

Ralf Lorenz

Ren Dhark
Band 06

Die Höhle der blauen Strahlen

V1.0

scanned by: horseman
kleser: drunk

Was bisher geschah...

Ren Dhark ist mit einem Kolonistenraumer im Jahr 2050 von der Erde aufgebrochen, um neue Siedlungsmöglichkeiten für die Erdbevölkerung zu finden. Die Erde ist überbevölkert, und neuer Siedlungsraum muß unbedingt gefunden werden.

Das erste Kolonistenraumschiff, die GALAXIS, startet unter Ren Dharks Vater Sam, mit 50000 Kolonisten an Bord. Die gigantische Strecke bis zum Deneb-System soll mit einem neuen Antrieb, dem sogenannten *Time-Effekt*, überwunden werden. Aber der noch nicht restlos erforschte Effekt funktioniert nicht richtig, die Kolonisten finden sich in einem unbekannten Abschnitt der Milchstraße wieder. Endlich entdeckt man eine Doppelsonne mit 18 Planeten. Auf dem fünften landet man, weil er erdähnliche Lebensbedingungen aufweist.

Machtkämpfe und Intrigen kennzeichnen den Aufbau der Siedlerstadt Cattan auf dem Hauptkontinent Main-Island.

Rocco, der selbstherrliche Diktator auf Main-Island, schickt Ren Dhark, seine Getreuen und andere Kolonisten in die Verbannung auf die Deportierteninsel Deluge, wo Ren und die anderen die Überreste einer Stadt finden, die gleich untersucht werden.

Rund um Cattan läßt Rocco Verteidigungsanlagen bauen, in der Voraussicht eines möglichen außerirdischen Angriffs.

Während ein Angriff der Amphis auf Cattan nur mühsam abgewendet wird, kommt es zu Problemen bei der Erforschung einer riesigen Höhle nahe der gefundenen Stadt.

Personenverzeichnis

Ren Dhark: der junge Anführer der unschuldig Verbannten auf dem Dschungelkontinent Deluge

Leiv Anders: ein fähiger Chemiker und Biologie, der das Schicksal der Deportierten teilt

Pjetr Wonzeff: ein unerschrockener Raumpilot, der dem Stadtpräsidenten die Zähne zeigt

Rocco: der Mann, der die Fäden in der Hand hält, wenn er auch seine Machtgier hinter einem lebenswürdigen Lächeln verbirgt

Edward Brown: ein Mann, dem Plasmatriebwerke so vertraut sind wie einem Mechaniker der Schraubenschlüssel

Bentheim: Astrophysiker, der eine beklemmende Ahnung hat

Hadrum Ismaran: Fachmann für hochenergetische Sendeanlagen, der die verlorene Erde finden soll

Roman

»Das wäre geschafft«, preßte Arc Doorn schwer atmend zwischen den Zähnen hervor. Die Kletterpartie der Suchexpedition hatte auch den zähen, bulligen Sibirier mitgenommen.

Am meisten hatte aber Ralf Larsen unter der großen Strapaze zu leiden. Der dreiundvierzigjährige Offizier der GALAXIS war der Führer der sechsköpfigen Gruppe.

Larsen hielt sich mit beiden Händen die schmerzenden Leisten. Etwa zwanzig Meter unterhalb des Felsvorsprungs sah er im Licht einiger Fackeln die Zurückgebliebenen stehen. Ren Dhark lag immer noch bewußtlos am Boden.

Mit Lianen und Stangen hatten die sechs Männer der Suchgruppe die Stelle an der steilen Felswand überwunden, an der Ren Dhark abgestürzt war. Dem Körpergewicht des dreiundzwanzigjährigen Leutnants, der sich durch seine Anpassungsfähigkeit und seine dynamischen Führereigenschaften an die Spitze der Deportierten gestellt hatte, war der mürbe Vorsprung nicht gewachsen gewesen.

Ralf Larsen war wieder zu Atem gekommen.

»Wir nehmen die Lianen und Stangen mit, vielleicht können wir sie noch gebrauchen«, sagte er. Die Männer beluden sich. Arc Doorn und Janos Szardak, der Zweite Offizier der GALAXIS, hatten je eine der aus harzigen Ästen bestehenden Fackeln angezündet.

Dunkel lag die Öffnung eines Tunnels vor ihnen. Er hatte einen Durchmesser von drei Metern.

Ralf Larsen gab sich einen Ruck und sagte: »Vorwärts!« Die Gruppe setzte sich in Bewegung. Sie befanden sich in einer Röhre, deren Wandungen so aussahen, als seien sie glatt poliert worden. Nicht die kleinste Unebenheit war festzustellen.

Die Männer waren nicht überrascht. Zu oft waren sie in den letzten Tagen schon auf Zeichen einer untergegangenen Zivilisation gestoßen.

Schritt für Schritt gingen sie vorwärts. Ihr Ziel war es, die beiden Gefährten von Ren Dhark, Miles Congollon und Dan Riker, zu finden.

Vor drei Tagen hatten diese drei Männer die Gruppe der Deportierten verlassen. Sie wollten die Höhlen erkunden, auf die sie im Gebirge des Inselkontinents Deluge gestoßen waren.

Durch einen schmalen Spalt in einem gewaltigen Tor aus Metall waren sie verschwunden. Später hatte sich die Öffnung plötzlich geschlossen.

Vergeblich versuchten die sechsundzwanzig Männer und Frauen in der ersten Höhle, das Tor wieder zu öffnen. Sie hatten nach drei Tagen schon jede Hoffnung aufgegeben, als Ren Dhark ihnen vor die Füße fiel.

Der Sohn des toten Kommandanten der GALAXIS hatte einen Ausweg aus der zweiten Höhle gefunden. Miles Congollon und Dan Riker waren aber nicht bei ihm. Er selbst war bewußtlos. Ohne zu zögern hatte sich Ralf Larsen mit den fünf anderen Männern zur Verfügung gestellt, die Kameraden auf dem Weg zu suchen, auf dem Ren Dhark aus der Höhle gekommen war.

Jeder von ihnen hatte nur den einen Wunsch, die Vermißten zu finden. Sie alle konnten sich vorstellen, wie den beiden Männern zumute war. Schon drei Tage waren sie ohne Wasser und Nahrung. Für sie war schnelle Hilfe lebenswichtig.

Im Licht der Fackeln verfolgten sie zielstrebig die Röhre geradeaus. Dann kamen sie an eine Abzweigung. Nach kurzer Beratung beschlossen sie, gemeinsam die bisherige Richtung zu verfolgen, weil das Tor vor der zweiten Höhle rechts von ihrem augenblicklichen Standpunkt lag.

Verbissen und schweigsam gingen die Männer weiter. Dann kamen sie zu zwei Abzweigungen.

»Seht euch das an«, sagte Janos Szardak mit einer einladenden Handbewegung. »Was nun?«

»Unsere Überlegung von vorhin ist immer noch richtig. Wir müssen uns rechts halten.« Ralf Larsen erklärte das in einem gewollt selbstsicheren Ton. Er war sich seiner Sache nicht sicher, aber er wollte die Gefährten nicht mutlos machen.

Janos Szardak unterstützte ihn: »Wir gehen nach rechts. Das ist die beste Entscheidung. Wir können immer noch umkehren, wenn wir nicht weiterkommen.«

Arc Doorn hatte sich auf den Boden gelegt. Seine Fackel hatte er einem anderen Mann gereicht. Verwundert beobachteten ihn seine Kameraden.

Geradezu liebevoll strich er mit einer Hand über den völlig ebenen Boden der rechten Abzweigung. Dann ging er nach links. Dort wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Es war, als horchte er bei seiner seltsamen Tätigkeit tief in sich hinein.

»Links steigt der Tunnel an, rechts fällt er«, erklärte Arc Doorn.

Die Männer glaubten ihm. Jeder wußte, daß der Sibirier die phänomenale Fähigkeit besaß, Reparaturen an Aggregaten vorzunehmen, die er nie zuvor gesehen hatte. Zur Technik und allen Dingen, die damit zusammenhingen, hatte er ein Verhältnis, das einem normal veranlagten Menschen stets ein Buch mit sieben Siegeln bleiben würde.

Obwohl keiner der Männer auch nur die kleinste Unebenheit bei den Abzweigungen feststellen konnte, glaubten sie Arc Doorn. Auch hier zeigte sich seine außergewöhnliche Begabung. Mit der Feststellung Arc Doorns war ihr Weg klar. Sie gingen in die rechte Abzweigung.

Der Gang hatte einen Durchmesser von zwei bis drei Metern. Die Männer mußten im Gänsemarsch hintereinander gehen. Janos Szardak hatte die Spitze übernommen.

Bisher hatte sich ihnen kein Hindernis in den Weg gestellt. Sie kamen an mehreren Tunnel-einmündungen vorbei. Kreislöcher von kaum einem halben Meter Durchmesser waren es.

Ralf Larsen kam immer mehr zu der Überzeugung, daß sie sich innerhalb eines gigantischen Entlüftungssystems befanden. Auch die Röhre, in der sie sich bewegten, gehörte dazu. Allerdings war die Luftumwälzanlage in diesem Teil des Röhrenlabyrinths nicht mehr intakt.

Nicht der leiseste Luftzug war zu spüren.

Arc Doorn drängte sich an Szardak vorbei. Sie waren wieder auf mehrere Abzweigungen gestoßen. Zum ersten Mal ergriff Leiv Anders das Wort. Der Chemiker und Biologe war mit dem zweiten Deportiertenschub aus Cattana zur Gruppe Ren Dharks gekommen.

»Wir müssen uns Wegzeichen machen, sonst gelangen wir aus diesem Gewirr von Gängen niemals mehr heraus.«

Auch Larsen hatte sich das schon überlegt. »Aber wie?«, fragte er.

»Mit dem Therm-Feuerzeug«, schlug Arc Doorn vor.

»Mal sehen, ob das klappt!« Larsen holte das handliche Gerät aus der Tasche. Manu Tscho-be hatte ihm diesen wertvollsten Besitz der Deportierten anvertraut. Dem Mediziner war es als einzigem gelungen, bei der Ausweisung aus Cattana etwas durch die von Stadtpräsident Rocco angeordneten strengen Kontrollen zu schmuggeln.

Vorsichtig änderte Larsen die Größe des Flammenkegels am Therm-Feuerzeug. Der grell leuchtende Strahl nahm die Form eines Dolches an.

Als er damit über die Tunnelwand fuhr, zeigte sich zunächst keine Veränderung. Die plastik-ähnliche Masse, mit der die Röhre geglättet worden war, hielt der großen Hitze stand.

Dann aber zeichnete sich der gewünschte Effekt ab. Auf der grauen Höhlenwand wurde deutlich ein schwarzer Strich sichtbar. Schon bald hatte Larsen einen Pfeil an die Wand fabriziert. Er zeigte in den Tunnel, aus dem sie gekommen waren.

»Das Problem wäre gelöst«, sagte der Erste Offizier der GALAXIS zufrieden. Mit einer Hand strich er sich Schweißperlen von seiner Glatze.

»In welche Abzweigung sollen wir nun gehen?« Szardak riß die Initiative an sich. Er sah in fünf unentschlossene Gesichter.

Wieder war es Arc Doorn, der den Ausschlag gab. In seiner mürrischen, unsympathisch wirkenden Art brummte er: »Hier ist ein Gang, der steiler nach unten führt. Versuchen wir es in dieser Richtung.«

Auf Arc Doorn war hundertprozentig Verlaß. Er sah älter aus als dreiundzwanzig Jahre. Das war auf sein breites, grobporiges Gesicht und seine roten, verwilderten Haare zurückzuführen, die ihm bis in den Nacken reichten.

Als sie sich in dem von Doorn bezeichneten Tunnel befanden, war die Schräge deutlich zu spüren. Sie kamen noch an mehreren Abzweigungen vorbei. Jedes Mal hinterließ Larsen mit dem Therm-Feuerzeug ein Zeichen.

Immer steiler ging es nach unten. Die Wände des Tunnels kamen ihnen jetzt noch glatter vor. Ihre Füße fanden nur schlecht Halt. Zwei oder drei Mal war schon einer gestürzt.

Szardak machte sich sogar einen Spaß daraus, auf seinem Hinterteil sitzend, den Tunnel hinunterzurutschen.

Bald fand er Nachahmer. Schließlich standen nur noch Larsen und Arc Doorn. Ihnen fiel es schwer, sich auf den Beinen zu halten. Während die anderen vier Männer verhältnismäßig bequem vorwärtskamen, mußten sie sich abmühen, nicht zu stürzen.

Mit plötzlicher Beklemmung erkannte Larsen, daß Szardak kaum noch die Arme zu Hilfe nahm, um sich abzustößen. Er rutschte jetzt fast von allein. So groß war der Neigungswinkel schon geworden.

Larsen versuchte, stehen zu bleiben. Das war nicht einfach. Er drehte sich herum. Der Tunnel hinter ihnen stieg steil an. Vorsichtig begann er mit dem Aufstieg.

Seine Befürchtungen bestätigten sich. Er kam kaum drei Schritte weit, da rutschte er aus. Mit den Händen fing er den Sturz ab. Er lag auf dem Bauch. Unaufhaltsam rutschte er hinter den anderen her. Er stieß gegen Arc Doorn und brachte auch diesen zu Fall.

Der Sibirier stürzte auf seinen Rücken. Zusammen sausten sie abwärts. Verzweifelt versuchte Ralf Larsen, mit den Händen Halt zu finden. Der Tunnelboden war völlig glatt. Vergeblich tasteten seine Finger nach einer Ritze oder Fuge, Er winkelte die Beine an. Auch damit erzielte er keine Bremswirkung. Der Tunnel fiel immer steiler ab.

Inzwischen hatten auch die anderen bemerkt, daß sie nicht mehr anhalten konnten. Ihre besorgten Rufe klangen zu Larsen und Doorn herauf. Die beiden Männer hatten etwas den Anschluß verloren, weil sich die vier Gefährten anfänglich schneller nach unten bewegt hatten.

Sie befanden sich auf einer überdimensionalen Rutschbahn. Es gab kein Zurück mehr. Obwohl ihre Kleidung aus Synthetikstoffen einiges vertragen konnte, spürten sie schon die Reibungswärme.

Larsen hatte jedes Zeitgefühl verloren. Er wußte nicht, wie lange sie bereits rutschten. Vermutlich waren noch keine zwei bis drei Minuten vergangen. Der Tunnel machte eine sanfte Kurve. Sein Neigungswinkel flachte für Sekunden ab. Dann wurde er größer als zuvor.

Ihre Geschwindigkeit steigerte sich zu rasender Fahrt.

Plötzlich hörte Larsen einen Ruf.

»Die Abzweigungen! Wir müssen uns festhalten!«

Als sich ihre Geschwindigkeit wieder etwas verlangsamte, brüllte Szardak: »Ich versuche es! Klammert euch an meinem Körper fest.«

Der Zweite Offizier der GALAXIS hatte seine Fackel an Leiv Anders zurückgereicht. Die Lianen und Stangen, die die Männer getragen hatten, waren ihnen schon lange aus den Händen gefallen.

Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen. Szardak schnellte sich in die Höhe. Er tauchte mit dem ganzen Oberkörper in eine seitliche Abzweigung ein.

Mit seinen Händen und Armen preßte er sich mit aller Gewalt gegen die glatten Wände der kreisrunden Röhre. Er fand Halt.

Dann ruckte es an seinen Beinen. Anders hatte sich an ihn geklammert. Ein zweiter und dritter Ruck folgten.

Szardak glaubte, sein Körper würde auseinandergerissen.

Nun rutschten Ralf Larsen und Arc Doorn heran.

Anders hing an den Beinen von Szardak. An ihn hatten sich die beiden anderen Männer gekrallt. Der Biologe hatte seine Fackel fortgeworfen. Sie rollte nicht sehr schnell den Tunnel abwärts.

In ihrem Licht sah Larsen unterhalb der Menschentraube eine weitere Öffnung in der Höhlenwand. Das konnte ihre Rettung sein, blitzschnell ging es ihm durch den Kopf.

Er war sich klar, daß Szardak Arc Doorns und sein Gewicht nicht auch noch halten konnte.

Er hatte gerade noch Zeit, Doorn ins Ohr zu brüllen: »Das zweite Loch!«

Der Sibirier verstand ihn. Er breitete Arme und Beine aus, um seine Geschwindigkeit abzubremsen. Ralf Larsen machte es ihm nach. So sausten sie an Szardak und den drei anderen Männern vorbei.

Diese wußten nicht, was sie vorhatten. Mit ihren freien Händen versuchten zwei von ihnen, sie festzuhalten. Das gelang ihnen glücklicherweise nicht. Dennoch bremsten sie Larsen und Doorns Rutschfahrt erheblich ab.

Das war für den Sibirier von Vorteil. Ohne große Schwierigkeit konnte er sich an dem zweiten Loch festhalten. Es hatte fast den doppelten Durchmesser des Loches, in das sich Szardak geschwungen hatte.

Beinahe wäre aber dann doch alles umsonst gewesen. Als Larsen die Beine Doorns umfaßte, verlor dieser wieder den Halt. Zentimeterweise rutschte er in den Tunnel zurück. Nur seiner bulligen, wütenden Kraft war es zu verdanken, daß er sich in letzter Sekunde so fest mit Schulter und Armen gegen die Wand der Röhre stemmen konnte, bis Larsens Schwung ebenfalls abgebremst war.

»Ich kann Sie halten«, ächzte der Sibirier. »Hangeln Sie sich an meinem Körper hoch!«

Ralf Larsen gab sein Bestes. Er war der älteste Teilnehmer der Suchexpedition. Körperliche Anstrengungen fielen ihm am allerschwersten. Mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft zog er sich an Doorn empor. So erreichte er schließlich die Röhre. Sie hatte einen Durchmesser von über einem Meter.

Völlige Dunkelheit umgab sie. Arc Doorn hatte seine Fackel wegwerfen müssen. Ihnen blieb nicht viel Zeit, sich zu erholen. Szardak würde sich und die drei Männer nicht mehr lange halten können.

»Geben Sie mir das Therm-Feuerzeug«, brachte Arc Doorn mühsam hervor. Ralf Larsen reichte es ihm. Der Sibirier steckte eine Reservefackel in Brand. Damit leuchtete er den Tunnel aus. Sieben Meter von ihnen entfernt hingen ihre vier Gefährten.

»Loslassen«, befahl Arc Doorn dem untersten Mann der Menschentraube. »Ich fange Sie auf!«

Der Mann gehorchte. Er wußte genau, daß das ihre letzte Chance war. Szardak konnte sich in seinem Loch kaum noch halten.

Mit einer kraftvollen Armbewegung hielt Doorn den Mann. Es war Nasher Pandit, ein Besatzungsmitglied der GALAXIS. Der Inder war noch ungeschwächt. Er übernahm es nun, die anderen drei Männer aufzufangen. Besonders schwer war es, Janos Szardaks Fall abzubremsten. Die Muskeln des Zweiten Offiziers hatten sich so verkrampft, daß er steif wie ein Brett war. Es dauerte fast eine Viertelstunde, bevor er wieder ansprechbar war.

Es war ein unwirkliches Bild, wie die sechs Männer im Licht einer Fackel in der engen Röhre hockten. Sie alle waren froh, nicht mehr in sausender Fahrt den Tunnel hinunter zu rutschen. Es gab für sie nur eine Richtung, in die sie sich bewegen konnten.

Entschlossen setzte sich Ralf Larsen auf die Knie. Mit den Händen stürzte er sich auf und kroch los. Anders konnte man in der niedrigen Röhre nicht vorwärtskommen.

Nach einer Stunde sah Larsen vor sich einen Lichtschimmer. Zunächst sagte er noch nichts. Dann war er seiner Sache sicher. Jubelnd verkündete er: »Da vorn ist Licht!«

Sie verdoppelten ihre Anstrengungen. Sie sahen bald alle diesen merkwürdig diffusen Lichtschimmer. Die Röhre hörte plötzlich auf.

Sie sahen eine natürliche Höhle im Felsen. Geröll breitete sich vor ihnen aus. Das Licht kam aus einem schmalen Spalt. Eilig rutschte Larsen über den bröckelnden Fels auf die Öffnung zu. Er konnte sich durchzwängen. Hier war es verhältnismäßig hell. Larsen drehte sich um. Er konnte aufrecht stehen. Überwältigt von dem Anblick, der sich ihm bot, faßte er sich mit einer Hand an die Augen.

Er sah in eine zweite gewaltige Höhle. Die Wände schienen von innen heraus in bläulicher Farbe zu leuchten. Das Licht brach sich in Myriaden von Kristallen. Der Boden, die Wände und die Decke der Höhle funkelten und glitzerten in unbeschreiblicher Pracht.

Nach und nach waren die Männer aus dem Spalt hervorgeklettert. Schweigend standen sie neben Larsen. Minutenlang fehlten ihnen die Worte für ihre Verwunderung.

Leiv Anders brach die andächtige Stille: »So schön das hier auch ist, eigentlich dürfte es so etwas gar nicht geben.« Aus seinen Worten sprach der Wissenschaftler, der seinen eigenen Augen nicht traute.

Der Biologe ging in die Knie. Mit den Knöcheln klopfte er gegen einen oben abgeflachten Kegel, der seitlich aus der Felswand wuchs. Das Gebilde bestand aus Kristallen. Er war etwa einen Meter lang und hatte unten einen Durchmesser von fünfzig Zentimetern. Er verjüngte sich nach oben bis auf zehn Zentimeter.

Millionen dieser Kegel bedeckten die gesamte Höhle. Sie hatten nicht alle die gleiche Größe.

Anders erhob sich wieder. Erwartungsvoll sahen ihn seine Gefährten an.

»Eines ist klar«, erklärte er, »diese Kristallkegel sind die Lichtspender. Wie das funktioniert, ist mir schleierhaft. Soweit ich das erkennen kann, handelt es sich um doppelt triklin Kristall-Systeme. Die Grundstruktur ist also nicht sonderlich kompliziert. Die Kristallgitter bestehen aus sechs ungleichen, schiefwinkelig gekreuzten Achsen.«

»Ich verstehe nichts davon«, sagte Janos Szardak. »Mich interessiert nur, wie wir hier herauskommen.«

»Woher soll ich das wissen?« Anders schüttelte den Kopf. Der Biologe war nachdenklich geworden. Immer wieder bückte er sich und untersuchte die Kristallkegel, Schließlich platzte er heraus: »Was ich da eben erklärt habe, hätte ich normalerweise nicht erkennen können. Noch nie hat jemand auf Anhieb die natürlich gewachsene Struktur eines Kristalls ohne Röntgengerät feststellen können. Das ist nur deshalb möglich, weil sich die Grundstruktur mit unvorstellbarer Reinheit bis in Größenordnungen erhalten hat, die mit dem bloßen Auge zu erkennen sind.«

Anders ärgerte sich, als niemand zuhörte.

Auch Ralf Larsen schwieg. Er hatte sich zwar die fachlichen Erklärungen des Biologen genau angehört, verstand aber zu wenig von der Materie, als daß er sich in eine Diskussion hätte einlassen können. So schön es hier auch in der Kristallhöhle für das Auge sein mochte, sie mußten schnellstens einen Ausgang finden. Sie waren schließlich aufgebrochen, um Miles Congollon und Dan Riker Hilfe zu bringen. Jetzt hätten sie selbst Hilfe brauchen können.

Die Höhle war etwa 400 Meter breit und 150 Meter hoch. Ihre genaue Länge war nicht festzustellen. Sicherlich erstreckte sie sich über mehrere Kilometer.

Nach kurzer Beratung einigten sich die Männer über die Richtung, in der sie einen Ausgang suchen wollten. Die Wanderung durch die Höhle war gar nicht so einfach. Überall standen die Kristallkegel. Ständig mußten sie ihnen ausweichen. Mitunter wuchsen die Kegel so dicht nebeneinander aus dem Boden, daß sie größere Umwege machen mußten. Das bläuliche Licht war nicht überall gleich stark. Nach einiger Zeit empfanden sie das Glitzern der Kristalle als unangenehm.

*

Mike Doraner wischte sich den Schweiß von der Stirn. Zusammen mit einunddreißig anderen Deportierten und neun von Roccas Schergen quälte er sich schon seit Tagen durch den Dschungel von Deluge. Immer wieder waren sie von wolkenbruchartigen Regenfällen bis auf die Haut durchnäßt worden. Der Planet Hope schenkte ihnen nichts.

Der Pilot des bei der Landung auf Deluge zerschellten Scoutbootes war mit sich selbst unzufrieden. Unauffällig versuchte er, an Bronx heranzukommen. Der Laserspezialist befand sich ziemlich am Anfang der Truppe, die sich im Gänsemarsch durch den Urwald kämpfte.

An der Spitze gingen zwei Posten. Mit ihren schweren Paraschockern schossen sie immer wieder in das undurchdringliche Gewirr von Blättern und Lianen, das sie zu beiden Seiten umgab. Auf diese Weise lernten die Männer die Gefahren, die in dem dichten Dschungel des Inselkontinents lauerten, kaum kennen.

Am Ende der Kolonne ging Mike Doraner. Hinter ihm befanden sich nur noch zwei Posten, die ebenfalls mit ihren Paras wahllos jedes dichte Gesträuch und jeden Lianenvorhang bestrichen. Mitunter hörten sie getroffene Tiere auf den Boden stürzen. Die wenigsten fielen aber so nah bei ihnen nieder, daß sie es sehen konnten. Meist waren es kleinere Lebewesen. Direkt vor Mike Doraner brach Amer Wilkins durch das Gewirr von Flechten, die den Boden des Dschungels bedeckten. Der ehemalige Vertraute von Stadtpräsident Rocco gab dem Piloten ein Rätsel auf. Wie Bronx ihm erzählt hatte, war Wilkins ebenfalls zum Bau der Laserstellungen im Gebirge in der Nähe von Cattana abkommandiert worden. Das kam praktisch einer Deportation gleich. Zudem wurde er von den Posten kaum besser als die anderen Deportierten behandelt.

Mike Doraner traute dem Mann dennoch nicht. Er war ihm ein zu undurchsichtiger Typ. Selbst wenn er nicht mehr auf Roccas Seite stand, wie er behauptete, war er mit Vorsicht zu genießen.

Um an ihm vorbeizukommen, mußte er ihn ansprechen.

»Ich will mich mal vorn etwas umsehen«, sagte Mike Doraner, der ganz nah an Wilkins herangegangen war.

»Gehen Sie vorbei«, meinte der Mann bereitwillig und machte Platz. »Wir müssen bald wieder eine Pause einlegen. Sie können es dem Posten vorn ja sagen.«

»In Ordnung.« Mike Doraner nickte. Mühsam bahnte er sich dann von Mann zu Mann einen Weg an die Spitze der Truppe. Die meisten Männer ließen ihn passieren. Auch die fünf Posten stellten keine Fragen. Er war froh, daß er nicht dem pockennarbigen Wächter begegnete. Dieser Bursche hätte wahrscheinlich Schwierigkeiten gemacht. Er schien eine sadistische Ader zu haben, denn er genoß es, eine Bitte abzuschlagen.

Der Pockennarbige hatte die Spitze übernommen. Mike Doraner wunderte sich nicht, daß sie die Pause noch nicht eingelegt hatten. Er erreichte Bronx. Der Mann machte ein verschlossenes, verbittertes Gesicht, weil er eine Dummheit gemacht hatte.

Mike Doraner sagte leise: »Praktisch sind wir wieder Gefangene. Wir hätten den Posten die Waffen niemals zurückgeben dürfen. Immerhin war ich es, der die Wächter durch plötzliche Andruckssteigerung in dem Scoutboot beim Anflug außer Gefecht setzte. Sie und die anderen hätten auf mich hören sollen!«

Bronx wandte vorsichtig den Kopf.

»Sie haben ja Recht«, flüsterte er, »aber ich bin eben auf das Gerede, wir müßten jetzt alle an einem Strang ziehen, hereingefallen.«

Bitter sagte Mike Doraner: »Das war dumm. Mich bedrückt am meisten die Tatsache, daß wir auch Ren Dhark und die anderen Deportierten in Gefahr bringen. Ich bin fest davon überzeugt, daß sie ohne Waffen durch den Dschungel bis zum Gebirge vorgedrungen sind. Wenn wir mit ihnen zusammenstoßen, können sie aber auch nichts gegen die Waffen der Posten ausrichten.«

»Daran habe ich noch gar nicht gedacht.« Bronx war bestürzt. »Haben Sie einen Plan, was weiter geschehen soll?«

»Ja, wir müssen versuchen, die Posten hier im dichten Urwald zu überlisten. Wenn wir erst freies Gelände erreichen, haben wir keine Chance mehr.«

»Wie soll diese List denn aussehen?«

»Lassen Sie mich nur machen.« Mike Doraner drängte sich an Bronx vorbei. »Wenn wir an die nächste unübersichtliche Stelle kommen, geben Sie den anderen ein Zeichen zum Halt. Sie selbst kommen mir dann sofort nach.«

Der Pilot war nur noch wenige Meter hinter dem Pockennarbigen. Als sich der Mann ein Mal umdrehte, entdeckte er Mike Doraner.

Mißtrauisch blieb er sofort stehen. »Was machst du denn da? Du sollst doch am Ende gehen.«

Doraner hatte eine Antwort parat. Verachtungsvoll duzte auch er den Posten: »Ich wurde nach vorn geschickt. Die Leute können nicht mehr. Du sollst eine Pause machen.«

Hämisch grinsend erklärte der Pockennarbige: »Ich bin untröstlich, daß den Männern die Puste ausgeht. Aber bitte, ich zwingen niemanden, weiterzugehen. Jeder kann so viele Pausen machen, wie er will.«

Immer noch selbstgefällig lachend stapfte Roccas Scherge voran durch den Dschungel. Um Mike Doraner kümmerte er sich nicht mehr. Unaufhörlich schossen er und der andere Posten mit den Paraschockern in Marschrichtung.

Nach einiger Zeit kamen sie in einen Dschungelabschnitt, der sie zwang, sich im Zickzack ihren Weg zu suchen. Mächtige Urwaldriesen mußten umgangen werden. Auf eine solche Stelle hatte Mike Doraner gewartet.

Er gab Bronx ein Zeichen. Der Laserspezialist brachte den Trupp zum Stehen. Solche Halts hatte es in den letzten Tagen schon häufiger gegeben. Für die anderen Posten war es nicht ungewöhnlich, daß sie mißtrauisch hätten werden können.

Nur noch Mike Doraner und Bronx folgten jetzt dem Pockennarbigen und dem anderen Posten. Die beiden Männer ahnten nichts davon. Es wurde für sie immer schwerer, durch das Urwalddickicht zu brechen.

Doraner flüsterte Bronx zu: »Hinter dem nächsten Baumstamm verstecken wir uns, wir sind jetzt weit genug von der Kolonne entfernt.«

Es dauerte noch einige Zeit, bis die Wächter merkten, daß ihnen niemand mehr folgte. Sie hörten den Pockennarbigen laut fluchen. Schließlich rief er laut: »Doraner, beeile dich gefälligst.«

Aus Erfahrung wußte der Pilot, daß ein Ruf in dem dichten Dschungel nicht weit drang. Geduldig wartete er. In der Hand hielt er einen Stein, den er nach der Notlandung auf Deluge am Strand aufgelesen hatte.

»Ich knalle ihn ab wie einen tollen Hund!«, schrie der Pockennarbige in fast spürbarer Nähe. Wohl oder übel hatten die beiden Posten umkehren müssen.

In maßloser Wut brachen sie durch die Flechten. Jetzt hielten sie an. Sie wollten sich an Geräuschen orientieren.

Mike Doraner grinste. Mit Schwung warf er den Stein ein paar Meter weit fort.

»Da sind sie!«, hörte er den Pockennarbigen hervorstoßen. Wieder brachen Zweige und Äste unter den Tritten der Posten.

Mike Doraner und Bronx quetschten sich ganz dicht an den Stamm des riesigen Urwaldbaumes. Der Pilot hatte noch mehr Steine in seinen Taschen versteckt gehabt. Einen hatte er seinem Gefährten gegeben. Auch er selbst hielt einen kantigen Brocken in der Hand.

Ohne nach rechts oder links zu sehen, gingen die beiden Posten an dem Baum vorbei.

Jetzt war ihre Zeit gekommen. Mit Blicken verständigten sich Doraner und Bronx. Gleichzeitig brachen sie aus ihrem Versteck hervor und stürzten sich auf die Wächter, die ihnen den Rücken zukehrten.

Der Pockennarbige hatte wohl ein Geräusch gehört. Blitzschnell drehte er sich herum und riß den Paraschocker hoch.

Mike Doraner sah in ein wutverzerrtes Gesicht, bevor seine Faust zuschlug. Der Wächter kam nicht mehr zum Schuß. Aufstöhnend brach er zusammen.

Bronx hatte noch weniger Schwierigkeiten mit seinem Mann. Sie bewaffneten sich mit den erbeuteten Warfen.

Der Laserspezialist ging zurück. Er gab der noch immer wartenden Kolonne ein Zeichen, daß der Marsch fortgesetzt werden konnte.

Einzeln marschierten die Deportierten an Mike Doraner und Bronx vorbei. Als sie die Paraschocker in den Händen der beiden Männer erkannten, wußten sie sofort, was sich abgespielt hatte.

Den ersten gab Doraner die Anweisung, sich um die beiden bewußtlosen Posten zu kümmern. Er selbst und Bronx mußten sich auf den Empfang der nächsten Wächter vorbereiten.

Nachdem sieben Deportierte schweigend an ihnen vorbei gestapft waren, tauchten zwei von Roccas Leuten auf. Sie verhielten sich so unbekümmert, daß es nicht schwer war, sie zu entwaffnen. Als Mike Doraner und Bronx ihnen die Paraschocker unter die Nasen hielten, hoben sie sofort ihre Hände. Von dem nachfolgenden Deportierten, der die Situation erkannte, wurden sie entwaffnet. Der Mann gab eine der Waffen an einen Hintermann weiter.

Von zwei Verbannten bewacht, wurden die beiden Posten vorwärts getrieben. Jetzt durfte es keine Stockung mehr geben, sonst wären die restlichen fünf Wächter aufmerksam geworden. Aber auch die Entwaffnung der nächsten zwei klappte reibungslos. Sie hatten nun schon sechs Paraschocker in ihre Gewalt gebracht.

Da wurde Bronx leichtsinnig. Er vermutete die letzten drei Posten ganz am Ende des Trupps. Nur halb verdeckt stand er hinter dem Baumstamm. Nacheinander zogen die Deportierten an ihm und Mike Doraner vorbei. Der Pilot hatte sich besser getarnt. Ihm fiel nicht auf, daß Bronx samt seiner Waffe nicht völlig verborgen war.

Das wurde dem Laserspezialisten zum Verhängnis. Am Ende des Trupps marschierten nur zwei Posten. Der dritte hatte sich unter die Deportierten gemischt.

Dieser sah den halbverdeckten Bronx, drückte seine Strahlwaffe ab und trieb die letzten Deportierten zurück.

Ehe Mike Doraner ihn aufs Korn nehmen konnte, war er hinter einem Lianenvorhang verschwunden. Der Pilot kümmerte sich erst um Bronx. Der Mann war nur von einer Ladung gestreift worden. Er war zwar bewußtlos, würde aber keine bleibenden Schäden davontragen. Ein anderer Deportierter nahm dessen Schocker auf. Vorsichtig folgte er Mike Doraner, der bis zu dem Lianenvorhang vorgerückt war.

Der Pilot hatte mitgezählt. Die drei Posten hatten sieben ihrer Leute in ihrer Gewalt. Das war eine üble Sache. Ein längerer Kampf hier im Dschungel würde für alle Beteiligten einem Selbstmord gleichkommen.

So ungern sich das Mike Doraner auch eingestand, die Partie war unentschieden ausgegangen. Er konnte unmöglich die sieben Deportierten bei den drei Rocco-Leuten zurücklassen. Eine Möglichkeit, die drei Wächter zu überwältigen, nachdem sie gewarnt waren, gab es aber nicht mehr. Also mußten sie verhandeln.

Auch die Gegenseite hatte das erkannt. Plötzlich tauchte Amer Wilkins auf.

Er schrie: »Nicht schießen, ich soll ein Verhandlungsangebot machen!«

Vor Mike Doraner blieb er stehen.

»Meinen herzlichen Glückwunsch«, sagte er scheinbar mit aufrichtiger Freude.

Der Pilot blieb reserviert. »Was haben Sie mir zu sagen?«

Amer Wilkins ließ sich nicht anmerken, daß ihm dieser Ton mißfiel. »Ich habe den Wächtern erklärt, daß es einfach dazu kommen mußte, nachdem sich der Pockennarbige nicht an die Vereinbarungen gehalten hat.«

»Was schlagen die Posten vor?«

»Sie wollen sich unter Ihr Kommando stellen. Sie sind sogar bereit, eine von den drei Strahlwaffen, die sie besitzen, abzuliefern. Sie haben erkannt, daß wir nur dann eine Chance haben, lebend aus dieser Hölle herauszukommen, wenn wir alle zusammenhalten.«

Mike Doraner überlegte einen Augenblick, dann sagte er. »Ich habe zwar schon ein Mal gehört, daß alle an einem Strang ziehen sollen, trotzdem will ich es ein zweites Mal versuchen. Sagen Sie den Männern, daß ich das Angebot annehme. Wir müssen möglichst schnell diese unübersichtliche Stelle verlassen.«

Amer Wilkins ging zurück. Mike Doraner gab Anweisung, Bronx und die beiden bewußtlosen Wächter zu tragen, bis eine geeignete Lagerstelle gefunden war.

*

Als Ren Dhark aus seiner tiefen Ohnmacht erwachte, sah er direkt in Manu Tschobes Gesicht. Der Mediziner hatte sich über ihn gebeugt. Der dunkelhäutige Afrikaner schrak zusammen, als sich ihre Blicke trafen. Er sah in eine andere Richtung.

»Ich habe Sie schon untersucht«, sagte er. »Sie haben nur Prellungen erlitten. Ihre Knochen sind heil geblieben. Sie haben wirklich unverschämtes Glück gehabt.«

Vorsichtig versuchte Ren Dhark sich zu bewegen. Dabei strich er sich sein weißblondes Haar aus der Stirn. Sein ganzer Körper schmerzte. Er ließ sich seine innerliche Erregung nicht anmerken. Hoffentlich hatte Tschobe Recht. Nacheinander bewegte er langsam Beine und Arme. Dann hob er den Oberkörper. Es war tatsächlich nichts gebrochen.

»Was machen Sie denn für Verrenkungen?«, hörte er eine Frauenstimme.

Er wandte den Kopf. Ein paar Meter seitlich von seiner Lagerstätte stand Anja Field. Die junge Chefmathematikerin gab sich betont burschikos.

Eigentlich stehen ihr Pullover und Hose in dieser Umgebung recht gut, dachte Ren Dhark. Dabei fiel ihm ein, daß er gar nicht wußte, wo er sich befand. Ein einziger Rundblick genügte ihm aber, um sich zu orientieren.

Er lag nicht weit vom ersten Höhleneingang entfernt im Freien. Es war Nacht. In seiner Nähe brannten drei Fackeln, die man in Felsritzen gesteckt hatte. Die meisten Deportierten schliefen auf ihren primitiven Lagern.

Anja Field wartete auf eine Antwort. Ren Dhark schien es, als blicke sie ihn etwas ängstlich an. Mit fester Stimme sagte er: »Nach dem Aufwachen betreibe ich immer Gymnastik.«

Die Frau atmete auf. Dann antwortete sie schnippisch: »Hoffentlich haben Sie gut geschlafen.«

Ren Dhark deutete ihr Verhalten richtig. Sie hatte sich Sorgen um ihn gemacht, wollte das aber nicht offen zeigen. Mit seiner Antwort hatte er erreicht, daß sie ihn für gesund hielt. Sofort brach ihr Männerkomplex wieder durch. Bloß keinem Mann gegenüber Schwäche erkennen lassen, schien ihre Devise zu sein.

Ren Dhark hatte sich jetzt ganz aufgerichtet. Etwas schwankend stand er auf den Beinen. Manu Tschobe stützte ihn.

Mit bedenklicher Miene meinte der Mediziner: »Wenn Sie sich auch nichts gebrochen haben, so bedeutet das noch lange nicht, daß Sie völlig in Ordnung sind. Ihre lange Bewußtlosigkeit hat mir gar nicht gefallen. Möglicherweise haben Sie eine Gehirnerschütterung davongetragen. Auf jeden Fall müssen Sie sich in den nächsten Tagen schonen.«

Ren Dhark lehnte sich gegen einen Felsbrocken. Er hatte tatsächlich Kopfschmerzen. Eine Gehirnerschütterung? Doch daran durfte er jetzt nicht denken. Er erinnerte sich wieder an alle Einzelheiten der letzten Tage.

»Sind Dan Riker und Miles Congollon gefunden worden?«

»Ich weiß es nicht. Sofort nachdem Sie uns durch Ihren Absturz den Weg in die zweite Höhle gezeigt hatten, ist unter der Führung von Ralf Larsen eine sechsköpfige Suchgruppe aufgebrochen. Die Männer sind noch nicht zurück.«

»Wie lange ist das her?«

»Vielleicht sieben Stunden. Es können auch schon acht Stunden sein«, verbesserte sich der Arzt.

»So lange bin ich also bewußtlos gewesen.«

Ren Dhark war bestürzt. Er faßte sich aber schnell wieder.

»Wir müssen etwas unternehmen. Die Suchgruppe ist schon lange überfällig.«

»Ja natürlich«, pflichtete ihm Manu Tschobe bei. Er machte kein begeistertes Gesicht. »Vor Tagesanbruch können wir aber nicht aufbrechen. Unser Vorrat an Fackeln und Lianen ist erschöpft. Wir müssen ihn erst wieder auffrischen.«

Ren Dhark sah das ein, obwohl er sich am liebsten gleich auf den Weg gemacht hätte. Eine Erholungspause konnte er aber dringend brauchen.

»Ich habe Ihnen schon Wasser eingeflößt, nun müssen Sie aber auch essen«, sagte Tschobe und reichte ihm eine Frucht.

Erst jetzt fühlte Ren Dhark den nagenden Hunger. Gierig griff er zu. Die Frucht schmeckte gut und stillte seinen Hunger, denn als er sie verzehrt hatte, fühlte er sich völlig gesättigt. Danach schlief er wieder ein.

Die Doppelsonne Col stand schon am Himmel, als Ren Dhark erwachte. Er fühlte sich lange nicht mehr so zerschlagen wie in der Nacht. Die Kopfschmerzen waren allerdings immer noch da.

Manu Tschobe gab Anweisungen. Er hatte das Kommando übernommen. Plötzlich wurde Ren Dhark von Dr. Getrup angesprochen.

»Schön, daß Sie wieder auf den Beinen sind. Wir können Sie brauchen.« Der Wissenschaftler war aufrichtig erfreut. Obwohl er erst neunundzwanzig Jahre alt war, hatte er sich schon

einen Namen als Fachmann auf dem Gebiet der Kybernetik und Grundlagenforschung erworben.

»Macht Tschobe seine Sache denn nicht gut?«, fragte Ren Dhark.

»Das kann man nicht sagen. Aber es fehlt ihm bei all seinen Maßnahmen an Schwung. Der Suchtrupp hat sich immer noch nicht gemeldet. Da muß doch schleunigst etwas unternommen werden!«

»Allerdings«, sagte Ren Dhark. Er hatte sich nicht danach gedrängt, die Führung der Deportierten zu übernehmen. Aber wie schon an Bord der GALAXIS und später in der Stadt Cattan bei den Auseinandersetzungen der Schiffsbesatzung mit den Siedlern und Roccos Leuten, war er durch seine Fähigkeit, schnelle Entscheidungen treffen zu können, ohne sein Dazutun in diese Rolle hineingewachsen.

Auch jetzt waren wichtige Entscheidungen zu fällen. Ren Dhark konnte keine Rücksicht auf die Gefühle Tschobes nehmen. Er verstand zwar, daß es dem Dreiunddreißigjährigen nicht leicht fiel, sich den Anordnungen eines um zehn Jahre jüngeren Mannes zu fügen, aber er mußte in erster Linie an Dan Riker, Miles Congollon und die Männer des Suchtrupps denken. Sie waren in höchster Gefahr, sonst hätten sie schon lange zurück sein müssen.

Besonders Riker und Congollon mußten dem Verhungern nahe sein. Schnelle Hilfe war für sie unbedingt erforderlich.

Ren Dhark rechnete nach. Acht Mann wurden vermißt. Also befanden sich einundzwanzig Deportierte vor den Höhlen. Zehn mußten für die Suchaktion genügen. Die restlichen elf mußten Eßvorräte sammeln.

Mit Feuereifer trugen die Deportierten Lianen zusammen. Auch ein ganzer Berg von Fackelholz türmte sich auf.

Ren Dhark schüttelte den Kopf. Schärfere als beabsichtigt sagte er: »Und wenn wir noch so viel Lianen und Fackeln sammeln, unseren Kameraden helfen wir damit nicht. Ich brauche zehn Mann. Wir brechen sofort auf!«

»Eine Frau wird ja wohl auch genehm sein«, meldete sich Anja Field. Temperamentvoll stampfte sie mit dem Fuß auf. Ihr superblondes langes Haar hing ihr jetzt wirr um den Kopf. Ihre Stupsnase sah unternehmungslustig aus.

»Natürlich«, beeilte sich Ren Dhark zu sagen.

Als der Dreiundzwanzigjährige das Kommando wieder übernahm, trat Manu Tschobe unauffällig ins zweite Glied zurück. Das entsprach seiner Art. Er arbeitete lieber im Hintergrund. Damit war aber nicht gesagt, daß er sich nicht insgeheim für einen besseren Führer hielt als Ren Dhark.

Er schloß sich dem Suchtrupp an, den Dhark zusammenstellte. Auch Dr. Getrup stellte sich zur Verfügung.

Mit Fackeln und Lianen ausgerüstet, betraten neun Männer und eine Frau die erste Höhle. Zielstrebig steuerten sie auf die Stelle zu, an der Ren Dhark in der Nacht zuvor abgestürzt war.

Unterwegs warnte Tschobe Ren Dhark noch ein Mal eindringlich, sich nicht zuviel zuzumuten. Ren war froh, daß er dem Mediziner nichts von seinen Kopfschmerzen erzählt hatte. Vermutlich hätte Tschobe dann schärfer gewarnt. Schon jetzt war es schwer genug, ihn zu beruhigen. Erst als der Arzt erkannte, wie felsenfest Ren Dhark entschlossen war, an der Suchaktion teilzunehmen, gab er seine Vorhaltungen auf.

Mit Hilfe der Lianen bereitete der Aufstieg keine Schwierigkeiten. Mit einem größeren Vorrat an Fackeln ließ Ren Dhark zwei Mann zurück.

Erst jetzt fiel ihm auf, daß Tschobe sein Therm-Feuerzeug nicht benutzte. Auf eine entsprechende Frage erklärte der Mediziner: »Das habe ich Larsen gegeben.«

»Schade, wir hätten es gut gebrauchen können!«

Insgesamt acht Köpfe stark betrat die zweite Suchexpedition die Röhre mit der glattpolierten Wandung. Schon bald erreichten sie die erste Abzweigung, die nach links führte.

Sie stellten die gleichen Überlegungen an wie Larsen mit seiner Gruppe. Ren Dhark hatte bereits den Befehl zum Weitermarsch auf der Zunge, da konnte er selbst nicht widerstehen, wenigstens ein paar Schritte in diese Abzweigung hineinzugehen.

Aus den wenigen Schritten wurden nun schließlich rund fünfzig. Die Röhre endete plötzlich. Ein großer Raum tat sich vor ihm auf. Seine Gefährten drängten sich an ihm vorbei. Im Licht ihrer Fackeln blitzte und funkelte Metall.

»Das sind Maschinen«, hörte Ren Dhark eine fassungslose Stimme neben sich. Er selbst tat ein paar Schritte in den Raum hinein.

»Verteilt euch mit den Fackeln, wir müssen uns einen Überblick verschaffen«, befahl er seinen Leuten.

Der Raum bildete ein regelmäßiges Siebeneck. Auf diese Grundform waren sie schon in der uralten Stadt am Fuße des Gebirges gestoßen. Dort lag allerdings überall der Staub der Vernichtung, im Gegensatz zu diesem Raum, wo nicht das kleinste Staubkörnchen zu sehen war. Die etwa zwei Dutzend Maschinen standen da, als seien sie eben erst außer Betrieb gesetzt worden. Systematisch begann er mit der Durchsuchung des siebeneckigen Raumes, der einen Durchmesser von rund zwanzig Metern hatte.

Anja Field und Dr. Getrup gesellten sich zu ihm. Die anderen fünf Männer hielten die Fackeln. Ren Dhark war froh, daß er die beiden Wissenschaftler bei sich hatte. Er selbst hatte auf der Erde zwar als privates Hobby Grundlagenforschung betrieben, aber das würde kaum ausreichen, um ihm bei dieser völlig fremdartigen Technik weiterzuhelfen.

Teilweise traf das auch auf Anja Field und Jo Getrup zu, aber vielleicht brachten sie gemeinsam soviel Phantasie auf, um eine der Maschinen in Betrieb zu nehmen.

Er beugte sich über einen durchsichtigen, vier Zentimeter dicken und einen halben Meter langen Stab. Mit beiden Händen umfaßte er ihn.

»Das könnten Schalthebel sein«, meinte Dr. Getrup.

Zunächst nahmen sie sich einen kleinen Metallblock vor, aus dem verschieden große Stäbe herausragten.

»Soll ich?«, fragte er.

Ren Dhark sah Anja Field an. Die Frau nickte.

»Versuchen Sie es.«

Getrup übte einen leichten Druck auf den Stab aus. Nichts geschah. Er steigerte den Druck. Noch immer rührte sich nichts. Schließlich zerrte er mit aller Kraft daran. Aber der Stab bewegte sich keinen Millimeter.

Prustend gab Getrup auf.

»Jetzt wissen wir wenigstens, daß es kein Bedienungshebel ist«, sagte er, nach Luft schnappend.

»Da bin ich nur gar nicht so sicher«, warf Anja Field ein. »Wir wissen lediglich, daß wir den Stab nicht bewegen können. Wer weiß, was für Sicherheitsvorrichtungen die Konstrukteure dieser Maschinen eingebaut haben.«

»Sehen wir uns weiter um«, trieb Ren Dhark zur Eile an.

Nach einiger Zeit konnten sie zwischen zwei Arten von Maschinen unterscheiden. Einmal waren da die kompakten Gehäuse mit den verschieden langen und starken Stäben, die aus ihnen herausragten. Die Metallblöcke waren zwar unterschiedlich groß, dem Konstruktionsprinzip nach gehörten sie aber dem gleichen Typ an. An ihnen gab es keine beweglichen Teile. Sie sahen fremdartig aus, aber keineswegs kompliziert.

Ganz anders verhielt es sich mit dem zweiten Maschinentyp. Es handelte sich um drei bis vier Meter hohe Gebilde, die einem Alptraum entsprungen zu sein schienen. Zwei Männer konnten sie mit ihren Armen umfassen. Sie standen auf flachen Sockeln.

Jeweils sieben Metallstäbe bildeten das Gerippe jeder Maschine. Zwischen diesen Stäben befand sich ein großes Gewirr von winzigen Teilen, die alle wunderbar ineinander paßten. Manchmal waren die äußeren Verkleidungen der Maschinen transparent. Dahinter sah man dann das komplizierte Durcheinander der Einzelteile.

»Ich gebe es auf«, stöhnte Dr. Getrup. Der Kybernetiker machte eine hilflose Bewegung mit der Hand.

Ren Dhark konnte ihm nur beipflichten. Er sah sich nach Anja Field um. Im ersten Augenblick schien sie verschwunden zu sein.

Dann entdeckte er sie. Sie lag auf dem Bauch und starrte angestrengt auf den Sockel einer Maschine dicht an einer der sieben Wände und bemerkte nicht, wie sich die beiden Männer näherten.

Als sie sich umdrehte, leuchteten ihre Augen triumphierend. Mit großer Bestimmtheit sagte sie: »Seht euch die Symbole an, die hier unauffällig angebracht sind. Ich will in meinem ganzen Leben keinen Pullover und keine langen Hosen mehr tragen, wenn das keine mathematischen Zeichen sind!«

Obwohl Ren Dhark bohrende Kopfschmerzen hatte, mußte er lachen. Anja Field mußte sich ihrer Sache wirklich sehr sicher sein, wenn sie ihre geliebte Standardkleidung aufs Spiel setzte.

Mißtrauisch registrierte die Chefmathematikerin sein Lachen. Dann fuhr sie fort: »Wenn das aber Zahlenzeichen sind, dann haben die Konstrukteure dieser Maschinen nach dem Siebener-System gerechnet.«

Ren Dhark und Dr. Getrup waren beeindruckt. Anja Field wandte sich wieder den rätselhaften Symbolen zu. Vorsichtig berührte sie eines davon mit dem Finger.

Plötzlich zuckte sie zusammen und wich erschrocken zurück. Sie fiel Dr. Getrup direkt in die Arme. Für diesen kam das so überraschend, daß er das Gleichgewicht verlor und sich auf sein Hinterteil setzte.

Sie sahen, daß das von Anja Field berührte Symbol aufleuchtete. Auch ein leichtes Brummen war zu hören. Eine der sieben Wände begann zu strahlen. Immer intensiver wurde die Leuchtkraft der großen Fläche. Schließlich war der ganze Raum in strahlende Helligkeit getaucht. Das Licht der Fackeln nahm sich daneben recht armselig aus.

Ren Dharks Kopfschmerzen steigerten sich. Er konnte kaum noch aus den Augen sehen. Es kostete ihn Überwindung, ganz nah an die Symbole heranzurutschen. Nach einem Moment des Zögerns tippte er entschlossen gegen die sechs anderen Zeichen.

Gleichzeitig begannen mehrere Maschinen ihre Arbeit. Fremdartige, nie gehörte Geräusche drangen auf ihn ein. Sie gingen durch Mark und Bein. Sichtbare Veränderungen gab es aber nicht.

Für alle war es unfäßbar, daß die toten Maschinen so plötzlich zum Leben erwacht waren. Niemand hatte eine Ahnung, wo sich die Energiequellen für die Aggregate befanden.

Ren Dhark richtete sich mühsam auf.

»Wir haben schon genug Zeit verloren, wir müssen uns um die Vermißten kümmern. Erst wenn wir sie gefunden haben, können wir hier weiterforschen.«

Auf seinen Befehl hin setzte sich die Suchexpedition wieder in Marsch. Als sie an der Hauptröhre anlangten, kam es Ren Dhark so vor, als würde er aus der Ferne Rufe hören. Die Schreie schienen aus der ersten Höhle zu kommen, wo er die beiden Männer zurückgelassen hatte.

»Sehen Sie einmal nach!«, befahl er einem Mann seines Trupps.

Es dauerte fünf Minuten, bis dieser mit Riesenschritten zurückgelaufen kam. Schon von weitem brüllte er atemlos immer wieder dieselben Worte. Niemand konnte ihn verstehen, weil seine Rufe in der Röhre zu stark widerhallten.

Als der Mann dann vor Ren Dhark stand, strahlte er über das ganze Gesicht.

»Das Tor zur zweiten Höhle hat sich plötzlich geöffnet. Die beiden Portale sind nach rechts und links in die Felswand verschwunden.«

Das war wirklich eine erfreuliche Nachricht. Sofort befahl Ren Dhark den Rückzug in die erste Höhle. Der Abstieg ging ihm nicht schnell genug. Ungeduldig trieb er seine Leute an.

Seine Kopfschmerzen hatte er vergessen. Im Dauerlauf hastete er auf die riesige Öffnung zu, die sich zwischen der ersten und zweiten Höhle aufgetan hatte.

Die beiden zurückgelassenen Männer gaben ihm Zeichen. Sie hielten Fackeln in den Händen. Auch ihre Gesichter hatten sich aufgeheitert.

Ren Dhark stürzte an ihnen vorbei in die zweite Höhle. Da lagen Dan Riker und Miles Congollon. Beide waren am Ende ihrer Kräfte. Aber sie lebten. Dan Riker lächelte sogar verzerrt. Manu Tschobe drückte Ren Dhark zur Seite und gab den Männern Wasser aus einer hohlen Frucht.

»Wir kriegen sie schon wieder auf die Beine«, sagte er zuversichtlich.

Dr. Getrup war neben Ren Dhark getreten.

»Verstehen Sie, warum sich das Tor plötzlich geöffnet hat?«, fragte er.

»Ich kann nur vermuten, daß der siebeneckige Raum mit den für uns unverständlichen Maschinen die Steuerzentrale für das Tor ist.«

»Unglaublich, daß diese uralten Maschinen noch funktionieren.«

Ren Dhark stimmte dem Kybernetiker zu. Dann umwölkte sich seine Stirn. Er hatte noch eine weitere gewaltige Sorge. Wo war der sechsköpfige Suchtrupp geblieben?

*

Ralf Larsen wachte als erster auf. Er hatte Hunger und Durst. Auf ihrer Wanderung durch die kilometerlange Kristallhöhle hatten sie nichts Eßbares entdeckt. Nicht einmal auf Wasser waren sie gestoßen. Sie hatten schließlich sich an einer Stelle zum Schlafen niedergelegt.

Es war schwierig gewesen einen Platz zu finden, der nicht von den sonderbaren Kegeln besetzt war. Dann glaubten sie, etwas Eßbares entdeckt zu haben.

Der Boden der Höhle war an dieser Stelle mit einer dünnen, braunen Schicht bedeckt, die an Algen erinnerte. Leiv Anders, der Biologe, hatte aber schnell festgestellt, daß dieses Zeug ungenießbar war. Ja, er hatte vermutet, daß es in höchstem Maße giftig war.

Die undefinierbare Masse war sogar säurehaltig, denn sie griff die Kristalle an. Aus diesem Grund hatten sie ihren Lagerplatz sorgfältig gesäubert.

Die Fackeln, die sie nicht mehr brauchten, weil es in der selbstleuchtenden Höhle hell genug war, hatten ihnen dabei gute Dienste geleistet. Mit dem harzigen Holz hatten sie den braunen Schleim einfach zur Seite geschabt.

Ralf Larsen erhob sich halb. Er sah sich nach seinen Gefährten um. Rechts neben ihm lagen Szardak und Doorn. Links hatten sich Pandit, Sagall und Anders niedergelegt.

Jetzt wachte der Sibirier auf. Er streckte sich. Fast kam es Larsen so vor, als würde er Arc Doorns Knochen knacken hören.

»Ich könnte einen ganzen Ochsen verschlingen«, brummte Doorn mürrisch, als er merkte, daß Larsen auch wach war. Nun regten sich die anderen. Bald hatten alle die Augen aufgeschlagen.

»Einen wunderschönen guten Morgen wünsche ich allerseits«, sagte Janos Szardak sarkastisch. Dann widmete er sich der Pflege seiner schon ramponierten Uniform. Er rückte hier etwas zurecht und strich dort eine Falte fort.

Ralf Larsen blickte an seiner eigenen Uniform herunter. Zerknittert und unordentlich hing sie an seinem Körper. Wie kann man nur so pedantisch sein und in einer solchen Situation an sein Äußeres denken, fragte er sich mißmutig.

Leiv Anders riß ihn aus seinen Gedanken: »Hat sich schon ein Mal einer die Mühe gemacht, sich unsere Umgebung anzusehen? Fällt Ihnen nichts auf?«

Die Fragen waren so aggressiv, daß Larsen stutzte. Aufmerksam sah er sich um. Zunächst merkte er nichts. Dann weiteten sich seine Augen.

Ihr Lagerplatz war von einem fast zwanzig Zentimeter hohen Wall aus Kristallen umgeben. Sie befanden sich innerhalb dieser Erhebung, die sich aus kleinen Kristallkegeln zusammensetzten. Die Kristalle hatten sich zu einer festen Einheit zusammengeschlossen.

Schweigend deutete Ralf Larsen auf den Wall.

Leiv Anders nickte. »Das ist aber noch nicht alles!« Seine Stimme bebte leicht.

Ralf Larsen hatte inzwischen erkannt, was der Biologe meinte. Ihr Lagerplatz war zu einer kleinen Insel geworden. Der braune Schlamm hatte sie völlig eingeschlossen. Er kam dem Ersten Offizier der GALAXIS viel dichter vor, als er ihn vom Säubern der Lagerstelle in Erinnerung hatte.

Es bestand kein Zweifel: Die Kristallkegel bildeten einen kleinen Schutzwall gegen die glitschige Substanz. Ein Gefühl des Grauens griff nach Ralf Larsen und eine dunkle Ahnung von Gefahr ließ ihn erschauern. Was hatte das alles zu bedeuten? Diese Frage mußte beantwortet werden.

Drängend sah er Leiv Anders an. Der Biologe verstand ihn.

»Ich kann nur Vermutungen äußern, so viel steht fest: Als wir schliefen, ist etwas Unerklärliches passiert. Der braune Schleim hat sich ungeheuer vermehrt. Das kann man mit einem Blick sehen.«

»Dieses Giftzeug wollte uns an den Kragen«, warf Janos Szardak ein.

»Das ist möglich. Die schleimige Masse erreichte aber ihr Ziel nicht. Und warum?« Anders legte eine Kunstpause ein. Die Antwort gab er selbst.

»Auch das liegt auf der Hand. Die Kristalle stellten sich dem Schleim in den Weg. Daraus folgt, wir haben es hier mit zwei für uns völlig fremden Lebensformen zu tun. Ich behaupte sogar, daß sich diese beiden Lebensformen in einem Existenzkampf befinden.«

»Wieso?«, fragte Ralf Larsen.

»Als wir unseren Lagerplatz säuberten, stellten wir fest, daß die schleimige Masse die Kristalle angriff. Überall wo wir die braune Substanz fortkratzten, stießen wir auf mürbe Kristalle, deren oberste Schichten unter der Berührung zerfielen. Schauen Sie sich jetzt die bearbeitete Fläche an!«

»Tatsächlich!«, mußte Ralf Larsen zugeben. »Die Kristalle haben sich regeneriert.«

»So ist es! Die Vermutung liegt nahe, daß uns die Kristalle vor dem braunen Schleim schützten, weil wir ihnen zuvor geholfen haben.«

»Das geht aber zu weit!« Ralf Larsen legte energischen Protest ein. »Das würde ja bedeuten, daß es sich um intelligente Lebensformen handelt. Mir fällt schon schwer genug, mir vorzustellen, daß die Kristalle leben. Sicher, wenn man den Schutzwall sieht, muß man es glauben. Aber deshalb müssen die Kristalle doch nicht gleich intelligent sein. Da mache ich einfach nicht mit. Vermutlich ist es eine ganz primitive Reaktion, wenn sie eine Stelle absichern, die von diesem Schleim gesäubert wurde.«

»Hoffentlich haben Sie Recht«, sagte Leiv Anders. »Ich glaube zwar auch nicht, daß die Kristalle in unserem Sinn vernunftbegabt sind, aber diese hier handeln bedeutend differenzierter, als es zum Beispiel Tiere tun. Wenn Sie die schleimige Fläche betrachten, stellen Sie fest, daß sie uns völlig eingekreist hat. Praktisch ist es so, daß die Kristalle innerhalb weniger Stunden einen beachtlichen Teil des Höhlenbodens eingebüßt haben. Sie haben dieses Terrain verloren, weil der Schleim plötzlich große Anstrengungen unternommen hat, um uns zu erreichen. Dennoch haben die Kristalle verhindert, daß die braune Substanz an uns herankam. Das läßt meiner Meinung nach nur den Schluß zu, daß sie Kristalle mit uns einen bestimmten Zweck erreichen wollen. Ich bin mir noch gar nicht so sicher, ob sie es besser mit uns meinen als der Schleim!«

»Ich komme da nicht mit! So etwas Verrücktes«, erklärte Arc Doorn. »Alles nur Vermutungen, Spekulationen, vage Andeutungen.«

Bevor ihn jemand daran hindern konnte, sprang er bis an den niedrigen Schutzwall aus Kristallkegeln und tauchte den Finger in den braunen Schleim.

»Das ist doch Wahnsinn«, schrie Leiv Anders. »Es gibt doch andere Möglichkeiten, die Reaktionen dieser Substanz zu prüfen.«

Arc Doorn zog seinen Finger nach etwa zehn Sekunden zurück. »Jetzt konnte ich den Schmerz nicht mehr ertragen«, sagte er mit unbeweglichem Gesicht.

Der Biologe stürzte sich auf ihn. Er riß Arc Doorns Arm hoch. Von allen Seiten untersuchte er den Finger. Nach einiger Zeit verkündete er: »Die Haut ist angegriffen. Ohne Zweifel wirkt der Schleim wie Säure. Würde er längere Zeit mit unserer nackten Haut in Berührung kommen, würde er auch das Fleisch darunter auflösen.«

Anders trug einen Gürtel. Er schnallte ihn ab und tauchte ihn in die braune, glitschige Masse. Mehrmals untersuchte er den Riemen. Schließlich steckte er ihn einen längeren Zeitraum in den Schleim.

»Reichen Sie mir bitte eine der Fackeln, Szardak!«

Der Zweite Offizier der GALAXIS kam dieser Aufforderung schweigend nach.

Anders begann, mit dem Holzstück in der gallertartigen Substanz herumzustochern. Er kam endlich zu einem Ergebnis.

Er richtete sich auf und erklärte: »Mein Gürtel besteht aus dem gleichen Synthetik-Material wie unsere Kleidung und unsere Schuhe. Der Schleim hat ihn überhaupt nicht beschädigt. Mit der Fackel habe ich gemessen, daß die braune Masse etwa fünfzehn Zentimeter hoch den Höhlenboden bedeckt. Wenn wir unsere Hosenbeine in die Schuhe stecken, können wir gefahrlos hindurchschreiten.«

»Das ist ein Wort!« Janos Szardak begann, den Vorschlag von Leiv Anders auszuführen.

»Wir dürfen nichts überstürzen«, bremste Ralf Larsen seinen Tatendrang. »Nachdem wir wissen, daß wir den Schlamm, Schleim oder was es auch immer sein mag, überwinden können, müssen wir uns genau überlegen, in welche Richtung wir ausbrechen.«

»Ausbrechen ist der richtige Ausdruck«, meinte Leiv Anders. »Wir sind von dem Schleim eingekesselt. Wir sollten in die Richtung zurückgehen, aus der wir gekommen sind. Dort gibt es den braunen Schleim nicht, wie wir genau wissen. Wie es in der anderen Richtung aussieht, können wir nur vermuten. Von hier aus kann ich erkennen, daß die graubraune Substanz dort noch stärker in Erscheinung tritt. Ich kann mir lebhaft vorstellen, was uns da erwartet. Plötzlich stecken wir bis zum Hals in diesem Zeug. Das wäre dann das Ende!«

»Nun, damit dürfte also klar sein, in welcher Richtung wir nach einem Ausgang in dieser Höhle suchen müssen. Ich kann nur hoffen, daß Dan Riker und Miles Congollon inzwischen gerettet wurden. Ich habe das Gefühl, daß wir uns in einer mindestens ebenso großen Gefahr befinden.«

Die Männer sahen sich ernst an. Ralf Larsen hatte ausgesprochen, was sie alle befürchteten. »Los geht es«, rief Janos Szardak laut. Er übernahm die Spitze, nachdem sie über den Kristall-Schutzwall getreten waren. Sie waten durch den Schleim.

Die widerliche braune Masse schien sie am Boden festhalten zu wollen. Zäh klebte sie an den Füßen.

Nur langsam kamen die sechs Männer vorwärts.

»Mir ist aufgefallen, daß der Schleim keine Spritzer bildet. Ich habe schon einige Male versucht, ihn mit den Füßen aufzuwirbeln. Es gelingt nicht.« Diese Bemerkung machte Ralf Larsen.

»Richtig«, bestätigte Anders. »Der Schleim bildet immer eine zusammenhängende Masse.«

Leichthin meinte Janos Szardak: »So ähnlich habe ich mir den Urschlamm vorgestellt.«

Als er das nachdenkliche Gesicht von Anders sah, schien ihm erst aufzugehen, was er gerade gesagt hatte. Bestürzt erklärte er: »Aber das war doch nur ein Scherz. Glauben Sie etwa, das sei wirklich so etwas wie...?« Er führte die Frage nicht zu Ende.

Der Biologe schüttelte abwesend den Kopf. Ihn beschäftigte ein schwieriges Problem.

Das Waten strengte an. Die Männer kamen ins Schwitzen.

»Noch fünfzig Meter, dann haben wir es geschafft«, verkündete Janos Szardak. Alle atmeten erleichtert auf.

Der Schleim war hier nicht mehr so hoch wie in der Nähe des Lagerplatzes. Plötzlich schrie Janos Szardak entsetzt auf: »Dieser verdammte Schlamm bewegt sich in unserer Richtung mit. Wir sind jetzt bestimmt fünfundzwanzig Meter gegangen, aber es bleiben immer noch fast vierzig Meter.«

»Das werden wir gleich haben!« Arc Doorn fing an zu laufen. Weil der Schleim an seinen Füßen klebte, sahen seine Bewegungen hilflos und grotesk aus. Dennoch kam der Sibirier mit seiner bulligen Kraft verhältnismäßig schnell voran.

Staunend und erschauernd verfolgten die anderen fünf Männer seinen Lauf. Deutlich sahen sie, wie sich auch der braune Schleim weiter ausbreitete.

Doch dann hatte es Arc Doorn geschafft. Die glitschige Substanz kam nicht mehr mit. Sie hatte wohl den äußersten Bereich ihrer Ausdehnungsmöglichkeit erreicht.

Nacheinander gelangten sie alle zu Arc Doorn. Jetzt standen ihre Füße wieder auf kristallinem Höhlenboden. Sie beobachteten, wie sich der Schleim sogar etwas zurückzog. Er hatte jedes Interesse an ihnen verloren.

Dann kam der große Schock!

Als erster schrie Janos Szardak auf.

»Verdammt, wer schmeißt denn hier mit Steinen?« Er drückte eine Hand auf eine Stelle an seiner Backe, an der sich ein roter Fleck gebildet hatte.

Verwundert sahen sich die Männer um. Lediglich die eineinhalb Meter hohen Kristallkegel standen in ihrer Nähe.

»Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu«, schimpfte Leiv Anders. Auch er war von irgend etwas am Kopf getroffen worden. Aufmerksam suchte er den Boden ab. Dann hob er triumphierend ein kleines, dreieckiges Kristallstück auf. »Hier, dieser Splitter ist mir an den Kopf geflogen.«

Bevor Anders wieder eine seiner langatmigen Theorien entwickeln konnte, gerieten die Männer in einen regelrechten Beschuß. Von allen Seiten prasselten Kristallstücke gegen ihre Körper.

»Wir müssen hier heraus«, brüllte Janos Szardak. Ungestüm sprang er vorwärts. Er hielt schützend die Hände vor das Gesicht. Doch schon nach wenigen Sprüngen mußte er aufgeben. Immer dickere Kristallsplitter trafen ihn. Seine Hände bluteten bereits.

»Zurück!«, schrie er. »Wir können hier nicht weiter! Das wird immer schlimmer.«

Panikartig wendeten sich die Männer um. Schon nach wenigen Schritten hörte der Beschuß abrupt auf. Verblüfft blieben sie stehen.

Bitter erklärte Ralf Larsen: »Ich befürchte, Anders hat mit seinen intelligenten Kristallen ins Schwarze getroffen.«

»Das werden wir jetzt endgültig klären«, sagte der Biologe. Er lief in die alte Richtung zurück. Prompt begannen die Kristallstücke wieder durch die Luft zu sausen. Gleich an einem Dutzend Stellen wurde Anders getroffen.

Er blieb stehen.

Weiterhin prasselten die Splitter gegen seinen Körper.

Er machte einen Schritt zurück.

Der Beschuß hörte schlagartig auf.

»Das wäre ja denn wohl der Beweis«, sagte er. »Ich habe übrigens eine Vermutung, wie die Kristalle das machen. In den Kegeln müssen Spannungsfelder existieren. Es handelt sich bei den Geschossen sozusagen um Körperteile der Kristalle, die sie mit großer Wucht abstoßen können.«

»Sogar zielen können sie!«, ergänzte ihn Szardak. Der Zweite Offizier der GALAXIS rieb sich immer noch seine schmerzenden Handflächen.

»Ja! Es dürfte klar sein, was die Kristalle bezwecken!«

»Was denn?«, fragte Jan Sagall. Der kleine Mann war völlig verstört. Er war am Ende seiner Nervenkraft. Er war kein Feigling, aber die letzten Ereignisse gingen über sein Fassungsvermögen. Von Rocco war er deportiert worden, weil er sich standhaft geweigert hatte, einen Paraschocker zu reparieren. Er wollte dem Stadtpräsidenten keine zusätzliche Waffe in die Hand geben, mit der die Kolonisten unter Druck gesetzt werden konnten.

Ralf Larsen gab die Antwort. Müde erklärte er: »Die Kristalle wollen nicht, daß wir in diese Richtung weitergehen!«

»Das heißt, wir müssen zurück in den braunen Schleim«, ergänzte der Biologe.

Beklemmende Gedanken ließen Ralf Larsen keine Ruhe mehr. Er sah sich schon in einen See der gallertartigen Masse stürzen. Mit erschreckender Deutlichkeit stellte er sich vor, wie er vergeblich versuchte, dagegen anzukämpfen, in die Tiefe gezogen zu werden.

»Noch ist es nicht soweit«, wies er laut seine dunklen Vorahnungen von sich.

Janos Szardak warf ihm einen bedenklichen Blick zu. Er befürchtete wohl, seine Nerven würden versagen. Larsen nickte beruhigend. Erleichtert atmete der Zweite Offizier der GALAXIS auf.

Larsen verstand ihn nur zu gut. Sie konnten in dieser Situation wirklich keinen Anfall von Hysterie gebrauchen.

Mit einem satten Geräusch umschloß der Schleim erneut ihre Füße, als sie wieder in die braune Substanz traten.

Ihr ehemaliger Lagerplatz war frei. Der Schutzwall bestand immer noch. Sie legten eine Pause ein. Nachdem sie sich erholt hatten, wateten sie weiter.

Endlos schien sich der Schleim vor ihnen zu erstrecken. Lediglich Kristallkegel ragten aus der braunen Masse hervor.

Ralf Larsen kam es vor, als trage er Bleigewichte an den Füßen. Doch er wollte sich nicht unterkriegen lassen. Verbissen kämpfte er gegen seine Müdigkeit an.

An keiner Stelle war der Schleim viel höher als zehn Zentimeter. Er entwickelte dennoch eine erstaunliche Saugkraft.

Nach etwa 2000 Metern verengte sich die Höhle stark. Sie konnten sehen, wie die glitschige Substanz in einer Rinne zusammenfloß.

Während die Höhle bisher in ihrer gesamten Breite bedeckt war, hatte sich die Gallerte nun in einem kaum vier Meter breiten Streifen konzentriert. Es sah so aus, als würde ein schmaler Bach in einen See münden.

Ralf Larsen nahm an, daß die gallertartige Masse in der Rinne bedeutend höher als zehn oder fünfzehn Zentimeter stand.

Er warnte seine Gefährten. Sie hatten wieder kristallinen Höhlenboden unter den Füßen. Nach einer Verschnaufpause gingen sie weiter. Sie bewegten sich seitlich neben der Rinne.

Manchmal kam es ihnen so vor, als würde die zähe Substanz ihre Farbe ändern. Die Tönungen reichten von hellbraun über tiefbraun bis zu einer fast schwarzen Färbung.

Dann wurden die Männer Zeugen eines unwirklichen Schauspiels. Plötzlich löste sich von der Höhlendecke ein Kristallkegel und stürzte in den zähen Brei. Er tauchte völlig unter und verschwand.

Ein zweiter Kegel sauste unmittelbar daneben in die Rinne. Schon Sekunden später schien die gesamte Höhlendecke einzubrechen. Ein dichter Hagel der Kristallkegel ging nieder.

Die Kristalle verloren ihre Leuchtkraft in dem Augenblick, in dem sie sich von der Decke lösten. Waren sie nur Teile einer größeren Einheit?

Sie bildeten bereits eine Anhäufung in dem Graben des Schleims. Immer noch fielen Kegel von der Höhlendecke. Es war unverkennbar, die Kristalle wollten einen Damm in der Rinne errichten. Ganz gelang das allerdings nicht. An den Seiten hielt die braune Masse die Verbindung aufrecht.

Für Ralf Larsen gab es keinen Zweifel mehr. Hier spielte sich ein Kampf zwischen zwei für Menschen fremden Lebensformen ab.

»Ich habe es!«, rief Leiv Anders. »Ich weiß jetzt, warum die Kristalle uns in eine andere Richtung getrieben haben. Sie benötigen unsere Hilfe. Allein können sie den Damm nicht fertigstellen. Die Zahl der Kristallkegel, die sie von der Decke aus einsetzen können, ist natürlich nur begrenzt. Über der halbfertigen, künstlichen Sperre dürfte es kaum noch welche geben.

Nun sind wir an der Reihe!«

Der Biologe umfaßte einen der am Boden stehenden Kegel mit den Armen. Er war etwas über einen Meter groß.

Gespannt beobachteten ihn die anderen Männer. Bisher war es ihnen nicht gelungen, die Kegel umzustoßen oder auch nur zu bewegen. Arc Doorn hatte es versucht, kurz nachdem sie in der Kristallhöhle gelandet waren.

Leiv Anders schaffte es. Der Kegel schien nur darauf gewartet zu haben, von ihm hochgehoben zu werden. Mit einem knackenden Geräusch löste er sich.

Sofort schleppte ihn Anders zur Rinne. Er warf ihn in eine Lücke in der Sperre.

»Also gehen wir an die Arbeit«, brummte Janos Szardak. Er nahm sich ebenfalls einen Kegel vor. Die anderen Männer folgten seinem Beispiel.

Keiner ahnte, auf was sie sich da eingelassen hatten. Zunächst arbeiteten sie wie die Wilden. Der Schweiß lief in Strömen.

Die Kristallkegel reagierten phänomenal schnell. Sie brauchten nur einen mit der Hand zu berühren, und schon löste er sich vom Höhlenboden.

Der Damm wuchs. Doch der Schleim fand immer neue Ritzen und Durchlässe, die verstopft werden mußten. Außerdem breitete er sich nach den Seiten weiter aus.

Ralf Larsen und Arc Doorn balancierten über den Damm. Sie versuchten von der anderen Seite aus, die Sperre zu vervollständigen.

Nach 30 Minuten unermüdlichen Schuftens japste Ralf Larsen: »Ich kann nicht mehr!« Ächzend erholte er sich. Zwei, drei Minuten stand er da und atmete tief durch. Die Luft in der Hö-

he war unangenehm warm. Sein Durst meldete sich wieder. Die körperliche Anstrengung machte den Wassermangel zur Qual.

Da traf Larsen ein Schlag auf den Kopf. Ein Kristallsplitter fiel auf den Boden. Er stöhnte laut auf. Nicht so sehr des Schmerzes wegen, sondern weil er den Zweck dieses Beschusses vermutete: Sie waren Arbeitssklaven der Kristalle geworden. Ruhepausen waren ihnen verboten.

Während er einen weiteren Kegel zum Damm schleppte, rief er seinen Gefährten die neue, schmerzliche Erkenntnis zu. Janos Szardak wollte ihm nicht glauben. Er stellte die Arbeit ein. Schon bald wurde er von einem Kristallsplitter getroffen.

Dieses Experiment machte allen klar, daß sie den Kristallen ausgeliefert waren. Die kleinen Splitter konnten ihnen zwar keine schweren Verletzungen zufügen, aber sie hatten ja gesehen, daß die großen Kegel in einem gewissen Radius gelenkt auf ein Ziel herabstürzen konnten. Ein solcher Brocken konnte einen Menschen zerschmettern.

Der Verzweiflung nahe, vergrößerten und verstärkten die sechs Männer den Damm mit immer mehr Kegeln. Die Entfernungen, die sie zurücklegen mußten, wurden ständig größer. Bald standen in einem Umkreis von 100 Metern keine Kegel mehr.

Die Sperre war schon über 70 Meter lang, als der Schleim endgültig an einer Seite des Dammes getrennt wurde. Er zog sich darauf von dieser Seite ganz zurück. Dafür dehnte er sich zur anderen Seite hin um so schneller aus.

Pandit, Sagall, Anders und Szardak kamen nun Larsen und Doorn zu Hilfe. Sie mußten aber erst über den Damm klettern.

Plötzlich rutschte der kleine Jan Sagall aus und stürzte in den dunkelbraunen Schleim. Er stieß einen gellenden Schrei aus.

Szardak hatte die andere Seite bereits erreicht. Er konnte nicht mehr helfen. Pandit aber reagierte blitzschnell. Er drehte sich um und ergriff einen Arm Sagalls. Bis zu den Hüften war der zierlich gebaute Mann schon eingesunken.

Der baumlange, kräftige Anders bekam den anderen Arm Sagalls zu fassen. Mit vereinten Kräften zerrten und zogen sie. Nur millimeterweise ließ der Schleim sein Opfer frei. Es gab ein schmatzendes Geräusch, als die Füße Sagalls endlich auch frei waren.

»Das hätte ins Auge gehen können«, ächzte Laiv Anders.

Sagall hing völlig apathisch in den Armen des Anders. Er war für keine Arbeit mehr zu gebrauchen. Auch die Kristalle hatten ihn abgeschrieben, denn sie schossen keine Splitter auf ihn ab, obwohl er halb bewußtlos am Boden lag.

Auch die anderen fünf Männer waren dem Zusammenbruch nahe. Doch der Erfolg auf der einen Seite des Dammes spornte sie an. Für kurze Zeit steigerten sie ihre Anstrengungen sogar noch.

Der Schleim breitete sich mit dem Ausbau der Sperre aus. Die Verbindung war aber nicht mehr sehr breit. Sie betrug höchstens eineinhalb Meter. Dabei blieb es allerdings auch, so schnell die Sperre auch vergrößert wurde.

Die Männer hatten inzwischen die Beobachtung gemacht, daß die von ihnen herangeschafften Kristallkegel mit dem Höhlenboden eine feste Verbindung eingingen, sobald sie ihn berührten.

Darauf baute Ralf Larsen seinen Plan auf. Keuchend erklärte er: »Wir müssen es mit einem Trick versuchen! Ich schlage vor, wir lassen dem Schleim absichtlich eine Lücke.«

Alle waren einverstanden. Sie bauten den Damm auf dem Teil des Höhlenbodens weiter, den der Schleim noch nicht erreicht hatte. Sie legten zehn Kristallkegel hintereinander. Dadurch entstand eine zwar nicht sehr hohe, aber immerhin fünfzehn Meter lange Sperre.

Zu ihrer Freude breitete sich der Schleim nicht weiter aus. Er begnügte sich mit der Öffnung von zwei Metern.

»Darauf hätten wir auch schon früher kommen können«, brummte Arc Doorn.

»Wir schaffen uns jetzt erst einmal einen Vorrat an Kegeln an«, befahl Ralf Larsen.

Nachdem sie rund zwanzig Stück zusammen hatten, legten sie eine Pause ein.

»Wir schließen die Lücke im Damm, so schnell wir können. Ich bin wirklich gespannt, was dann passiert. Das Ganze muß doch einen Sinn haben.« Die Stimme Leiv Anders klang erwartungsvoll. Gleichzeitig schwang aber auch ein Unterton von Angst mit.

Alle fragten sich bange, ob das Experiment wohl gelingen würde? Wenn sich der Schleim wieder schneller ausbreitete, mußten sie aufgeben. Auch von Kristallsplittern hätten sie sich dann nicht mehr antreiben lassen. Dafür waren sie zu erschöpft.

Sie nahmen jeder einen besonders großen Kegel in die Arme. Auf ein Zeichen von Larsen warfen sie die Kristalle gleichzeitig in die Lücke der Sperre. Dann bildeten sie eine Kette und beförderten noch zehn Kegel von ihrem Vorrat in die letzten offenen Spalten und Ritzen.

Der Damm war geschlossen.

Zuerst waren sie bitter enttäuscht. Die braune Masse breitete sich blitzschnell auf beiden Seiten der Sperre aus. Auf einer Seite wurde sie dann aber langsamer. Schließlich kam sie völlig zum Stillstand. Es handelte sich um den Teil, den sie von seinem Zufluß abgesperrt hatten.

Jetzt floß der Schleim sogar in die Rinne zurück. Anfänglich noch langsam, dann immer schneller. In diesem Moment hörte die Substanz an der anderen Seite des Dammes auf sich auszubreiten.

Jubelnd fielen sich die Männer in die Arme. Sie hatten es geschafft.

Vor ihren staunenden Blicken vollzog sich ein Wunder. Der abgetrennte Schleim schrumpfte immer mehr in sich zusammen. Sogar der Untergrund der Rinne wurde sichtbar.

So weit sie in den Teil der Höhle sehen konnten, aus dem sie gekommen waren, befand sich die gallertartige Masse in Auflösung. Überall kam der Höhlenboden zum Vorschein.

Schließlich konzentrierte sich der Schleim auf einige wenige Tümpel. Er war nun tiefschwarz. Noch immer aber zog er sich weiter zusammen. Dann aber war das Endstadium des Schrumpfprozesses erreicht. Etwa ein Dutzend Kugeln von der doppelten Größe eines Fußballs waren alles, was von der seltsamen Substanz übrig blieb.

»Das also haben die Kristalle bezweckt«, stellte Leiv Anders fest. Wie seine Gefährten mußte er erschöpft nach Luft ringen. Wo sie gerade standen, warfen sie sich auf den Höhlenboden. Es dauerte über eine halbe Stunde, bevor sie sich erholt hatten.

Leiv Anders kümmerte sich um Jan Sagall. Der kleine Mann war wieder ansprechbar. Es schien ihm sogar schrecklich peinlich zu sein, daß er die Nerven verloren hatte. Mit ein paar tröstenden Worten richtete ihn der Biologe auf.

»Was nun?«, fragte Szardak.

»Wir dürfen nicht länger hier bleiben. Bald werden wir restlos erschöpft sein. Wir müssen einen Ausgang finden, sonst gehen wir vor die Hunde.« Ralf Larsen versuchte, seinen Worten einen aufputschenden Klang zu geben.

*

Die Einheit befand sich in einem Zustand abklingender Erregung. Sie hatte einen großen Sieg über das andere errungen. Den größten Sieg überhaupt, seitdem das andere zum Angriff übergegangen war.

Die Einheit war die Gesamtheit aller Kristallkegel. Der Kampf gegen das andere, die braune Galleter, war für die Einheit ein Gebot der Selbsterhaltung. Dieser Kampf hatte das kollektive Bewußtsein der Einheit geformt, es auf ein Ziel ausgerichtet. Das andere war für die Einheit von Anbeginn eine existenzgefährdende Bedrohung. Es mußte vernichtet werden.

Die Einheit wußte, daß die beweglichen anderen eine unschätzbare Hilfe im Kampf gegen das andere waren. Leider waren die beweglichen anderen dumm. Sie reagierten einfach nicht auf Strahlenschwankungen der Zellen. Die Einheit konnte sich nicht mit ihnen verständigen. Sie mußten gezwungen werden, den Kampf gegen das andere zu führen.

Dabei war das andere den beweglichen anderen feindlich gesonnen. Wenn die Einheit so etwas wie Stolz gekannt hätte, dann wäre sie es gewesen, weil sie das sofort registriert hatte. Doch die Einheit war keiner Gefühle fähig. Sie dachte nach den strengen Gesetzen der Logik. Deshalb war es vom Standpunkt der Einheit aus gesehen gut, daß sich die beweglichen anderen der Grenze zum absoluten Einflußbereich des anderen näherten. Hier würden die beweglichen anderen erneut kämpfen müssen. Die Einheit war entschlossen, sie dazu zu zwingen.

*

Etwa zur gleichen Zeit stieg Ren Dhark zum zweiten Mal zu den röhrenartigen Verbindungsgängen zwischen den beiden Höhlen auf. Er ahnte nichts von dem unwirklichen Kampf der vermißten Suchexpedition tief unter ihnen in einer riesigen Kristallhöhle. Er wurde allein vorwärtsgetrieben von dem Gedanken, daß die sechs Männer in Lebensgefahr schwebten.

Manu Tschobe und Anja Field waren mit zwei weiteren Männern bei Dan Riker und Miles Congollon geblieben. Die halb verdursteten und verhungerten Männer waren auf fremde Hilfe angewiesen.

Ren Dhark brach unverzüglich auf, als Tschobe nach einer nochmaligen gründlichen Untersuchung versicherte, es bestände keine Lebensgefahr mehr für sie. Der Mediziner hatte sich um Dharks Gesundheitszustand besorgter gezeigt. Eindringlich warnte er ihn vor den Strapazen einer neuerlichen Suche.

»Sie können Ihrem Körper eine solche Anstrengung nicht mehr zumuten«, hatte er gesagt. Ren Dhark mußte an die Worte Tschobes denken, als er von einem Anfall wahnsinniger Kopfschmerzen heimgesucht wurde. Mit seinen fünf Begleitern hatte er gerade in der glattpolierten Röhre die Abzweigung erreicht, die in den siebeneckigen Maschinenraum führte. Dr. Getrup fragte besorgt: »Was ist mit Ihnen los, Dhark? Sie schwanken ja!«

»Das hat gar nichts zu bedeuten!« Ren Dhark riß sich mit aller Gewalt zusammen. Er wußte selbst nur zu genau, daß das nicht stimmte. Aber er wollte nicht aufgeben. Mit eiserner Willenskraft hielt er sich auf den Beinen.

Immer wieder klammerte er sich in Gedanken an den Satz: Du mußt durchhalten, durchhalten, durchhalten...

Als sie an die nächsten drei Abzweigungen kamen, beschlossen sie, systematisch vorzugehen. Jeweils zwei Mann durchforschten eine der Röhren.

Es wurde abgemacht, sofort umzukehren, wenn die nächste Abzweigung erreicht war. So geschah es dann auch. Nach einiger Zeit trafen die sechs Mann wieder zusammen.

Ren Dhark begann, mit dem Ruß einer Fackel einen Plan der drei Gänge auf den Boden der Hauptröhre zu zeichnen. Zunächst markierte er die Abzweigungen in der Röhre, die er selbst zugeteilt bekommen hatte. Nach den Angaben der beiden anderen Zwei-Mann-Gruppen wurde die Zeichnung vervollständigt.

Gemeinsam gingen die Männer dann in der Hauptröhre bis zu den bereits bekannten Abzweigungen weiter. Hier trennten sie sich erneut. Nachdem sie planmäßig wieder zusammenkamen, fertigte diesmal Getrup die Zeichnung an.

Sie hofften, auf diese Weise allmählich ein genaues Bild von dem Labyrinth der Tunnel und Gänge zu erhalten. Schon bald erkannten sie, daß es nicht einfach sein würde, die Vermißten zu finden.

Doch verbissen arbeiteten sie sich von Abzweigung zu Abzweigung vor. Einige Male stießen sie auf Gänge, die plötzlich in kleinen Höhlen endeten. Alle diese Hohlräume waren völlig leer. Kein einziges Mal fanden sie mehr einen Raum von der Art der siebeneckigen Maschinenhalle.

Immer, wenn sie eine der Höhlen ohne Ausgang entdeckt hatten, konnten sie auf ihren Zeichnungen eine Abzweigung endgültig abstreichen. Aber die Zahl der neuen Abzweigungen übertraf die Streichungen erheblich.

Mit Schrecken mußte Ren Dhark erkennen, daß die Suche immer hoffnungsloser wurde. Er selbst war am Ende seiner Kräfte. Es hatte keinen Zweck, sich etwas vorzumachen. Lange würde er nicht mehr durchhalten können. Das Wort *durchhalten* war ihm bereits zum Alptraum geworden.

Doch seinen Kameraden gegenüber zeigte er kein Zeichen von Resignation. Im Gegenteil: er verstand es sogar, das Suchen zu einer Art sportlichen Wettbewerbs zu machen. Sieger wurde die Gruppe, die nach dem Auffinden einer oder mehrerer neuer Abzweigungen als erste wieder am Sammelpunkt war.

*

Ungefähr in der Mitte zwischen der Kolonistenstadt Cattan und der von den Amphis zerschmolzenen GALAXIS hatten sich dreitausend Menschen, meistens Männer, versammelt.

Auch Stadtpräsident Rocco war in Begleitung seiner beiden Vertrauten Ligo Sabati und Ali Megun erschienen. Erfreut verzeichnete Rocco, daß seine Anwesenheit allgemein beifällig aufgenommen wurde. Zwar waren die Blicke der ehemaligen Besatzungsmitglieder der GALAXIS weniger freundlich als die der Kolonisten, aber das konnte er leicht verschmerzen.

Für Rocco war nur wichtig, daß ihn die Mehrheit der 50000 Kolonisten als ihren Führer akzeptierte. Nachdem es gelungen war, den mörderischen Angriff der Amphis abzuwehren, waren die fremden Invasoren nicht wieder aufgetaucht. Dadurch hatte sich die Lage in Cattan konsolidiert.

Zunächst hatte es so ausgesehen, als würde die erst wenige Monate alte Stadt in einem fürchterlichen Glutsturm untergehen. Als die Amphis mit ihren Strahlenwaffen die fast achthundert Meter hohe GALAXIS zum Schmelzen brachten, schien auch der Untergang Cattans unvermeidlich zu sein.

Später stellte sich dann heraus, daß die Schäden nicht so gewaltig waren, wie es im ersten Augenblick ausgesehen hatte. Mit verbissener Wut begannen die Bewohner sofort mit den Aufräumarbeiten. Der weitere Aufbau Cattans wurde aber gestoppt.

Alle verfügbaren Kräfte wurden für die Errichtung von Verteidigungsanlagen gebraucht. Willig arbeiteten die ehemaligen Besatzungsmitglieder der GALAXIS Schulter an Schulter mit den Kolonisten. Die ununterbrochenen Gemeinschaftsarbeiten zeigten bereits erste Erfolge. Es entstanden nicht nur Laserstellungen in unmittelbarer Nähe der Stadt, sondern vor allem auf der anderen Seite des Flusses und in dem hufeisenförmigen Gebirge, das sich um Cattan auftürmte.

Roccas Stern strahlte heller als je zuvor. Deshalb war er auch zu der Sportveranstaltung erschienen. Er wollte seine Popularität ausnutzen. Einige jüngere Kolonisten waren auf den Gedanken gekommen, leichtathletische Wettkämpfe auszutragen.

Da die Leute einmal eine kurze Ruhepause verdient hatten, war Rocco mit dem Plan einverstanden. Er selbst verstand zu wenig von dieser Sportart, um die immer wieder aufbrandende Begeisterung der Zuschauer zu verstehen.

Der durchtriebene Ligo Sabati klärte ihn auf: »Weil die Schwerkraft auf Hope nur 0,89 Gravos beträgt, sind die Leistungen der Wettkämpfer hier viel besser als auf der Erde.«

»Ausgezeichnet«, überlegte Rocco laut. »Sabati, wenn jemand eine besonders gute Leistung erzielt, möchte ich den Wettkämpfer persönlich beglückwünschen. Passen Sie auf, und informieren Sie mich rechtzeitig!«

Zu den Zuschauern gehörte auch Pjetr Wonzeff. Der fünfundzwanzigjährige Raumpilot war zu einer Berühmtheit in Cattan geworden. Durch seine todesmutigen Einsätze gegen die Amphis hatte er sich die uneingeschränkten Sympathien aller Stadtbewohner erworben.

Wie alle ehemaligen Besatzungsmitglieder der GALAXIS war er Rocco ein Dorn im Auge. Der Stadtpräsident war aber viel zu klug, um jetzt etwas gegen den Volkshelden zu unternehmen. Erst mußte die Popularität des Raumpiloten nachlassen, dann würde er weitersehen, hatte sich Rocco geschworen. Insgeheim haßte er Wonzeff, da sich der Mann immer wieder seinen Anordnungen widersetzte.

Pjetr Wonzeff stand im Kreis der anderen Piloten und Besatzungsmitglieder der Scoutboote. Mit Begeisterung verfolgten die Männer die Wettkämpfe.

Arly Scott, ein Raumpilot, schrie: »Die Burschen sind phantastisch in Form. Ich wußte gar nicht, daß unter den Kolonisten so gute Leichtathleten sind.«

»Los Dakapo kenne ich noch aus Kalifornien. Der war auf der Erde einer der schnellsten Hundert-Meter-Läufer«, erklärte Edward Brown, ein Triebwerkstechniker.

»Obwohl die Gravitation auf Hope niedriger ist, ein Weitsprung von 9,47 Meter ist einfach phänomenal«, schwärmte Arly Scott.

»Jetzt bin ich gespannt, was er über 100 Meter für eine Zeit läuft«, mischte sich Pjetr Wonzeff ein.

Sachverständig meinte Edward Brown: »Auf der Erde lief er 9,8 Sekunden. Nur eine Zehntelsekunde schlechter als der Weltrekord. Die Bahn ist übrigens sehr gut. Es war eine ausgezeichnete Idee, sie aus einer riffigen Plastikmasse herzustellen.«

Mit Seilen hatten die Kolonisten die Wettkampfanlagen abgesperrt. Etwa 50 Kämpfer beteiligten sich insgesamt an dem sportlichen Kräfteressen. Nicht für alle war das subtropische Klima von Main-Island, des größten der 31 Inselkontinente Hopes, ideal. Doch jetzt, gegen Abend, waren die Strahlen der beiden Sonnen Col I und Col II nicht mehr ganz so stechend heiß wie um die Mittagszeit. Ein Hope-Tag war geringfügig kürzer als ein Erdentag. Die Rotation des Planeten betrug 23:22 Stunden.

»Sie gehen in Startstellung!« Arly Scott hüpfte ungeduldig von einem Bein auf das andere. Seine Armbanduhr hielt er in der Hand. Er wollte die Zeit mitstoppen.

Das Gemurmel der dreitausend Zuschauer verstummte, als der Starter die Pistole hob. Los Dakapo war eindeutig Favorit. Seine Konkurrenten würden um die Plätze kämpfen müssen. Dennoch fieberten alle dem Lauf entgegen. Eine Fabelzeit war durchaus möglich.

Selbst Rocco hatte sich von der allgemeinen Erregung anstecken lassen. Gebannt starrte er auf die Laufbahn. Ligo Sabati hatte ihm das Besondere an diesem Rennen erklärt.

Einzig Ali Megun, der glatzköpfige Fanatiker, musterte unentwegt die Zuschauer. Der Lauf interessierte ihn absolut nicht. Besonders mißtrauisch hatte er die ganze Zeit über die Piloten und Besatzungsmitglieder der Scoutboote im Auge behalten.

Ein häßliches Grinsen erschien auf seinem Gesicht, als seine Ausdauer belohnt wurde. Aufmerksam registrierte er, wie sich Bernd Eylers unauffällig an Pjetr Wonzeff heranmachte. Der ehemalige Sicherheitsbeauftragte der GALAXIS hatte einen ausgezeichneten Zeitpunkt gewählt. Alle Augen waren auf den Start zum 100-m-Lauf gerichtet.

Ali Megun frohlockte. Ihn hatte man nicht getäuscht. Wenn Wonzeff sich mit Eylers einließ, war er bald für eine Deportation reif. Vorsichtig stellte er sein Spiongerät auf die beiden Männer ein. Kilometerweit konnte er damit Gespräche belauschen. Zur Zeit sagte aber keiner der beiden ein Wort.

Der Raumpilot hatte inzwischen bemerkt, daß Eylers sich neben ihn gestellt hatte. Sie grüßten sich kurz. Durch ein Handzeichen gab Eylers zu verstehen, daß er sich weiter auf den Lauf konzentrieren sollte.

Jetzt starteten die Läufer.

Es war sehenswert, wie blitzschnell Los Dakapo von den Blöcken hochkam. Die anderen Läufer kauerten noch, da hatte er bereits den ersten Schritt getan.

Seine Beine wirbelten und trommelten über die Bahn. Er hatte einen ungewöhnlich raumgreifenden Laufstil.

Schon nach fünfzig Metern hatte Los Dakapo einen Vorsprung von vier bis fünf Metern. Seine Geschwindigkeit steigerte sich noch zu einem hinreißenden Finish. Mit weit vorgestrecktem Brustkorb stürzte er durchs Ziel.

Es dauerte einige Augenblicke, bevor laute Jubelrufe ausbrachen. Vorher hörte Wonzeff gerade noch, wie Arly Scott brüllte: »Phantastisch, die Zeit liegt unter neun Sekunden!«

Überall unter den Zuschauern war die Zeit mitgestoppt worden. Eine ungeheure Begeisterung machte sich Luft. Hüte wurden geschwenkt und wildfremde Männer schlugen sich auf die Schultern.

Diesen Lärm nutzte Bernd Eylers. Mit dem Mund ging er ganz nah an Pjotr Wonzeffs Ohr.

»Ich muß Sie ungestört sprechen! Wo ließe sich das arrangieren?«

Der Raumpilot war nicht sehr überrascht. So etwas Ähnliches hatte er bereits vermutet.

»Kommen Sie einfach zu den Scoutbooten. Dort habe ich die Möglichkeit, unerwünschte Lauscher auszuschalten.«

»Ausgezeichnet! Erwarten Sie mich bitte schon bald.« Bernd Eylers tauchte wieder in der wogenden Zuschauermenge unter.

Ali Meguns Gesicht war wutverzerrt. Durch den aufbrandenden Lärm war es ihm trotz seines Spiongerätes unmöglich gewesen, auch nur ein Wort des kurzen Gespräches aufzuschnappen.

Rocco wandte sich ihm zu und fragte scharf: »Was gibt es für einen Grund, das Gesicht so bitterböse zu verziehen?«

»Eylers hat sich mit Wonzeff getroffen. Wegen des Krachs hier konnte ich kein Wort der Unterhaltung mitbekommen.«

Nachdenklich erklärte Rocco: »Interessant! Die beiden müssen künftig noch strenger beobachtet werden.«

Der kleine Ligo Sabati schlängelte sich an seinen Herrn und Meister heran: »Ich habe alles klargemacht. Das Sportkomitee der Kolonisten fühlt sich geehrt, wenn Sie die Siegerehrung für den 100-m-Lauf vornehmen.«

Ein zufriedenes Lächeln schlich sich auf das Gesicht des Stadtpräsidenten.

»Lassen wir das Komitee nicht warten!«

Ligo Sabati bahnte ihm einen Weg durch die dichten Reihen der Zuschauer. Durch eine Lautsprecheranlage wurde bekanntgegeben: »Die Siegerehrung nimmt unser Stadtpräsident persönlich vor. Erst durch seine verständnisvolle Haltung wurde diese Sportveranstaltung trotz der schweren Zeiten, in denen wir leben, ermöglicht.«

Rocco verneigte sich leicht nach allen Seiten. Er stand nun auf der Plastikbahn.

Die Zuschauer waren in der richtigen Stimmung, Beifall zu spenden. Bravorufe wurden laut.

Der Sprecher am Mikrofon bat um Ruhe, Langsam, jedes Wort betonend, verkündete er:

»Sieger im 100-Meter-Lauf wurde Los Dakapo in der Zeit von 8,69 Sekunden...«

Weiter kam der Sprecher nicht. Ein unbeschreiblicher Jubel brach aus. Hunderte begeisterte Männer stürmten auf das Siegerpodest zu. Los Dakapo hatte sich auf eine Tonne gestellt, auf der die Zahl 1 aufgemalt worden war.

Rocco hatte nicht die geringste Chance, die Siegerehrung vorzunehmen. Sein schöner Plan, sich selbst und seine Verdienste bei der Glückwunschansprache herauszustreichen, ließ sich nicht verwirklichen.

Er wurde von den ganz und gar außer Rand und Band geratenen Sportfanatikern zur Seite gedrückt. Hilflös eingekellt stand er in der Masse. Er mußte mit ansehen, wie jubelnde Männer Los Dakapo auf die Schultern hoben und im Triumphzug vom Platz trugen.

Innerlich bebt er vor Zorn. Er lächelte dennoch verstehend, als sich die Mitglieder des Sportkomitees für die überschäumende Begeisterung der Zuschauer bei ihm entschuldigten.

Liebenswürdig versicherte er: »Ich habe für begeisterungsfähige junge Menschen viel übrig. Übermitteln Sie Los Dakapo meine aufrichtigen Glückwünsche. Er hat eine wirklich hervorragende Leistung vollbracht. Es war ein denkwürdiger Lauf.«

»Und bedenken Sie, er hatte in den letzten Monaten kaum noch Zeit zum Trainieren«, unterbrach ihn ein Sportler.

Niemand bemerkte, wie es in Roccas Augen verdächtig aufblitzte. Der Mangel an Respekt ärgerte ihn maßlos. Es kostete ihn Beherrschung, die Rolle des gütigen, verständnisvollen Stadtoberhauptes weiterzuspielen.

Er gab seiner Stimme einen bedauernden Klang: »Sie müssen mich jetzt entschuldigen. Die Amtsgeschäfte lassen mir auch für eine sportliche Veranstaltung nicht viel Zeit.«

Der Abgang versöhnte Rocco mit den Sportlern. Die Komiteemitglieder ließen ihn drei Mal hochleben. Gefolgt von Sabati und Megun ging er gemessenen Schrittes zu einem flachen Luftkissengleiter.

Kaum hatte er sich in das Fahrzeug gesetzt, ordnete er an: »Der nächste Antrag auf Durchführung einer Sportveranstaltung wird abgelehnt. Lassen Sie sich eine gute Begründung einfallen, Megun!«

*

»Eigentlich müssen wir Rocco alle dankbar sein, daß er gleich nach der Landung die GALAXIS ausschachten ließ.« Hadrum Ismaran, Experte für hochenergetische Sendeanlagen, sagte das bei einer Besprechung mit dem Astrophysiker Bentheim.

Sie befanden sich in einer provisorischen Baracke. Kurz vor der Zerstörung der GALAXIS durch die Flunderraumer der Amphis waren die letzten Teile der Sendeanlage des Schiffes ausgebaut worden. Mit den Energieaggregaten der Kolonisten hatte Ismaran eine gigantische Sendestation entwickelt.

Bedächtig antwortete Bentheim dem Araber: »Wenn Rocco die GALAXIS nicht von innen heraus abgewrackt hätte, wäre das Schiff möglicherweise bei dem Angriff nicht zerstört worden. Mit seinen schweren Strahlwerfern hätte es eine gute Chance gegen die Flunderraumer gehabt.«

»So kann man natürlich auch argumentieren«, gab Ismaran zu. »Immerhin meine ich, daß ein Sieg der GALAXIS nicht absolut sicher gewesen wäre.«

»Da haben Sie Recht: Meine Kollegen und ich selbst auch sind selbstverständlich froh, daß uns so hervorragende Laboratoriumseinrichtungen zur Verfügung stehen, wie sie in der GALAXIS installiert waren.«

Der Astrophysiker steckte sich eine Zigarette an.

»Kommen wir nun zu ihren Problemen und Sorgen«, sagte er.

Hadrum Ismaran nickte.

»Seit Tagen versuchen wir, mit der Erde Kontakt zu bekommen. Bisher waren alle Bemühungen vergeblich. Ich vermag nicht zu glauben, daß das System Hope so weit vom Sonnensystem entfernt ist, daß selbst die Sendeenergien dieser Mammutanlage nicht ausreichen, um den Abgrund zu überbrücken. Rein zufällig habe ich gestern während eines Gespräches

mit Ihrem Kollegen Craig gehört, daß sich das galaktische Magnetfeld in einer unerklärlichen Instabilität befindet. Ich habe Sie zu mir gebeten, um mit ihnen darüber zu sprechen, ob hier vielleicht die Ursache für das Versagen der Sendestation zu suchen ist?»

Bentheim hatte aufmerksam zugehört.

»Craig hat Ihnen vermutlich schon gesagt, daß die Veränderungen im Magnetfeld bereits vor dem Abflug der GALAXIS im Forschungszentrum in Alamo Gordo auf der Erde registriert worden sind.«

Der Astrophysiker war etwas erstaunt, als Ismaran das verneinte.

»Nun gut, dann wissen Sie es jetzt. Die Instabilität des Magnetfeldes ist übrigens keineswegs unerklärlich. Wahrscheinlich haben Sie Craig da falsch verstanden. Sie beruht auf einem enormen Energiezuwachs der interstellaren Teilchen. Mit dem Suprasensor haben wir das sehr genau festgestellt. Unerklärlich ist uns allerdings, wie es zu diesem Energiezuwachs kommt.«

Hadrum Ismaran setzte eine bedenkliche Miene auf: »Das habe ich alles nicht gewußt. Besteht da nicht die Gefahr einer galaktischen Katastrophe?«

Bentheim sagte sehr ernst: »Ja! Es spricht nur für Ihre Fähigkeiten, daß Sie das mit den wenigen Ihnen zur Verfügung stehenden Informationen so schnell erkannt haben. Selbst meine Kollegen wollen noch nicht so recht glauben, daß für unsere Milchstraße eine überaus gefährliche Entwicklung begonnen hat. Sie meinen zwar auch, daß eine Gefahr aufzieht, geben sich aber der Hoffnung hin, daß es noch Zehntausende von Jahren dauert, bis es wirklich zu einer Katastrophe kommt.«

Das Lob des Astrophysikers schmeichelte Ismaran, der für Anerkennung sehr empfänglich war. Eifrig und mit einem gewinnenden Lächeln fragte er: »Sie sind da anderer Meinung?«

»Allerdings«, erklärte Bentheim. »Wir haben durch Messungen erkannt, daß der Ursprung der bedrohlichen Entwicklung nicht in unserer GALAXIS liegt. Die Gefahr kommt aus dem intergalaktischen Raum. Ich bin der Ansicht, daß schon lange, bevor es zur wirklichen Katastrophe kommt, unangenehmste Auswirkungen für alles Leben innerhalb der Milchstraße zu befürchten sind.«

»Ich muß Ihnen beipflichten«, sagte Ismaran. Er war ehrlich besorgt.

Bentheim meinte aufmunternd: »Ich glaube aber nicht, daß unsere Generation oder die nächste unmittelbar betroffen wird. Was nun Ihre Frage betrifft, so weiß ich nicht, ob die Veränderungen des galaktischen Magnetfeldes sich auf Ihre Sendestation auswirken. Möglich wäre es. Naheliegender scheint mir aber zu sein, daß die Entfernung zur Erde wirklich zu groß ist. Wir wissen ja noch nicht einmal, in welcher Richtung die Erde liegt. Die plötzlich veränderte Wirkungsweise des Time-Effekts der GALAXIS hat uns in einen völlig unbekannten Teil der Milchstraße geworfen.«

Der Experte für Sendeanlagen wirkte enttäuscht.

»Ich muß mich wohl langsam mit dem Gedanken abfinden, daß die Kapazität der Station immer noch nicht groß genug ist. Rocco wird nicht erfreut sein, wenn ich zusätzliche Energieaggregate anfordere.«

»Es gibt ja noch eine andere Erklärung«, sagte Bentheim.

Begierig fragte Ismaran: »Und die wäre?«

»Sie wird Ihnen nicht gefallen, fürchte ich«, meinte der Astrophysiker. »Vielleicht erreichen Ihre Sendungen die Erde, werden aber nicht beantwortet.«

»Aber warum denn nicht?«

»Sie erinnern sich doch an unseren Abflug. Beinahe wäre es gar nicht mehr dazu gekommen, weil plötzlich fremde Raumschiffe im Sonnensystem auftauchten. Nachdem die GALAXIS sich im All befand, kam es sogar zu einer Schlacht mit Schiffen unbekannter Herkunft. Es

wäre ja möglich, daß eine der beiden fremden Rassen die Erde erobert und die Menschen unterjocht hat. Vielleicht kann die Erde aus diesem Grunde unsere Sendungen nicht beantworten.«

Entsetzt starrte Ismaran Bentheim an.

»Das wäre ja fürchterlich«, sagte er.

*

Scheinbar ziellos spazierte Bernd Eylers durch Cattan. Er wußte, daß er unter Beobachtung stand. Ernsthafte Sorgen machte er sich deshalb aber nicht.

Rocco hatte ihm bisher Bewegungsfreiheit gelassen, obwohl er wußte, daß Eylers die Sicherheitsabteilung der GALAXIS unterstanden hatte. Der Stadtpräsident war eben ein schlauer Fuchs. Er hatte schnell erkannt, daß Eylers in der augenblicklichen Situation gar nicht gegen ihn arbeiten konnte.

Die Bevölkerung Cattans befürchtete nichts mehr, als einen neuen Angriff der Amphis. Auch Eylers selbst rechnete damit. Er war es deshalb gewesen, der auf die früheren Besatzungsmitglieder eingewirkt hatte, mit aller Kraft für den Ausbau der Verteidigungsanlagen zu arbeiten. Noch immer besaß Eylers eine kleine Organisation von Vertrauensleuten. Durch sie erfuhr er ständig, wie die Stimmung unter den Kolonisten war. Nebenbei sorgte er allerdings dafür, daß die Bewohner Cattans den Namen Ren Dhark nicht völlig vergaßen.

Offiziell galt Bernd Eylers als Dolmetscher. Er gehörte damit zur Stadtverwaltung und besaß sogar ein kleines Büro. Seine zahlreichen Kontrollgänge durch Cattan machte er sozusagen dienstlich.

»Sie da!«, rief eine Frau.

Bernd Eylers drehte sich erstaunt um.

»Ja, ich meine Sie! Sie gehören doch zur Verwaltung?«

»Ja, aber...«

»Kein aber! Ich will von Ihnen wissen, wann wir endlich das versprochene Einzelhaus beziehen können?« Die hübsche Frau funkelte Eylers mit ihren Augen an.

»Aber meine Dame, Sie müssen sich gedulden. Es kann nicht alles auf einmal gemacht werden. Der Bau von Verteidigungsstellen hat absoluten Vorrang.«

Eine kleine Schar von Neugierigen hatte sich angesammelt. Meist waren es Frauen. Aber auch einige Männer waren darunter.

Einer von ihnen sagte: »Sehr richtig! Es gibt wichtigere Dinge als Einzelhäuser.«

Die Frau war hartnäckig: »Vor dem Abflug hat man uns aber versprochen, daß...«

Eylers unterbrach sie: »Ja ja, schon gut! Sie sollen ja eines Tages Ihr Einzelhaus erhalten, aber vorher müssen die Laserstellungen fertig sein. Wir befinden uns im Krieg! Sie wollen doch nicht, daß Ihre Kinder den Amphis in die Hände fallen?«

»Nein, nur das nicht!« Die Frau machte ein entschlossenes Gesicht. Sie überlegte kurz und sagte dann: »Sie haben Recht! Es gibt Wichtigeres als mein Einzelhaus.«

Freundlich nickte ihr Eylers zu und ging weiter. Solche Zwischenfälle ereigneten sich täglich in Cattan. Es brauchte nur einer eine Frage an einen Vertreter der Stadtverwaltung zu richten, schon sammelte sich eine ganze Gruppe von Neugierigen, die gespannt auf die Antwort warteten.

Insgesamt gesehen, konnte man aber sagen, daß die Verwaltung von Cattan ausgezeichnet funktionierte. Rocco verstand sein Handwerk.

Bernd Eylers kam jetzt zum Fluß. Auf der anderen Seite wurden Fundamente für die schweren Lasergeschütze gegossen, die ebenfalls aus der GALAXIS ausgebaut worden waren.

Gewaltige Baumaschinen wurden eingesetzt. Nur manchmal sah Eylers einen Menschen. Die meisten Arbeitsvorgänge waren automatisiert.

Man konnte sagen, daß der gesamte Aufbau Cattans und aller Versorgungseinrichtungen in der kurzen Zeit nicht möglich gewesen wäre, wenn den Kolonisten nicht ein riesiger Maschinenpark zur Verfügung gestanden hätte.

Nach der Zerstörung der GALAXIS war das Lande- und Startfeld der Scoutboote verlegt worden. Ohne sich um etwaige Spitzel zu kümmern, ging Eylers zu den schlanken Raketen.

Das Gelände wurde welliger. Nach einem einstündigen Fußmarsch kam Eylers bei den Scoutbooten an.

Er erkannte sofort, welches Schiff Pjotr Wonzeff flog. Der junge Sibirier stand vor der Schleuse einer der insgesamt drei Spürboote, die jeweils etwa 500 Meter voneinander entfernt standen. Er lehnte sich lässig gegen die Schiffshülle. Aus den Augenwinkeln beobachtete er, wie Bernd Eylers näher kam.

Die Männer begrüßten sich.

»Kommen Sie herein in die gute Stube«, forderte ihn Wonzeff mit einer einladenden Bewegung auf.

Im Inneren des Schiffes fragte Eylers: »Sind Sie allein?«

»Nein, Goofy ist noch hier. Aber der wird jetzt Musik machen!«

Verständnislos blickte Eylers dem Piloten nach, als er mit dem Oberkörper in der Kommandozone verschwand. Er hörte, wie Wonzeff brüllte: »Achtung – Goofy! Unser Gast ist da, du kannst mit deinem Ständchen beginnen!«

»In Ordnung«, antwortete eine dumpfe Stimme.

Wonzeff drehte sich um.

»Machen Sie es sich im Maschinenraum bequem, Eylers« Augenzwinkernd fügte er hinzu:

»Endlich kommen wir zu einem kleinen Pokerspielchen«

Eylers setzte sich auf ein Aggregat. Wonzeff folgte seinem Beispiel.

»Aha, unser kleines Konzert beginnt!« Scheinbar verzückt schloß der Pilot die Augen.

Eylers hörte ein leises Summen, das schnell lauter wurde. Weitere Brummgeräusche erklangen. Klirren, Scheppern, Sirren und Zischen gesellten sich dazu. Schließlich herrschte ein Höllenlärm.

Wonzeff drückte auf einen Knopf. Der Krach wurde sofort etwas gedämpft. Die verschiedenen Geräusche füllten aber weiter den Maschinenraum. Sie waren nur etwas leiser geworden. Der Pilot beugte sich zu Eylers hin und brüllte: »Routinemäßige Überprüfung aller Aggregate. Muß ja auch ein Mal sein.«

Der frühere Sicherheitsbeamte hatte verstanden.

Bei dieser Vielzahl von Geräuschen war selbst das beste Spionmikrofon nicht mehr in der Lage, ein Gespräch aufzunehmen. Erwartungsvoll sah ihn der Sibirier an.

»Ich möchte Sie bitten, Wonzeff, mir theoretischen Flugunterricht zu geben!«

Der Raumpilot machte kein geistreiches Gesicht. Vorsichtshalber schrie er: »Flugunterricht?«

Eylers nickte heftig mit dem Kopf.

»Völlig zwecklos! Das Fliegen eines Scoutbootes ist zu kompliziert.«

»Ich will es aber dennoch probieren!«

»Und wenn Sie noch so sehr die theoretischen Voraussetzungen büffeln, können Sie noch lange kein Scoutboot fliegen, geschweige denn landen.«

»Sie lehnen ab?« Eylers war maßlos enttäuscht.

»Davon habe ich nichts gesagt! Wenn Sie nichts Besseres mit Ihrer Zeit anzufangen haben, unterrichte ich Sie. Aber ich bin davon überzeugt, daß nicht viel dabei herauskommen wird«

Wonzeff schüttelte den Kopf. Eylers mußte völlig durchgedreht sein. Mißtrauisch musterte er den Mann. Der ehemalige Sicherheitschef der GALAXIS machte aber einen ganz normalen Eindruck.

»Verraten Sie mir, wann dieser Rocco zum Teufel gejagt wird?«, kam der Sibirier auf seinen Herzenswunsch zu sprechen.

»Wenn es los geht, bin ich dabei!«

»Wir müssen uns gedulden. Im Augenblick sitzt Rocco zu fest im Sattel.«

»Geduld, immer nur Geduld! Wir müssen handeln. Wir müssen diesem Kerl und seinen Helfern zeigen, daß sie nicht die Herrgötter sind, für die sie sich halten!« Wonzeff war aufgesprungen. Fast hätte er sich den Kopf an einem Leitungsrohr gestoßen.

»Wenn wir jetzt etwas gegen Rocco unternehmen, haben wir alle Kolonisten gegen uns. Ich bin davon überzeugt, daß die Zeit für uns arbeitet. Wenn wir aber übereilt handeln, verderben wir womöglich alles.« Bernd Eylers unterstrich seine Worte mit beschwörenden Gesten.

Wonzeff stampfte in ohnmächtiger Wut auf den Boden.

»Wenn ich wenigstens etwas für Ren Dhark und die anderen Deportierten tun könnte! Diese Untätigkeit macht mich noch verrückt!«

Eylers legte dem Piloten eine Hand auf die Schulter.

»Es ist ganz bestimmt im Sinne von Ren Dhark, wenn Sie bereitstehen, um Angriffe der Amphis abzuwehren. Es ist doch nichts gewonnen, wenn Sie auch noch deportiert werden.«

Der Sibirier atmete wieder ruhiger. Er nickte. Erleichtert trat Eylers zurück. Ganz sicher war er aber nicht, daß Wonzeff sich nicht doch zu einer Unvorsichtigkeit hinreißen ließ.

Die beiden Männer vereinbarten noch einen Termin für die erste theoretische Unterrichtsstunde. Dann verabschiedete sich Eylers.

*

»Nun, was hat es gegeben?«, fragte Rocco mit sanfter Stimme. Der schokoladenbraune Stadtpräsident strich über sein kurzes, schwarzes Kraushaar.

»Sie haben sich wieder getroffen«, zischte Ali Megun böse.

»Wer hat sich wieder getroffen?« Roccas Stimme blieb gleichmäßig freundlich.

»Wonzeff und Eylers! Ich möchte nur wissen, was die beiden aushecken?«

Rocco zeigte jetzt eine Spur von Überraschung. Scharf fragte er: »Wieso haben Sie diese Zusammenkunft nicht abgehört und aufgenommen?«

Statt einer Antwort setzte Megun das Wiedergabegerät in Betrieb. Nichts als Brummen, Quietschen und Surren war zu hören.

Nachdenklich stellte Rocco fest: »Die beiden Freunde von Ren Dhark sind gefährlicher, als ich angenommen habe. Wie haben sie das geschafft?«

»Sie haben sich in Wonzeffs Scoutboot getroffen und sämtliche Aggregate eingeschaltet«, knurrte Ali Megun ärgerlich. Der Fanatiker mit dem stechenden Blick hatte tiefe Zornesfalten auf der Stirn.

»Ich habe ja immer gesagt, daß wir die Piloten nicht an die Scoutboote heranlassen sollen«, mischte sich Ligo Sabati ein.

»Und wer kämpft dann, wenn die Amphis überraschend auftauchen?«, konterte Rocco kalt.

»Vorläufig sollen die Herren Piloten es ruhig auskosten, unentbehrlich zu sein. Es wird der Tag kommen...«

Rocco sprach nicht aus, was passieren würde, aber seine beiden Helfer verstanden ihn auch so. Sabati und Megun warfen sich vielsagende Blicke zu. Hämisch begannen sie beide wie auf Kommando zu lachen.

*

Unsagbar müde schleppte sich Ralf Larsen vorwärts. Die Kristallhöhle war noch schmaler geworden. Das von den Kegeln ausstrahlende Licht war nicht mehr so intensiv.

In der Mitte der Höhle schlängelte sich die Rinne mit dem braunen Schleim. Es kam den Männern so vor, als würde sich die gallertartige Substanz zurückziehen.

Plötzlich stöhnte Janos Szardak laut auf. Verzweifelt schrie er: »Nein, das nicht!« Mit zitternden Händen wies er nach vorn.

Sie hatten das Ende der Höhle fast erreicht. Vor ihnen tat sich ein dunkler Schlund auf. Was sie aus der Ferne für eine Felswand gehalten hatten, war nur die Öffnung einer neuen Höhle. Die Rinne mit dem Schleim führte in dieses finstere, riesengroße Loch.

Erstarrt standen die abgekämpften Männer da. Sie wollten nicht wahrhaben, was ihre Augen sahen.

Leiv Anders sprach das Schreckliche aus: »Hier beginnt das Reich der braunen Gallerte. Wenn wir dort hinein müßten, wären wir sofort verloren.«

»Also wieder zurück!«

Arc Doorn wollte sich nicht unterkriegen lassen.

»Selbst wenn wir dazu noch in der Lage wären, glaube ich nicht, daß uns die Kristallkegel passieren ließen.« Anders Stimme klang hoffnungslos.

Die Männer befanden sich in einer Art Niemandsland zwischen der leuchtenden Kristallhöhle und dem dunklen Pfuhl des Schleims. War das das Ende? Larsen brachte nicht mehr die Kraft auf, darüber nachzudenken. Restlos erschöpft ließ er sich zu Boden sinken.

Bis auf Arc Doorn sackten auch die anderen zusammen, wo sie gerade gestanden hatten.

Der Sibirier zog die Schultern hoch und stapfte zurück. Er kam bis zum ersten Kristallkegel, dann begann der Beschuß. An mehreren Stellen des Körpers wurde er von Splittern unterschiedlicher Größe getroffen.

Mit einem Wutschrei stürzte sich Arc Doorn auf den nächsten Kegel. Tatsächlich war die Wucht des Aufpralls so stark, daß das Kristallgebilde vom Boden gelöst wurde.

Er wuchtete den eineinhalb Zentner schweren Brocken in die Höhe. Schützend hielt er ihn sich vor Kopf und Gesicht. So stürmte er tiefer in das Reich der Kristalle. Die Splitter, die ihn am Körper trafen, beachtete er einfach nicht.

Janos Szardak hatte sich auf die Arme gestützt. Staunend verfolgte er den berserkerhaften Lauf Arc Doorns. Trotz der vielen Treffer drang der Sibirier immer tiefer in die Kristallhöhle ein. Dann aber wurde er gestoppt. Direkt vor seinen Füßen zerbarst ein großer Kristallkegel.

»Komm zurück!«, schrie Janos Szardak. Er war aufgesprungen.

Der Sibirier hatte doch noch nicht ganz den Verstand verloren. Er drehte sich um und raste mit Höchstgeschwindigkeit in Richtung seiner Gefährten.

Diesmal stellten die Kristalle aber den Beschuß nicht ein. Sie verfolgten Arc Doorn regelrecht mit den scharfkantigen Splittern, bis er das Niemandsland erreicht hatte. Bis zuletzt schützte sich der Sibirier notdürftig mit dem vor dem Kopf gehaltenen Kegel.

Erst als er in Sicherheit war, ließ er ihn fallen. Sein provisorisches Schutzschild zersprang in mehrere Stücke.

Völlig ausgepumpt warf sich Arc Doorn auf den Boden. Auch er hatte seine letzten Reserven verbraucht. Sie waren ein geschlagener und verlorener Haufen. Keiner der Männer war mehr zu einer größeren körperlichen Anstrengung fähig.

Dennoch: Der Mensch ist ein unglaublich zähes Lebewesen. Nach einiger Zeit rappelte sich Leiv Anders hoch. Taumelnd stolperte er zur Höhlenwand. Dort begann er, den Felsen zentimeterweise abzusuchen. Einige Male krallten sich seine Finger in kleine Ritzen. Doch seine Hoffnung, auf einen größeren Spalt zu stoßen, erfüllte sich nicht.

Janos Szardak, der Anders beobachtete, kam herbeigetorkelt. Gemeinsam zerrten und rissen sie an einem drei oder vier Zentimeter breiten Spalt in der Felswand. Tatsächlich gelang es ihnen, mehrere Stücke aus der Höhlenwand zu brechen. Das Gestein war hier merkwürdig porös. Weit kamen sie aber nicht.

Lediglich eine dünne Schicht ließ sich losbrechen. Dahinter wurde das Gestein fester.

Als der Biologe mit einer Hand einen weiteren Spalt abtastete, fuhr er wie elektrisiert zusammen. Blitzartig zog er die Hand zurück, hielt sie vor die entzündeten Augen und leckte sie mit der Zunge ab.

»Wasser, Wasser!« Dieser Schrei mobilisierte die erschöpften Männer.

In fliegender Hast machten sich Anders und Szardak daran, die schmale Ritze zu verbreitern. Sie besaßen dazu keine anderen Hilfsmittel als einige Gesteinsbrocken, zwei Holzfackeln und ihre Hände.

»Jetzt verstehe ich auch, warum die Felswand hier so porös ist«, keuchte der Biologe.

»Wasser hat das Gestein ausgewaschen.«

Es gelang ihnen, den Spalt an einer Stelle bis auf dreißig Zentimeter zu vergrößern. Ohne zu zögern steckte Szardak seinen Kopf in diese Ritze. Mit der Zunge leckte er Wasser in sich hinein.

Anders verlor die Beherrschung. Er riß den Zweiten Offizier der GALAXIS zurück. Mit einem Stöhnen schlürfte er das eiskalte, wunderbar frische Wasser, das als kaum handbreites Rinnsal die Felswand hinabließ.

Das Wasser weckte seine Lebensgeister. Sein wieder funktionierender Verstand sagte ihm, daß er sich nicht auf einmal den Magen mit dem köstlichen Naß füllen durfte. Es kostete ihn dennoch Überwindung, seinen Platz an der Wasserstelle zu räumen.

Szardak wartete schon sehnsüchtig darauf. Als auch er den ersten Durst gestillt hatte, kamen Larsen und Pandit an die Reihe.

Arc Doorn und Jan Sagall waren so erledigt, daß sie den Ruf Wasser gar nicht mehr wahrgenommen hatten. Anders zog sich sein Hemd aus, verschloß einen Ärmel mit einem Knoten und ließ dann Wasser in diesen provisorischen Behälter laufen. Vorher mußte er den Ärmel allerdings noch wenden, da der Synthetikstoff die Eigenschaft hatte, von der einen Seite luft- und flüssigkeitsdurchlässig zu sein, von der anderen aber nicht.

Arc Doorn reagierte sofort, als die ersten Tropfen Wasser seine Lippen benetzten. Gierig schluckte er. Auch Jan Sagall wurde wieder munter, wenn es bei ihm auch etwas länger dauerte.

Nach einer halben Stunde waren die sechs Männer nicht mehr wiederzuerkennen. Tatenhungrig suchten sie nach einem Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage. Zwar machte sich jetzt der Hunger doppelt unangenehm bemerkbar, aber das war doch noch zu ertragen, wenn auch ein gewisses Maß an Selbstbeherrschung dazu gehörte.

Larsen ging bis ganz nah an die Höhle der Gallerte heran. Er konnte nicht weit in sie hineinsehen.

Plötzlich erinnerte er sich an das Therm-Feuerzeug. Er zog es aus der Tasche und steckte eine Fackel in Brand, die er noch immer im Gürtel getragen hatte. Einer Eingebung folgend, schleuderte er die brennende Fackel in den dunklen Schlund.

Für Sekundenbruchteile sah er eine wabernde, zuckende, ekelerregende Gallertmasse. Er hörte ein lautes Zischen, als die Flammen die braune Substanz berührten. Eine riesige Blase bildete sich. Brodelnd hob sie die Fackel hoch, um dann mit einem dumpfen Knall auseinanderzuplatzen.

Die Fackel wurde hochgewirbelt. Drei oder vier Meter weiter traf sie wieder auf Schleim. Das Spiel wiederholte sich. Erneut bildete sich eine Blase, die die Fackel durch eine Explosion weiterbeförderte.

Dieser Vorgang wurde von Larsen mit größtem Interesse verfolgt. Immer tiefer wanderte die Flamme in die Höhle. Bald sah er nur noch einen winzigen Lichtschimmer, der schließlich ganz verschwand. Merkwürdigerweise hatten die Blasen die Fackel nur in eine Richtung katapultiert.

»Sehr erstaunlich«, brummte Szardak, der hinter Larsen getreten war. »Leider bringt uns das aber auch nicht hier heraus.«

Der Erste Offizier der GALAXIS nickte geistesabwesend mit dem Kopf. Ihm war ein Gedanke gekommen. Er setzte sich neben einem Kristallstück nieder, das von dem Kegel stammte, den Arc Doorn als Schutz vor den Splittern benutzt hatte.

Er stellte das Therm-Feuerzeug auf volle Stärke. Die heiße Flamme umspielte das Kristall. Zur Enttäuschung von Larsen passierte aber absolut nichts. Er wollte schon sein Experiment aufgeben, als er eine Entdeckung machte. Er sah, wie eine kleine Ecke des Kristalls verschwand. Dieser sonderbare Vorgang kam auch nicht zum Stillstand, als er das Therm-Feuerzeug ausk nipste.

Vorsichtig wollte er mit dem Finger über die Ecke des Kristalls streichen, die sich langsam auflöste. Mit einem Aufschrei zog er die ganze Hand zurück. Er hatte sich den Finger verbrannt. Es gab keinen Zweifel, da fand eine unsichtbare Verbrennung statt. Um sich aber Gewißheit zu verschaffen, bat er Anders um eine Fackel.

Verwundert gab sie ihm der Biologe. Mit verständnislosen Blicken verfolgte er, wie Larsen das harzige Holz über einen ganz gewöhnlichen Kristallsplitter hielt. Seine Augen weiteten sich, als plötzlich Flammen aus der Fackel schlugen.

Erregt ließ er sich von Larsen erklären, wie es zu diesem Experiment gekommen war und was es bedeutete.

»Kann man den brennenden Kristallsplitter anfassen?«, fragte er gespannt.

»Das habe ich noch nicht ausprobiert. Mal sehen!« Vorsichtig näherte Larsen seine Hand dem Kristallstück von der Seite, die der unsichtbaren Verbrennung entgegengesetzt war. Schließlich berührte er es, faßte fester zu und hob es hoch.

»Es geht also!« Anders war begeistert. Ohne große Umstände nahm er Larsen den Kristallsplitter aus der Hand.

Mit langen Sätzen jagte der Biologe auf die Kristallkegel zu. Ein gewaltiger Armschwung beförderte den brennenden Splitter etwa fünfzig Meter weit in die bläulich funkelnde Höhle.

»Was versprechen Sie sich davon?«, fragte Larsen skeptisch, als Anders zurückkam.

»Wenn meine Theorie stimmt, werden wir hier gleich einen kleinen Weltuntergang erleben!« Der Biologe hatte nicht zuviel versprochen.

Auf einen Schlag lösten sich ohne vorherige Ankündigung Hunderte Kegel von der Decke der Kristalhöhle. Sie stürzten alle auf die Stelle, wo der brennende Splitter niedergefallen war.

Ein infernalisches Getöse erfüllte die große Höhle, brach sich an den Wänden und wurde vielfach reflektiert. Die zerberstenden Kegel bildeten einen kleinen Berg. Hin und wieder fiel noch ein Nachzügler in den meterhohen Haufen von Kristallsplittern. Es wurde, merklich dunkler. Fast alle lichtspendenden Kegel waren in diesem Teil der Höhle abgestürzt. Von den Wänden und dem Boden ging allerdings immer noch genügend Helligkeit aus, um gut sehen zu können.

»Woher haben Sie das gewußt?«, fragte Larsen voll Anerkennung.

»Nun, nachdem Sie herausgefunden hatten, daß die Kristalle brennen, war die Hauptarbeit schon getan. Die Wesenseinheit der Kristalle hat genauso reagiert, wie ich es vermutet habe. Kein Wunder, denn Feuer ist für sie noch gefährlicher als der braune Schleim. Wahrscheinlich würde es durch eine Kettenreaktion ihr gesamtes unterirdisches Reich vernichten, wenn es sich einige Zeit ungestört ausbreiten könnte.«

»Jetzt können wir es den Kristallen heimzahlen«, brüllte Arc Doorn begeistert.

»Das hilft uns wenig«, erklärte Larsen abweisend. »Wir müssen versuchen, uns einen Weg durch die ganze Höhle zu bahnen. Ich sehe keine andere Möglichkeit als die, wieder durch die schmale Röhre zurückzukriechen und die Rutschpartie freiwillig fortzusetzen.«

»Wenn ich geahnt hätte, was uns alles bevorsteht, hätte ich mich bestimmt nicht in die Abzweigung geschwungen«, seufzte Janos Szardak.

»Stimmen wir ab«, sagte Ralf Larsen. »Wer ist dafür, daß wir uns mit brennenden Kristallstücken einen Weg durch die Höhle freikämpfen?«

»Es wird eine mühselige Angelegenheit werden. Ob wir unser Ziel jemals erreichen, ist fraglich. Immerhin sollten wir es versuchen, denn wir haben nichts mehr zu verlieren«, fügte Leiv Anders hinzu.

Bis auf Jan Sagall, der keine Meinung hatte, waren alle einverstanden.

Die Männer nahmen so viel Wasser mit, wie sie in den zugeknoteten Ärmeln ihrer Hemden unterbringen konnten. Außerdem steckten sie sich die Taschen voller Kristallsplitter.

Von der Decke der Höhle drohte ihnen auf den ersten einhundertzwanzig Metern keine Gefahr. Es gab über ihnen keine Kristallkegel mehr, die auf sie hätten herabstürzen können.

Da auch die Kegel am Boden keine Splitter abschossen, kam Leiv Anders ein hoffnungsvoller Gedanke. Bevor er seinen Gefährten aber seine Überlegungen mitteilen konnte, hatte Larsen mit dem Therm-Feuerzeug ein Kristallstück zum Brennen gebracht.

Arc Doorn stand neben ihm. Er nahm es und warf es mit viel Schwung in den noch unversehrten Teil der Höhle. Nach kurzer Zeit wiederholte sich das lärmende Schauspiel. Die herabstürzenden Kegel erstickten den jetzt noch kleinen Brandherd.

Als sich das Getöse gelegt hatte, meinte Leiv Anders verärgert: »Das war vermutlich gar nicht nötig. Ich glaube, die Kristalle lassen uns ungehindert durch, wenn wir jeder eine brennende Fackel tragen. Schließlich kostet sie ja das Ersticken der kleinsten Flamme eine riesige Menge an Substanz.«

»Wenn wir uns mitten in der Kristallhöhle befinden, werden wir alle auf einmal erledigt. Wir sind dann doch völlig ungeschützt«, wandte Janos Szardak ein.

»Das Feuer wird uns schützen. Wir gehen natürlich in einem so großen Abstand hintereinander, daß gleichzeitig ein großer Teil der Höhle gefährdet ist, falls die Kristalle wirklich etwas gegen uns unternehmen.«

»Was nützt es uns, wenn nach unserem Tod die halbe Höhle einstürzt!«

»Wir müssen das Risiko eingehen. Die andere Methode raubt uns zu viel Zeit. Durch das Wasser sind wir wieder etwas zu Kräften gekommen, bald wird uns aber der Hunger so geschwächt haben, daß wir zu keiner körperlichen Anstrengung mehr fähig sind!« Entschlossen hielt der Biologe Larsen seine Fackel hin. Der steckte sie mit dem Therm-Feuerzeug in Brand. Langsam ging Anders weiter in die Kristallhöhle hinein. Hoch über seinem Kopf hingen jetzt wieder intakte Kristallkegel. Es rührte sich nichts. Schritt für Schritt entfernte er sich von seinen Gefährten. Schließlich schlug er ein flottes Marschtempo an.

Arc Doorn folgte, als er etwa zweihundertfünfzig Meter entfernt war. Der Sibirier trug neben einer Fackel noch ein brennendes Kristallstück.

Im gleichen Abstand marschierten die anderen Männer los. Letzter war Ralf Larsen. Zwischen ihm und dem führenden Leiv Anders lagen gut 1200 Meter.

Mißtrauisch schaute der Erste Offizier der GALAXIS immer wieder zur Höhlendecke. Die Kristalle regten sich nicht. Bis auf den eigenen Atem und das Stapfen der Füße war kein Geräusch zu hören.

Der Vordermann war zu weit weg, als daß Larsen sich mit ihm hätte verständigen können. Sie kamen zügig vorwärts.

Die Ereignisse der letzten Tage beschäftigten ihn. Viele Dinge waren unerklärlich. Sie würden es vermutlich auch immer bleiben, denn sie alle hatten nur das eine Ziel: möglichst schnell aus dieser unwirklichen Welt der blitzenden und funkelnden Kristalle herauszukommen.

Nach fünfstündigem, beschwerlichem Marsch mußte Leiv Anders in die Nähe des Spaltes in der Höhlenwand gekommen sein. Larsen konnte den Biologen nicht sehen. Er merkte das aber an dem scharfen Knick, den sein direkter Vordermann Janos Szardak machte.

Tatsächlich dauerte es keine zwanzig Minuten mehr, und er sah Szardak vor sich in dem Spalt verschwinden. Jetzt gab es kein Halten mehr für Larsen. Die letzten zweihundertfünfzig Meter bewältigte er im Laufschrift.

Kaum hatte er sich zu einer Ruhepause auf die kleine Geröllhalde vor der schmalen Röhre gesetzt, als in der Kristallhöhle wieder das bekannte Rumoren begann. Ein Kegel nach dem anderen stürzte vor den Spalt, durch den er eben noch geschlüpft war. Bald war jede Ritze versperrt. Es gab keinen Eingang mehr in das Reich der Kristalle.

Im Licht von Larsens Therm-Feuerzeug sahen sich die Männer an. Keiner sprach ein Wort.

*

Die Einheit hatte eine Niederlage hinnehmen müssen. Es war ihr nicht gelungen, die beweglichen anderen erneut zum Kampf gegen das andere zu zwingen. Nur die Dummheit der beweglichen anderen hatte verhindert, daß die Niederlage noch größer geworden war.

Die Gesetze der Logik hatten von der Einheit verlangt, die beweglichen anderen nicht daran zu hindern, die Welt der Kristallkegel zu verlassen. Plötzlich hatten sie sich als mächtiger erwiesen, als es selbst das andere jemals gewesen war. Lediglich ihrer Dummheit war es zu verdanken, daß sie die Einheit nicht völlig zerstört hatten. Sie besaßen die Macht, die Zellen zu zwingen, sich aufzulösen. Da sie ihre Macht nicht anwendeten, übertrafen sie jeden der Einheit bewußten Grad der Dummheit.

Es bereitete der Einheit keine Mühe, die beweglichen anderen zu vergessen. Sie hatten die Welt der Kristalle verlassen, also existierten sie nicht mehr. Die wahre Bedrohung war das andere. Wieder begann es, sich auszubreiten. Unmerklich, aber stetig.

Impulse durchteilten die Zellen. Aufbauelemente mußten in den Kampf geworfen werden. Es galt, die zertrümmerten Kegel zu ersetzen. Allein die Tatsache, daß es das andere gab, war Ansporn für die Einheit, aktiv zu bleiben. Der immerwährende große Kampf ging in eine neue Phase.

*

Leiv Anders hatte die Spitze übernommen. Als erster rutschte er auf allen vieren in die glatt polierte Röhre. Diesmal dauerte es eineinhalb Stunden, bevor sie den Tunnel erreichten.

Larsen hatte das Therm-Feuerzeug nach vorn gereicht. Leiv Anders leuchtete in den Tunnel hinein.

»Es kann losgehen!«, brüllte er mit heiserer Stimme.

Um nicht den Anschluß zu verlieren, rollten sich die Männer ganz schnell hintereinander aus der Röhre in den größeren Tunnel.

Wieder begann eine sausende Rutschfahrt. Jeder wußte, daß es sich um eine reine Verzweiflungstat handelte. Gefährlicher als in der Kristallhöhle würde es aber wohl kaum werden können.

Doch schon nach dreißig oder vierzig Sekunden stellten die Männer verblüfft fest, daß ihre Geschwindigkeit stark zurückging. Im Licht des Therm-Feuerzeuges, das Anders hochhielt, erkannten sie, daß sie das Ende der Rutschbahn erreicht hatten.

Auf dem Hosenboden sitzend kamen sie zum Stillstand. Sie fanden die Lianen, Stangen und einige Fackeln wieder, die ihnen vor über vierundzwanzig Stunden aus den Händen gefallen waren.

»Was sind wir doch für Rindviecher gewesen«, stöhnte Janos Szardak erschüttert.

»Keiner hat sich etwas vorzuwerfen«, erklärte Ralf Larsen müde. »Die Hauptsache ist, wir finden jetzt den Ausgang!«

Die Männer rappelten sich auf. Einen Teil der Lianen und Stangen nahmen sie mit. Vor allem aber konnten sie die Fackeln gut gebrauchen.

Achtlos gingen sie an den röhrenartigen Abzweigungen vorbei, auf die sie etwa alle einhundertfünfzig Meter stießen. Der Tunnel führte in einer leichten Steigung nach oben.

*

»Ich fürchte, wir müssen bald aufgeben«, erklärte Dr. Getrup düster. »Unsere Chancen, die Vermißten zu finden, werden immer geringer. Wir haben einfach nicht genug Leute, um allen Abzweigungen nachgehen zu können.«

Insgeheim mußte Ren Dhark Getrup Recht geben. Dennoch sagte er: »Wir suchen noch eine halbe Stunde. Danach gebe auch ich mich geschlagen.«

Seine Kopfschmerzen waren etwas leichter zu ertragen. Ein ständiger Druck im Schädel erinnerte ihn jedoch daran, daß er seine Kräfte bis zum Zerreißen strapazierte.

Stillschweigend hatte er es Getrup überlassen, die Orientierungszeichnungen an den bereits erforschten Abzweigungen anzubringen. Die Stunden der vergeblichen Suche hatten an den Nerven der Männer gezehrt. Ihre anfängliche Begeisterung war verfliegen. Mürrisch verfolgten sie die Röhren von einer Abzweigung zur anderen. Schon lange hatten sie es aufgegeben, die Suche als eine Art sportlichen Wettkampfes zu betreiben.

Die letzte Stunde, die sich Ren Dhark als äußerste Frist gesetzt hatte, war fast vorbei, als er glaubte, in der Ferne einen schwachen Ruf zu hören. Entgegen der Vereinbarung verfolgte er die Abzweigung weiter, ohne erst zum Sammelpunkt zurückzukehren. Nur widerwillig schloß sich sein Begleiter an.

Schon nach drei, vier Minuten bestand kein Zweifel mehr. Vor ihnen befanden sich Menschen.

Ein langgezogenes »Hallooo« aus der Ferne brach sich an den Tunnelwänden. Ren Dhark beantwortete den Ruf.

»Laufen Sie zurück zu den Anderen und holen Sie diese!«, befahl er seinem Begleiter. Er selbst ging vorsichtig weiter, denn er hatte bemerkt, daß der Tunnel in einer ständig größer werdenden Neigung nach unten führte.

»Aufpassen! Ihr müßt euch mit Lianen absichern. Wir sind hier gefangen, weil die Röhre so steil ist!«

»Verstanden! Wir kommen bald!«, schrie Ren Dhark. Er wartete, bis Getrup und die anderen Männer angehetzt kamen.

»Ich bin ja so froh, daß wir sie endlich gefunden haben«, freute sich der Wissenschaftler. Er lachte erleichtert.

»Wir können sie noch nicht sehen, weil der Tunnel einen Knick macht. Hoffentlich haben wir genug Lianen, die wir aneinander knüpfen können.« Ren Dhark dachte in diesen Minuten nicht an seine Kopfschmerzen. Mit Ungeduld fieberte er dem Augenblick entgegen, in dem die Vermißten endgültig in Sicherheit waren.

Die Lianen waren alle zusammen rund fünfzig Meter lang. Ren Dhark wickelte sich ein Ende um die Brust. Den Einspruch Getrups wies er energisch zurück.

Rückwärts ging er los. Vier Mann hielten ihn. Armlänge um Armlänge ließen sie das provisorische Seil ab. Er stemmte sich gegen den Tunnelboden, der schnell steiler wurde. Schritt für Schritt stapfte er nach unten.

Die Kurve kam. Bald sah er die brennenden Fackeln seiner Gefährten nicht mehr. Als er dann den Kopf herumdrehte, leuchtete ihm von unten die helle Flamme des Therm-Feuerzeuges entgegen.

Er war noch etwa fünfzehn Meter von den Männern entfernt, da spürte er einen Ruck. Das Lianenseil war zu Ende.

»Weiter geht es nicht«, brüllte er maßlos enttäuscht.

»Nicht schlimm! Wir haben auch noch Lianen. Achtung, fangen!«

Von unten zischte ein Lianenende zu ihm herauf. Kurz vor seinen Füßen fiel es nieder und rutschte zurück.

»Nicht weit genug. Kräftiger werfen!«

Schon beim zweiten Male klappte es. Er bekam das Ende zu fassen. Er löste den Knoten vor seiner Brust, klemmte sich die Liane unter die Achselhöhle und verband die beiden Stücke miteinander. Ein paar Sekunden später reichte er Ralf Larsen die Hand.

»Wir hatten schon fast die Hoffnung aufgegeben, jemals wieder hier herauszukommen«, krächzte der Erste Offizier der GALAXIS.

Die letzte Phase der Rettung ging zügig voran. Einer nach dem anderen hangelten sich die Männer an den Lianen hoch. Den Abschluß bildete Ren Dhark. Durch das Labyrinth der Röhren marschierten sie zum Abstieg in die erste Höhle.

Erst jetzt wurde ihnen klar, wie wichtig die Markierungszeichen waren. Ohne die Orientierungsmerkmale an jeder Abzweigung hätten sie den Ausgang nie gefunden.

Jubelnd wurden sie begrüßt, als sie aus der Höhle traten. Die sechs Mann der Gruppe Larsen waren nun aber endgültig am Ende ihrer Kräfte. Sie brachen erschöpft zusammen. Sofort nahm sich Manu Tschobe ihrer an.

Doch auch Ren Dhark und seine Leute waren erschöpft. Dankbar lächelte er, als ihm Anja Field Wasser und eine saftige Frucht reichte.

*

»Sie machen erstaunliche Fortschritte«, lobte Pjotr Wonzeff seinen Flugschüler. Der Eifer, mit dem sich Bernd Eylers in die selbstgestellte Aufgabe kniete, war bewunderungswürdig.

»Danke, Sie sind aber auch ein ausgezeichnete Lehrer«, gab der ehemalige Sicherheitschef das Kompliment zurück. Ihm war aufgefallen, daß der Ukrainer heute merkwürdig zerstreut war. Er sagte deshalb: »Ich glaube, es ist genug. Wir machen jetzt Schluß.«

Bernd Eylers faltete die Notizen zusammen, die er sich gemacht hatte. Er registrierte, daß Wonzeff erleichtert aufatmete. Er hätte etwas darum gegeben, wenn er die Gedanken des Ukrainers hätte lesen können. Der Raumpilot führte etwas im Schilde. Hoffentlich brachte er sich nicht in Schwierigkeiten.

Sie saßen in der Zentrale des Scoutbootes. »Ich finde schon allein hinaus«, meinte Eylers. Er verabschiedete sich von Wonzeff, nachdem sie einen neuen Termin vereinbart hatten.

Vor der Schleuse traf er auf Goofy. Er kannte den wirklichen Namen des Mannes nicht. Wonzeff nannte ihn immer nur so. Sein Gesicht hatte Ähnlichkeit mit einer Bulldogge. Das lag vor allem daran, weil seine Wangen tief herunterhingen und vier seiner Schneidezähne besonders weit vorstanden.

Goofy blinzelte ihn freundlich an. »Wieder fleißig gewesen! Wie klappt es denn?«

»Ich finde, ganz gut. Leider genügt die Theorie aber nicht, um ein Scoutboot zu fliegen. Nun, vielleicht ergibt sich doch ein Mal die Möglichkeit zu einem Übungsflug.« Es schien Bernd Eylers so, als würde ihn Goofy besonders prüfend mustern. Es kam ihm auch verdächtig vor, daß der gedrungen wirkende Mann es heute so eilig hatte.

Nachdenklich ging er nach Cattan zurück. Mehrmals sah er sich noch nach dem Scoutboot um. Schließlich nahm ihm eine Bodenwelle die Sicht.

Bernd Eylers hatte kaum den Kommandostand verlassen, da begann Pjotr Wonzeff fieberhaft zu arbeiten. Er machte das Scoutboot startklar. Gewissenhaft überprüfte er die Kontrollinstrumente.

»Er ist weg«, brummte Goofy hinter seinem Rücken. »Ich glaube er hat Verdacht geschöpft, daß wir etwas Besonderes vorhaben, denn er hat sich mehrmals mißtrauisch umgeschaut.«

»Ich habe gehofft, daß du auch schon weg bist.« Erst jetzt merkte Wonzeff, daß Goofy *wir* gesagt hatte. Er brauste auf: »Das kommt überhaupt nicht in Frage. Es genügt völlig, wenn ich mich allein noch unbeliebter bei Rocco mache! Verschwinde jetzt!«

»Nein!« Goofy hatte sich in einen der Andrucksessel in der Kommandozentrale geflegelt. Die Beine hatte er gemütlich übereinandergeschlagen.

Wonzeff wußte, daß sich sein Freund nicht umstimmen ließ. Im Grunde genommen war er ihm natürlich dankbar, denn er konnte selbstverständlich gut Hilfe gebrauchen.

Eigentlich war Goofy der Waffenexperte seines Scoutbootes. Er kannte sich aber auch in der Wartung der Triebwerke aus. Zur Besatzung des Schiffes gehörten noch zwei Mann. Die hatte Wonzeff mit einem Auftrag fortgeschickt Goofy war zu schlau gewesen, um sich auf diese Art und Weise ausschalten zu lassen.

»Was sitzt du da faul herum, anstatt den Erfassungsschirm zu bedienen«, wettete Pjotr Wonzeff.

Der Mann mit dem Bulldoggengesicht ließ sich das nicht zwei Mal sagen. »Na also«, quetschte er zwischen seinen Schneidezähnen hervor. Eilig setzte er sich neben Wonzeff, der schon vor den Steuerelementen Platz genommen hatte.

Auf dem Schirm wurde die Umgebung des Scoutbootes sichtbar. Kein Mensch war in der Nähe zu sehen. Ein Panoramabild zeigte jede Einzelheit deutlich und klar. Lediglich vor den beiden anderen Scoutbooten standen einige Gestalten.

Pjotr Wonzeff ließ das Triebwerk aufheulen. Ein heißer Plasmastrahl trat aus der Düse. Er fegte fauchend über den Boden. Die dreieckförmigen Tragflächen des Bootes waren voll ausgefahren. Bevor sich das neunzehn Meter lange Raumschiff in die Luft hob, rutschte es dreihundert bis vierhundert Meter auf seinen elastischen Kufen vorwärts.

Der Andruck preßte Wonzeff und Goofy in die Sessel. Der Ukrainer wollte schnell Höhe gewinnen, deshalb schonte er das Plasmatriebwerk nicht. Er stieg bis auf fünfundzwanzig Kilometer. Unter ihnen lag der Kontinent Main-Inland.

Wonzeff richtete die spitze Nase des Scoutbootes nach Westen. Ihr Ziel war Deluge, der Inselkontinent der Verbannten. Tagelang hatte sich der Ukrainer überlegt, wie er Ren Dhark und den anderen Deportierten helfen könnte. Vor allem die Ungewißheit, ob sie überhaupt noch lebten, raubte ihm den Schlaf.

Schließlich hatte er den Plan gefaßt, mit dem Boot zu einem nicht erlaubten Flug zu starten. Er wollte sich Gewißheit verschaffen.

Die siebenhundert Kilometer bis zu dem Inselkontinent waren für das Scoutboot nur ein Katzensprung. Schon nach zehn Minuten mußte Wonzeff wieder in tiefere Luftschichten gehen. Das Plasmatriebwerk orgelte dumpf.

Goofy meldete sich: »Verdammt, die Raum-Radar-Station von Cattan hat uns schon geortet.«

»Das war vorauszusehen. Uns bleibt nicht viel Zeit. Ich möchte nicht, daß uns Rocco die anderen Boote auf den Hals schickt.«

»Die Jungens stehen auf unserer Seite. Die krümmen für Rocco keinen Finger.« Goofy sprach im Brustton der Überzeugung.

»Möglich, aber ich will es nicht darauf ankommen lassen. Vielleicht erzählt er ihnen, wir hätten den Verstand verloren und planten einen Angriff mit A-Waffen auf Cattan. Diesem gerissenen Halunken wäre das zuzutrauen.« Angeekelt verzog Pjotr Wonzeff sein Gesicht.

Das Scoutboot hatte eine einzige Sichtluke. Die Männer waren meist auf die Bildschirme angewiesen. Vor ihnen tauchte jetzt die Küste von Deluge auf.

Wonzeff ging mit der Geschwindigkeit so weit wie möglich herunter. Schon kurz hinter dem schmalen Sandstrand begann der Dschungel. So sehr sich der Ukrainer und Goofy auch an-

strengten, sie sahen nicht das kleinste Zeichen, das auf die Anwesenheit von Menschen schließen ließ.

»Das da unten ist eine grüne Hölle«, stieß Wonzeff verbittert hervor.

»Rocco wußte ganz genau, warum er die Deportierten nach hier bringen ließ«, stieß Goofy entsetzt hervor.

»In Ren Dhark hat er sich aber getäuscht. Der hat bestimmt eine Möglichkeit zum Überleben gefunden!«

»Hoffentlich!« Die Stimme des Waffenexperten klang nicht sehr zuversichtlich.

Endlich sahen die beiden Männer auf dem Bildschirm eine Stelle auf Deluge, die nicht völlig von dem tropischen Dschungel überwuchert war. Sie wußten, daß es sich bei dem Gebirge unter ihnen um das höchste des ganzen Planeten Hope handelte. Bis etwa viertausend Meter ragten die Berge in die Höhe. Das dolomitenähnliche Gebirge war schon beim Anflug der GALAXIS vor rund drei Monaten geortet worden. Wonzeff hatte selbst keine Erklärung dafür, warum er auf einmal fragte: »Welches Datum haben wir heute auf der Erde?«

Goofy sah verwundert vom Bildschirm auf.

»Deine Sorgen möchte ich haben«, brummte er. Dennoch blickte er auf den automatischen Bordkalender, der neben seinem Sitz angebracht war. Die Skala zeigte den 9. September 2051.

Der Pilot schien inzwischen seine Frage vergessen zu haben.

»Vor dem Gebirge ist der Dschungel nicht mehr ganz so dicht wie auf dem übrigen Teil der Insel. Es kam mir fast so vor, als würden die Urwaldriesen dort irgendwelche Bauten verbergen«, erklärte Wonzeff nachdenklich.

»Möglich wäre das. In der Nähe von Cattan sind wir ja auch auf 20000 Jahre alte Gebäude-ruinen gestoßen«, meinte Goofy.

Mit dem Scoutboot umrundeten sie ein Mal ganz den Inselkontinent. Lediglich an der Südspitze entdeckten sie noch einen größeren Landstrich, der nicht vom Dschungel überwuchert war.

Goofy wertete einige Angaben der Spezialinstrumente aus, sie zum Raketenzielgerät gehörten. Damit kannte er sich als Waffenexperte bestens aus.

»Deluge ist genau zweihundert Kilometer lang und an der breitesten Stelle sind die Küsten einhundertsechszwanzig Kilometer voneinander entfernt«, verkündete er.

»Das soll wohl wieder eine deiner berühmten Neuigkeiten sein«, zog ihn Wonzeff auf. »Vermutlich ist dir nur entfallen, daß ich die kartographischen Aufnahmen von Hope gemacht habe.«

»Du hättest es ja vergessen haben können«, maulte Goofy beleidigt.

»Laß es gut sein!«

Wonzeff setzte das Scoutboot auf Heimatkurs. Mit hoher Geschwindigkeit raste er noch ein Mal über Deluge. »Ich mache jede Wette, daß Ren Dhark es bis zum Gebirge geschafft hat. Schade, daß wir dort nicht kurz landen können, aber in Cattan werden sie schon ungeduldig.«

Eine Leuchtmarke zeigte ihnen seit geraumer Zeit an, daß man sie über Vipho sprechen wollte. Wonzeff schaltete das Gerät ein. Roccas Kopf erschien.

»Welche Ehre für uns, der Stadtpräsident persönlich«, meinte der Ukrainer ironisch.

»Ich fordere Sie auf, unverzüglich zurückzukommen«, herrschte ihn Rocco an. Er war so erregt, daß er selbst sein ständiges Lächeln vergaß.

Wonzeff blieb ruhig: »Wir sind schon auf dem Rückflug. Glauben Sie aber bloß nicht, ich käme zurück, weil Sie es befehlen.«

»Jawohl, ich, der Stadtpräsident von Cattan, befehle Ihnen auf der Stelle, zu landen! Sie sind gegen meine ausdrücklichen Befehle gestartet.« Auf Roccas Stirn perlte Schweiß. Noch nie hatte er Rocco, den sonst so geschmeidigen Mann, in solcher Verfassung gesehen. Er konnte nicht wissen, daß, sich die anderen Piloten geweigert hatten, ihm nachzufliegen.

Das hatte Rocco deutlich gemacht, wie sehr er von den ehemaligen Besatzungsmitgliedern der GALAXIS abhängig war. Kein Versprechen und keine Drohung hatte die Männer dazu bewegen können, sich an die Verfolgung Wonzeffs zu machen.

Als er ihnen erklärt hatte, sie könnten notfalls von den Waffen Gebrauch machen, hatten ihn die Piloten verachtungsvoll ausgelacht.

»Ich pfeife auf Ihre Befehle«, brüllte Wonzeff zornig. Der anmaßende Ton Roccas ließ ihn alle guten Vorsätze vergessen. Mit einer ruckartigen Bewegung stellte er das Vipho einfach ab.

Der Ukrainer schlug mit den Fäusten auf die Steuerelemente. Mit geradezu irrsinniger Geschwindigkeit jagte das Scoutboot nach Main-Inland. Dabei gewann das Schiff sogar noch an Höhe. Um bei Cattan landen zu können, mußte Wonzeff in einen wahnsinnig steilen Sturzflug gehen.

Das Plasmatriebwerk heulte gequält auf, als er das Scoutboot wenige hundert Meter über der Stadt abfing. Wie er berechnet hatte, stand das Schiff dann fast genau senkrecht über dem Landeplatz.

Sekundenlang hielt er es bewegungslos in der Luft. Virtuos balancierte Wonzeff es dann langsam auf dem fauchenden Feuerstrahl des Triebwerks reitend zum Boden herunter.

Als sie aufsetzten, stöhnte Goofy laut und vernehmlich auf: »Uff, wenn du in Zukunft nur noch so landen willst, dann suche dir einen anderen Waffenschützen! Für solche Bravourstücke habe ich nicht die Nerven.«

*

»Was sagen Sie da?« Roccas Stimme klang aus dem tragbaren Vipho verwundert und erfreut zugleich.

»Jawohl Chef, er hat das Boot in einer irrsinnigen Landung sicher nach unten gebracht.« Ali Megun fieberte geradezu den nächsten Befehlen des Stadtpräsidenten entgegen.

»Festnehmen, auf der Stelle zu mir bringen!«, sprach Rocco die von dem kahlköpfigen Fanatiker herbeigesehnten Worte aus.

Ali Megun war in seinem Element. Mit fast fünfzig Mann hielt er den gesamten Landeplatz der Scoutboote besetzt. Seine Leute waren mit schweren Paraschockern ausgerüstet. Sie waren mit flachen Bodengleitern gekommen. Auf diesen Luftkissenfahrzeugen waren sogar leichte Lasergeschütze installiert.

Die Männer benahmen sich ganz wie bei einem militärischen Einsatz. Sie verstanden ihr tödliches Handwerk, das konnte man auf den ersten Blick feststellen. Es handelte sich um eine systematisch gedrillte Truppe.

Jede Deckung ausnutzend arbeiteten sie sich an das Scoutboot heran. Dort ging jetzt das Schleusenschott auf. Als sei nichts geschehen, traten Pjetr Wonzeff und Goofy ins Freie.

»Das ist aber eine Überraschung«, erklärte der Raumpilot sarkastisch. »Wir werden erwartet! Hinter jedem Strauch und jedem Dreckhaufen sitzt einer von Roccas Helden. Oder sollten das vielleicht gar keine Helden sein, weil sie sich verstecken?«

»Ich halte sie eher für Aasgeier«, brummte Goofy giftig.

Scheinbar tadelnd sagte Wonzeff: »Das ist aber gar nicht freundlich. So kann man doch Roccas beste Männer nicht bezeichnen.«

Ali Megun hatte inzwischen eingesehen, daß der kriegerische Auftritt lächerlich war. Völlig unbewaffnet standen die zwei Männer vor der Schleuse und machten sich über seine Leute lustig.

Mit einem der Luftkissenfahrzeuge raste er auf das Schiff zu. Hart bremste er vor Wonzeff und Goofy. Nur einen halben Meter vor den beiden Männern kam der Bodengleiter zum Stehen.

»Genug gequatscht«, fauchte Ali Megun. »Einsteigen!«

»Sie haben das so nett gesagt, daß ich Ihrer freundlichen Einladung nicht widerstehen kann«, antwortete Wonzeff ironisch. Zusammen mit Goofy bestieg er das niedrige Fahrzeug. Dabei vergaßen sie nicht, noch einen kleinen Aufenthalt dadurch zu inszenieren, daß sie sich unbedingt gegenseitig den Vortritt lassen wollten.

Ali Megun platzte fast vor Wut, aber er sagte nichts, denn aus einiger Entfernung wurden sie von den Besatzungen der anderen Scoutboote beobachtet. Die Männer mußten durch bewaffnete Posten zurückgehalten werden. Drohend streckten einige ihre Fäuste hoch.

»Zum Stadtpräsidenten«, befahl Megun dem Fahrer.

Der Bodengleiter setzte sich ruckhaft in Bewegung. Staub und Laub aufwirbelnd nahm er elegant die Hügel zwischen dem Landefeld und Cattan. Es war ein ideales Gefährt für ein noch nicht durch Straßen erschlossenes Gelände.

Rocco ließ sie nicht in seinen Amtssitz, sondern in seinen privaten Bungalow bringen. Ligo Sabati erwartete sie schon.

Seinem durchtriebenen Gesicht war die Freude darüber anzusehen, daß es Wonzeff endlich an den Kragen gehen sollte.

Rocco stand mitten in einem großen Raum gegen einen breiten Arbeitstisch gelehnt. Er hatte sich wieder völlig in der Gewalt. Mit seinen dunklen Augen, die manche Menschen faszinierend fanden, musterte er Wonzeff und Goofy. Seine beiden engsten Vertrauten, Megun und Sabati, standen hinter den zwei Männern.

Der kleine Mann mit dem Bulldoggengesicht interessierte Rocco kaum. Bald widmete er seine ganze Aufmerksamkeit ausschließlich Wonzeff. Schweigend starrten sich der Stadtpräsident und der Pilot in die Augen.

Keiner wollten den Blick senken. Dann wurde dem Ukrainer das gegenseitige Anstarren zu dumm. Scharf fragte er: »Warum haben Sie mich gewaltsam von Ihren Kreaturen festnehmen lassen?«

»Diesmal haben Sie den Bogen überspannt. Sie wissen das selbst ganz genau.« Rocco sprach freundlich, ja beinahe liebenswürdig.

Wonzeff ließ sich nicht täuschen. Ihm war klar, daß der Stadtpräsident ein Exempel statuieren wollte.

»Mir ist bekannt, daß Sie nicht nur bei den ehemaligen Besatzungsmitgliedern der GALAXIS, sondern auch bei den Kolonisten beliebt sind. Das wird Ihnen aber wenig helfen. Ich werde der Bevölkerung von Cattan über Viphö mitteilen, daß Sie sich einer medizinischen Behandlung unterziehen. Es hat sich leider als notwendig erwiesen.«

Selbst nach dieser ungeheuerlichen Ankündigung brachte es Rocco fertig, sympathisch zu lächeln.

Wenn Wonzeff nicht gesehen hätte, daß Megun einen Paraschocker in der Hand hielt, hätte er sich auf Rocco gestürzt und in sein dunkles Gesicht geschlagen. So beherrschte er sich eisern. Kalt sagte er: »Es dürfte nicht einfach sein, diese unwahre Krankheitsgeschichte glaubhaft zu machen.«

»Es scheint, Sie unterschätzen den gewaltigen Fortschritt der medizinischen Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten. Ein paar Injektionen genügen völlig, um den Rest Ihres Lebens zu verändern.«

»Sie sind eine Bestie, Rocco! Dennoch werden auch Sie ein solches Verbrechen nicht wagen«, preßte der Ukrainer angewidert hervor.

»Sie täuschen sich, Wonzeff, Sie täuschen sich ganz gewaltig. Ich halte Sie für eine Gefahr. Wegen Ihrer augenblicklichen Popularität kann ich Sie nicht einfach deportieren, deshalb mußte ich mir etwas anderes einfallen lassen!« Rocco wollte noch weitersprechen, da stürzte einer der Wachposten, die ständig vor seinem Bungalow standen, in den Raum.

Bevor ihn der Stadtpräsident daran hindern konnte, sprudelte er außer Atem hervor: »Draußen steht eine Abordnung der Besatzung. Es sind fünf Mann. Sie lassen sich nicht abweisen.«

Rocco gab Megun ein Zeichen: »Fort mit ihnen!«

Wonzeff und Goofy wurden unsanft mit dem Paraschocker ins Kreuz gestoßen. Megun trieb sie wie Vieh in ein anderes Zimmer.

Ligo Sabati fragte: »Soll ich die fünf Mann festnehmen?«

»Dummkopf! Wir sind auf die Piloten angewiesen! Führe sie herein!« Rocco setzte sich hinter seinen imposanten Schreibtisch. Als die Abordnung den Raum betrat, tat er fürchterlich beschäftigt.

Erst nach geraumer Zeit blickte er auf.

»Ach, Sie sind es!« Er erhob sich. »Was kann ich für Sie tun?«

Ein Mann trat vor. Es war der Raumpilot Arly Scott. Er war der Sprecher der Abordnung.

»Ich habe ein Ultimatum zu stellen. Alle Besatzungsmitglieder der Scoutboote haben beschlossen, beim nächsten Angriff durch Flunderraumer der Amphis nicht mehr zu starten, falls Sie Pjotr Wonzeff und Goofy nicht sofort freilassen!«

Für Sekunden verschlug es Rocco die Sprache. Er knirschte mit den Zähnen. Das hatte er denn doch nicht erwartet.

»Wären Sie bereit, dieses unverschämte Ultimatum vor dem Vipho zu wiederholen, damit ganz Cattan mithören kann?«, fragte er lauernd, als er seine Fassung zurückgewonnen hatte. Es war klar, was er bezweckte. Er wollte die Kolonisten gegen die Scoutboot-Besatzung aufbringen.

Doch Arly Scott war nicht beeindruckt. Ungerührt erklärte er: »Mit dem größten Vergnügen. Ich werde dann allerdings auch erzählen, daß Sie Pjotr Wonzeff nur deshalb festgenommen haben, weil er die Einsatzbereitschaft seines Scoutbootes durch einen Testflug überprüfen wollte.«

»Aber das ist doch gar nicht wahr«, empörte sich Rocco.

»Mag schon sein«, lachte Arly Scott hart, »aber gegen Sie kommt man mit der Wahrheit nicht an. Jetzt spüren Sie ein Mal selbst, wie es ist, wenn Ihre eigenen Waffen gegen Sie verwendet werden.«

»Raus!« Beugend vor Wut wies Rocco zur Tür.

»Wir warten draußen. Erst wenn Sie Wonzeff und Goofy freilassen, gehen wir«, rief Arly Scott mit einem drohenden Unterton in der Stimme.

Auch Ligo Sabatis brutales Gesicht funkelte vor Zorn. »Wir sollten sie alle zusammen nach Deluge deportieren«, riet er gehässig. »Die Amphis werden schon nicht so schnell wieder aufkreuzen.«

»Und wer fliegt die Scoutboote zurück, wenn wir alle Piloten auf Deluge absetzen? Nein, das geht nicht. Ich muß dieses Ultimatum annehmen. Ich habe gar keine andere Möglichkeit.«

Rocco rang sich nur schweren Herzens zu dieser Entscheidung durch, das sah man ihm an. Aber er war viel zu intelligent, um den primitiven und brutalen Rat Sabatis zu befolgen.

Laut befahl er: »Bringt mir Wonzeff und seinen kauzigen Freund her!«

Der Ukrainer erkannte sofort, daß sich etwas Entscheidendes in der Zwischenzeit ereignet hatte. Abwartend stellte er sich vor Rocco hin.

Der Stadtpräsident hatte die Arme vor der Brust verschränkt.

»Ihre Freunde haben mir ein Ultimatum gestellt, das ich unter einer Bedingung annehme!«

»Was ist das für eine Bedingung?«

»Sie müssen mir Ihr Ehrenwort geben, nicht mehr den Inselkontinent Deluge anzufliegen.«

»Und wenn ich Ihnen das Ehrenwort nicht gebe?«

»Dann werden Sie und alle anderen Piloten deportiert. In die Scoutboote lasse ich Zeitzünderbomben legen. Sie erhalten gerade so viel Zeit, um bis nach Deluge zu fliegen und aussteigen zu können. Wenn Sie sich nicht beeilen, werden Sie mit in die Luft fliegen. Nun, wie lautet Ihre Antwort?«

Ligo Sabati warf seinem Chef einen bewundernden Blick zu. Das war ein Plan so recht nach seinem Geschmack.

Auch Pjetr Wonzeff spürte, daß Rocco keinen Spaß machte. Er konnte sich schon denken, was seine Freunde für ein Ultimatum gestellt hatten. Kurz entschlossen sagte er: »Ich gebe mein Ehrenwort, keinen Flug nach Deluge mehr zu unternehmen.«

Er drehte sich dann einfach um und ging auf die Tür zu. Ali Megun, der seinen Paraschocker hochgehoben hatte, senkte ihn auf ein Zeichen von Rocco wieder. Goofy stiefelte breitbeinig hinter dem Ukrainer her.

Vor dem Bungalow wurden sie mit einem lauten Hallo begrüßt. Die fünf Mann der anderen Scoutboote schlugen ihnen krachend auf die Schultern.

»Da haben wir dem großmächtigen Rocco aber ein Mal die Zähne gezeigt«, jubelte Arly Scott.

*

Bei den Deportierten der Gruppe Ren Dharks auf Deluge hatte sich die Lage normalisiert. Die neunundzwanzig Männer und Frauen hatten in der Nähe der alten Stadt ihr Lager aufgeschlagen.

Hier, am Fuße des Gebirges, war das Klima einigermaßen erträglich. Vor allem gingen nicht so oft die sintflutartigen Regenfälle nieder, wie sie sie bei ihrem Marsch durch den Dschungel erlebt hatten.

Sie lernten immer neue genießbare Früchte kennen. Mit Fallen und Schlingen gelang es ihnen auch allerlei kleinere Tiere zu fangen, ihr Speisezettel erfuhr dadurch eine willkommene Bereicherung.

Dennoch war die Nahrungsbeschaffung immer noch ein Problem. Fast die Hälfte der Gruppe befand sich ständig auf der Suche nach Früchten oder auf der Jagd.

Auch Ralf Larsen und Janos Szardak beteiligten sich an den Pirschgängen in die nähere Umgebung der Ruinenstadt. Sie hatten ihr Abenteuer in der Kristallhöhle erstaunlich gut überstanden. Nach einer kräftigen Mahlzeit und einem vierundzwanzigstündigen Schlaf waren sie wieder voller Tatendrang.

Obwohl ihnen Manu Tschobe noch einen weiteren Ruhetag verordnet hatte, ließen sie sich nicht davon abhalten, am Ausbau des Lagers mitzuarbeiten. Sie waren wieder vollwertige Mitglieder der kleinen Gemeinschaft geworden.

Zwei Tage nach ihrer Befreiung aus dem Tunnellabyrinth beschlossen Szardak und Larsen, auf die Jagd zu gehen. Sie hatten vor, etwas tiefer ins Gebirge zu klettern. Vor allem wollten sie aber ein Mal einen Blick über den Dschungel werfen.

Nach zwei Stunden anstrengenden Aufstiegs hatten sie schon eine beachtliche Höhe erklimmt. Nur noch vereinzelt konnten sie einzelne Ruinen der alten Stadt erkennen.

Szardak stand etwa fünfundzwanzig Meter von Larsen entfernt auf einem Felsbrocken. »Kein Wunder, daß die Ruinen bei der flüchtigen Auswertung der Luftbilder nicht entdeckt wurden«, brüllte er.

Larsen ersparte sich das Schreien. Er nickte. Mit einer Stange, die er auch als Kletterstab benutzte, schlug er routinemäßig gegen ein niedriges Gebüsch. Auf diese Art und Weise hofften sie, jagdbares Wild aufzuscheuchen.

Eigentlich rechnete er nicht mehr damit, in dieser Höhe eine lohnende Beute machen zu können. Entsetzt sprang er deshalb zurück, als ihn ein rotes Etwas plötzlich anfauchte.

Das Tier war zwei Meter lang. Es peitschte mit seinen zwei Dutzend Gliedmaßen den Strauch, in dem es sich versteckt gehalten hatte. Zurück konnte es nicht, weil sich dort ein Felsen erhob.

Larsen hatte sich wieder gefaßt. Er umklammerte seinen Stock fest mit beiden Händen. Von hinten schrie Szardak: »Nichts unternehmen! Ich versuche auf den Felsen zu kommen.«

Der hat gut reden, dachte Larsen. Das Tier sah nicht so aus, als ließe es sich lange von einem Stab einschüchtern. Dennoch wich er nicht von der Stelle.

Sie brauchten dringend Fleisch. Hier hatten sie mindestens zwei Zentner.

Das Tier hatte sich beruhigt. Sein ganzer Körper war purpurrot. Larsen konnte nicht feststellen, wo sich die Augen und die anderen Wahrnehmungsorgane befanden, vorausgesetzt, es besaß überhaupt welche. Es war über und über mit ringförmigen Wülsten bedeckt. Diese Wülste schienen aus einer Hornmasse zu bestehen. Sie schoben sich jeweils an einer Seite übereinander.

Am Unterteil wuchsen die kleinen Gliedmaßen hervor. Das Tier sah ungefähr wie eine riesenhafte vergrößerte Raupe aus. An den Bewegungen des Körpers erkannte Larsen aber, daß es schneller als eine Raupe war. Er zweifelte auch nicht daran, daß ihn das Tier umrennen würde, wenn, es zum Angriff übergehen würde. Sein Vorteil war, daß es noch nie ein Wesen wie ihn gesehen hatte. Deshalb zögerte es.

Aus den Augenwinkeln beobachtete Larsen die Kletterkünste Szardaks. Der Zweite Offizier der GALAXIS zog und stemmte sich an einer Felswand hoch, von der aus er in den Rücken des Tieres gelangen konnte.

Noch war es aber nicht soweit. Die Purpur-Raupe, so taufte Larsen das Tier, wurde wieder unruhiger. Ihre Gliedmaßen vibrierten nervös. Es kam ihm vor, als wollte sie ihn einschüchtern.

Demonstrativ ging Larsen einen Schritt vor. Die Purpur-Raupe reagierte auf der Stelle. Sie hob ihr Vorder- und Hinterteil und versetzte ihren ganzen Körper in schaukelnde Bewegungen. Das sah nicht sehr gefährlich aus und beinahe wäre Larsen getäuscht worden.

Plötzlich schnellte das Tier in die Luft. Nur einen halben Meter vor seinen Füßen fiel es dumpf auf den Boden.

Als Larsen seine Schrecksekunde überwunden hatte, wollte er mit dem Stock zuschlagen. Doch er traf nur noch ein paar Flechten. Die Purpur-Raupe hatte sich wieder an ihren Ausgangspunkt zurückgeschnellt. Das fremde Wesen war ihr offenbar unheimlich.

Endlich stand Szardak bereit. Er befand sich sechs bis sieben Meter über dem Tier auf einem kleinen Felsvorsprung. In den Händen hielt er einen Stein, der fünfundzwanzig Kilopond wog. Bedächtig zielte er.

Szardaks Miene war unbeweglich. Larsen störte sich nicht daran, denn er wußte, daß Szardaks Gesicht und vor allem seine Nase aus Bio-Plastikmasse bestanden. Es handelte sich um bleibende Erinnerungen an einen schweren Unfall.

Szardak ließ den Stein fallen. Er traf fast zentimetergenau sein Ziel. Die Purpur-Raupe war erlegt. Zwar bewegten sich ihre Gliedmaßen noch mehrere Minuten, doch sie war tödlich getroffen. Plötzlich streckte sich ihr Körper, die letzten Zuckungen hörten auf.

Sie banden sie mit Lianen an eine Stange. Der Abstieg wurde schwieriger, als sie angenommen hatten. Ihre Beute wog schwer. Sie hatten sich die beiden Enden der Stange über die Schultern gelegt. Alle fünf Minuten machten sie eine Pause.

»Ein kapitaler Brocken«, schwärmte Szardak. »Die anderen werden Augen machen, wenn wir damit ins Lager kommen.«

»Bestimmt«, pflichtete ihm Larsen bei. »Hoffentlich ist das Fleisch genießbar.«

»Warum nicht? Die Hornplatten reichen nur bis zur Bauchseite. Ich habe das Fleisch getestet. Es ist nicht zu weich und nicht zu zäh.« Szardak war aufgestanden. Er wollte sich zur Tragestange bücken. Doch mitten in der Bewegung verharrte er. Er schaute zum Horizont. Dann schrie er: »Ein Scoutboot.«

Auch Larsen sah es. »Wer mag das sein?«, fragte er.

Bitter meinte Szardak: »Vielleicht will Rocco sich vergewissern, ob wir schon krepirt sind!«

Das Scoutboot überflog das Gebirge. Es kam von der Ostküste. Seine Geschwindigkeit war nicht sehr hoch. Dennoch war es noch keine halbe Minute am Himmel zu sehen, dann verschwand es wieder aus dem Sichtbereich der Männer.

»Wir zwei haben wohl ein Abonnement darauf, Scoutboote über Deluge zu entdecken«, spottete Szardak.

Larsen wußte sofort, was er meinte. Sie waren auch die Einzigen gewesen, die seinerzeit die Scoutboote gesehen hatten, bevor sie als Letzte in die Höhle gegangen waren. Damals hatten sie mit Ren Dhark abgesprochen, die Beobachtung nicht an die große Glocke zu hängen.

»Wir werden auch diesmal nichts erzählen, bevor wir nicht mit Ren Dhark geredet haben«, erklärte Larsen.

»Möglicherweise haben die anderen das Scoutboot auch gesehen, aber ich bin natürlich auch damit einverstanden«, willigte er ein.

Larsen schüttelte den Kopf. »Ich glaube, wir sind wieder die Einzigen, die es gesehen haben. Vom Lager aus war das Boot nicht zu sehen. Es flog so niedrig, daß es hinter den Urwaldriesen verschwand.«

»Wir werden es bald wissen.«

Szardak ergriff sein Ende der Tragestange. Auch Larsen machte sich bereit. Mit einem Ruck wuchteten sie ihre Beute auf die Schultern.

Langsam wurde das Gelände flacher. Sie kamen zügig voran. Noch immer mußten sie aber sehr aufpassen, nicht ins Rutschen zu geraten. Ein Mal wäre ihnen um ein Haar die Purpur-Raupe in einen tiefen Felsspalt gestürzt, als Szardak plötzlich stolperte. Nur mit Mühe konnte er sich auf den Beinen halten. Im äußersten Notfall hätte er sich zwar nach links werfen können, aber ihre Beute wäre dann unweigerlich nach rechts in den Abgrund gesaut.

Schließlich kamen sie heil im Lager an. Sie wurden mit Jubel begrüßt, als man ihre Beute entdeckte.

Sie brachten sie gleich zu Manu Tschobe, der als Arzt die Aufgabe übernommen hatte, jedes unbekannte Stück Wild auf seine Genießbarkeit zu prüfen. Der Afrikaner betrachtete die Purpur-Raupe zunächst mißtrauisch. Mit einem scharfen Stein begann er dann, das Tier an der Bauchseite zu öffnen.

»Es wird einige Zeit dauern, ehe ich eine Entscheidung treffen kann«, erklärte er.

Larsen und Szardak verstanden den feinen Wink. Sie zogen sich zurück. Tschobe wollte nicht bei der Arbeit beobachtet werden. Ihnen war das sogar ganz angenehm, denn sie wollten mit Ren Dhark sprechen. Es dauerte einige Zeit, bis sie ihn gefunden hatten.

Zusammen mit Dan Riker und Miles Congollon saß Dhark unter einem schattigen Baum. Sie konnten das gesamte Lager überblicken, ohne selbst gesehen zu werden. Larsen und Szardak setzten sich zu ihnen.

Jetzt waren die fünf Männer wieder zusammen, die auf Amphi, dem neunten Planeten des Col-Systems, gegen die von Natur aus bösartigen, fischähnlichen Invasoren gekämpft hatten. Ohne Hilfe der Wiesel, kleine, intelligente Schuppenwesen, wären sie damals kaum mit dem Leben davongekommen. Leider war es Rocco während ihrer Abwesenheit gelungen, die Herrschaft in Cattan völlig an sich zu reißen. Als sie zurückkamen, wurden sie sofort festgenommen und deportiert.

Ren Dhark erklärte gerade: »Es ist uns gelungen, auf Deluge zu überleben. Ich glaube kaum, daß Rocco damit rechnet. Wir müssen uns jetzt zunächst eine breitere Lebensbasis zulegen. Das heißt: Wir brauchen sichere Unterkünfte und einen Lebensmittelvorrat. Erst dann können wir uns daran machen, die geheimnisvollen Maschinen in den Höhlen genauer zu untersuchen. Ich bin davon überzeugt, daß wir dabei noch manche Überraschung erleben werden. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß wir sogar einige Funktionen der Aggregate mit der Zeit verstehen lernen.«

»Das ist auch meine Meinung«, ließ sich Dan Riker aus dem Hintergrund vernehmen. Ren Dharks Freund hielt sich stets etwas zurück. Er hatte einen messerscharfen Verstand, liebte es aber nicht, das offen zu zeigen. Er machte nur selten eine Ausnahme.

Da Ren Dhark ihn kannte, sah er ihn erwartungsvoll an. Er wußte, daß jetzt noch etwas kommen würde. Tatsächlich erklärte Dan Riker: »Wenn wir einmal von Manu Tschobes Therm-Feuerzeug absehen, sind wir durch die Deportation in die Steinzeit zurückgeworfen worden. Wir müssen ganz von vorn anfangen. Vielleicht sind die Überbleibsel der aus uns unbekannten Gründen verschwundenen Rasse unsere große Chance. Vielleicht gelingt uns mit den fremden Maschinen der Sprung von der Steinzeit zurück ins Atomzeitalter. Ich kann Rens Pläne nur unterstützen.«

Miles Congollon brummte: »Unsere Unterstützung hat er ohnehin, aber ob auch alle anderen auf ihn hören werden?«

Diese Frage bezog sich eindeutig auf Manu Tschobe. Es war nun einmal ein offenes Geheimnis, daß sich der Arzt für befähigter hielt, die Deportierten zu führen, als es Ren Dhark seiner Meinung nach war.

Der junge Raumfahrtsoffizier gab die Antwort sogleich selbst: »Ich halte Tschobe zwar auch für einen geborenen Revolutionär, er ist aber aus seiner Natur heraus keine Gefahr für unsere Pläne. Er wird niemals offen meinen Vorschlägen widersprechen. Ihr wißt alle, daß ich mich nicht danach gedrängt habe, euer Boß zu werden.«

»Bisher sind wir ganz gut dabei gefahren«, meldete sich Larsen zu Wort. Er erzählte dann, daß er und Szardak auf ihrem Jagdausflug ein Scoutboot gesehen hätten. Sofort entspann sich eine erregte Diskussion, wie diese Beobachtung zu beurteilen sei.

Schließlich faßte Ren Dhark zusammen: »Wir wissen nicht, ob das Scoutboot im Auftrag Roccas oder gegen seinen Willen hier aufgekreuzt ist. Immerhin interessiert man sich in Cattan noch für Deluge und somit für uns. Wir können also damit rechnen, daß noch häufiger Boote auftauchen. Vielleicht kommt sogar der Tag, wo eines der Scoutboote in unserer Nähe landet. Dann werden wir weitersehen.«

»Sollen wir die Beobachtung geheim halten?«, fragte Szardak.

Ren Dhark sah sich um. Miles Congollon war unentschlossen, auch Larsen hatte keine feste Meinung. Dan Riker schüttelte entschieden den Kopf. Das gab den Ausschlag.

»Auch ich sehe keinen Grund, warum wir in Geheimniskrämerei machen sollen. Beim ersten Male war es etwas anderes. Damals waren wir gerade in die Höhle gegangen. Ich wollte le-

diglich verhindern, daß alle wieder nach draußen liefen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist keines der Boote gelandet. Zumindest nicht in der Nähe des Höhleneingangs. Wir hätten nur Zeit verloren, wenn wir darauf gewartet hätten. Dieses Mal habe ich keine Bedenken. Vielleicht ist es sogar ganz gut, wenn wir den Leuten erzählen, daß man uns in Cattan nicht völlig vergessen hat.«

Ren Dhark stand auf.

Manu Tschobe näherte sich ihnen.

»Das Fleisch des Tieres ist genießbar. Wo haben Sie es erlegt?« Er richtete diese Frage an Larsen und Szardak.

»Im Gebirge. Einige hundert Meter oberhalb unseres Lagers.«

»Haben Sie noch mehr dieser Tiere gesehen?«

»Nein, aber warum interessiert sie das so? Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Doch, doch, das Fleisch ist nicht nur genießbar, es ist ohne Zweifel von allerbesten Qualität. Auf Deluge haben wir noch nichts Besseres zu essen bekommen.«

»Na wunderbar«, freute sich Larsen. »Sie haben doch hoffentlich schon ein Stück zum Braten an den Küchenchef weitergegeben. Wer ist überhaupt heute an der Reihe?«

»Nasher Pandit«, antwortete Tschobe. Er hatte sich schon wieder umgedreht. Die fünf Männer folgten ihm zur Feuerstelle. Dort schaltete und waltete der Inder mit einer Sicherheit, als hätte er sein ganzes Leben Fleisch am offenen Feuer gebraten. »Das wird ein Festschmaus«, versicherte er, mit der Zunge schnalzend. Rani Atawa, seine neunzehnjährige Landsmännin, eine Studentin der Zoologie, ging ihm zur Hand. Sie pflichtete ihm bei: »Das Fleisch ist wirklich ausgezeichnet. Wenn wir davon regelmäßig bekommen könnten, wären wir alle Nahrungssorgen los.«

»Donnerwetter«, meinte Szardak zu Larsen gewandt. »So langsam geht mir auf, daß wir einen noch größeren Fang gemacht haben, als wir selbst vermuteten. Ich glaube, wir behalten die Jagdmethode für uns. Dann bitten uns alle schön, wenn sie wieder einmal einen anständigen Braten essen wollen.«

Larsen ging auf den Scherz ein: »Wir werden die absoluten Könige sein. Niemals wird jemand erfahren, auf welcher genialen Weise wir die Purpurraupe jagten.«

»Sie haben ihr mit ungeheurer Wucht die unter dem Rückenpanzer liegenden Zentralorgane zerquetscht«, meinte Manu Tschobe trocken. »Ich glaube nicht, daß Sie so munter hier stehen würden, wenn Ihnen das nicht auf Anhieb gelungen wäre. Das Tier muß gewaltige Kräfte haben. Unter dem Panzer besteht sein ganzer Körper in der Hauptsache aus Ringmuskeln.« Larsen wurde noch nachträglich blaß.

»Was sagen Sie da, ungeheuer stark?«, fragte er.

»Ja, das habe ich gesagt«, wunderte sich Tschobe.

»Und ich unwissender Narr habe mit einem Stab, einem ganz gewöhnlichen Holzstab auf die Purpur-Raupe einschlagen wollen! Wenn das keine raffinierte Jagdmethode ist...« Er warf Szardak vorwurfsvolle Blicke vor.

Bis auf eine Gruppe von vier Mann, die sich noch unter Führung von Dr. Getrup in der alten Stadt aufhielt, waren jetzt alle Deportierten um das offene Feuer versammelt.

Nasher Pandit zerteilte den Braten mit einem flachen, sehr scharfen Stein. »Wunderbar zart«, freute er sich. Die einzelnen Stücke spießte er auf dreißig Zentimeter lange Dornen, die ihm Rani Atawa reichte, jeder erhielt ein solches Fleischstück am Spieß.

Ren Dhark probierte zunächst vorsichtig. Schon nach dem ersten Bissen mußte er sich eingestehen, noch nie einen so wohlschmeckenden Braten gegessen zu haben. Er sah sich um. Den anderen ging es genauso. Dan Rikers Gesicht war ganz verklärt. »Köstlich, köstlich«, schmatzte er. »Könnte ich noch ein zweites Stück haben?«

»Es ist genug da, aber Sie können doch unmöglich das erste Stück schon verzehrt haben?« Nasher Pandit rümpfte die Nase.

»Das habe ich auch noch nicht. Man wird sich aber doch wohl einen kleinen Vorrat anlegen dürfen?«, tat Dan Riker erstaunt. Er kaute mit vollen Backen.

Ren Dhark lachte herzlich. Sein Freund kannte von jeher, wenn es um das Essen ging, keine Zurückhaltung. Auch ihm selbst schmeckte es so ausgezeichnet, daß er sich ebenfalls noch ein zweites Stück geben ließ. Danach fühlte er sich herrlich gesättigt. Fast kam es ihm so vor, als könne er spüren, wie seinem Körper neue Kräfte zufließen.

Übermütig griff er nach einem Insekt, das frech an seiner Nase vorbeisurrte. Er war selbst etwas überrascht, als er das schnelle Tier in der hohlen Hand fing. Es brummte in seinem Gefängnis in höchsten Tönen. Langsam öffnete er die Hand und warf das Insekt in die Luft. Eilig schwirrte es davon.

»Machen Sie das bitte noch ein Mal«, forderte ihn eine Stimme auf.

Ren Dhark wendete den Kopf. Da stand Dr. Getrup.

»Ich bitte darum, versuchen Sie, ein weiteres Insekt zu fangen!«

»Bitte sehr! Wenn Ihnen so viel daran liegt.« Ren Dharks Arm schnellte blitzschnell vor. Er hatte abermals ein kleines Insekt erwischt.

Dr. Getrup war verwirrt. »Es war also kein Zufall«, brummte er vor sich hin. Dann versuchte auch er, Insekten zu schnappen. Doch er sah die Tiere kaum, viel weniger gelang es ihm, eines zu fangen.

»So müssen Sie es machen«, erklärte ihm Miles Congollon. Tatsächlich holte der Ingenieur gleich beim ersten Versuch ein Insekt aus der Luft. Ralf Larsen und Janos Szardak machten es ihm nach. Auch sie hatten auf Anhieb Erfolg.

Getrup stand stumm dabei. Er machte ein sehr nachdenkliches Gesicht. Fast alle Deportierten beteiligten sich jetzt an dem Insekten-Fang-Spiel. Sie machten sich einen Spaß daraus, die kleinen Tiere vor Getrups Nase fliegen zu lassen. Scheinbar ohne jede größere Schwierigkeit fingen sie ein Insekt nach dem anderen.

Da fiel Getrup auf, daß sich seine drei Begleiter nicht oder erfolglos an der Insektenhascherei beteiligten. Die Männer hatten sich abgesondert. Er ging zu ihnen hin.

»Wie die das alle schaffen, mir ist das unheimlich«, erklärte er.

Das war es in der Tat, ging es Getrup durch den Kopf.

»Aufhören! Sofort aufhören!«, schrie er. Er lief zu Ren Dhark und flüsterte: »Ich möchte Sie unter vier Augen sprechen.«

»Bitte! Was haben Sie denn auf dem Herzen?«

Dr. Getrup nahm Ren Dhark beim Arm und führte ihn zur Seite. Drängend sagte er; »Sie müssen mir glauben, Ihre Reaktionsschnelligkeit hat ungeheuer zugenommen. Normalerweise ist kein Mensch in der Lage, diese schnellen Insekten einfach mit der Hand aus der Luft zu schnappen. Ich selbst kann ihre Flugbahn kaum mit den Augen verfolgen. Erinnern Sie sich nur an unseren Marsch durch den Dschungel. Was haben uns diese kleinen Biester gepeinigt. Und wir haben so gut wie nie eines erwischt.«

Das letzte Argument überzeugte Ren: »Natürlich, daß mir das nicht selber aufgefallen ist.« Ärgerlich schlug er die Hände ein paar Mal zusammen.

Entsetzt wich Getrup zurück. Für ihn waren die Bewegungen Ren Dharks so blitzschnell, daß er sie nur schwer mit den Augen erkennen konnte.

»Was haben Sie?«

»Irgend etwas hat Sie und die anderen zu Supermensen gemacht. Lediglich ich und meine drei Begleiter sind davon ausgenommen.« Getrups Stimme klang belegt.

»Der Braten! Jawohl, es muß am Braten liegen.«

Plötzlich war Ren Dhark die Erleuchtung gekommen. Er berichtete Getrup von der prächtigen Jagdbeute, die Larsen und Szardak gemacht hatten.

»Es muß am Fleisch liegen«, erklärte der Wissenschaftler bestimmt.

»Befürchten Sie schädliche Auswirkungen?«

»Nicht unbedingt! Wir sollten aber Tschobe hinzuziehen. Vielleicht auch noch den Biologen und Chemiker Anders.«

»Einverstanden!« Ren Dhark und Getrup schlenderten ohne Hast zu den anderen zurück. Als sie an der Feuerstelle vorbeikamen, hielt Nasher Pandit ein Bratenstück hoch.

»Für Sie, Doktor! Greifen Sie zu, es ist nicht mehr viel da.«

»Ach wissen Sie, ich habe mir den Magen verdorben. Geben Sie mir bitte ein paar Früchte. Das ist besser für die Verdauung.«

»Da bedaure ich Sie aber aufrichtig. Wenn Sie wüßten, auf was Sie verzichten müssen! Wirklich schade.« Pandits Stimme war voller Mitgefühl.

Getrups drei Begleiter näherten sich der Feuerstelle. Der Wissenschaftler trat ihnen in den Weg.

»Eßt nichts von dem Braten! Laßt euch Früchte geben! Mit dem Fleisch ist etwas nicht in Ordnung.«

Enttäuscht nickten die Männer. Getrup hörte noch, wie Nasher Pandit erstaunt ausrief: »Was, auch den Magen verdorben?«

Ren Dhark hatte inzwischen Tschobe und Anders unauffällig verständigt. Auch Dan Riker war von ihm aufgefordert worden, an der Besprechung teilzunehmen. Beladen mit Früchten setzte sich Dr. Getrup zu ihnen.

Noch ein Mal erzählte der Wissenschaftler, welche Beobachtung er gemacht hatte. Tschobe, Anders und Riker reagierten wie Ren Dhark.

»Darauf hätten wir wirklich selber kommen können«, platzten sie im Chor heraus.

»Wir haben uns also die Frage zu stellen, ob wir gefährdet sind?«, eröffnete Ren Dhark die Diskussion.

»Das läßt sich jetzt noch nicht beantworten.«

Leiv Anders knetete seine Hände. »Wir sollten versuchen, objektiv festzustellen, wie stark sich unser Reaktionsvermögen erhöht hat.«

Der Mediziner meldete sich zu Wort: »Das ist wichtig! Wir müssen davon ausgehen, daß die Wirkung des Fleisches nicht ewig anhält. Hoffentlich folgt der erhöhten Reaktionsschnelligkeit nicht eine Periode des körperlichen Zusammenbruchs.«

»Sie meinen, es würden Folgeerscheinungen wie nach Rauschgiftmißbrauch auftreten?«, fragte Anders.

Tschobe nickte.

»Keine angenehmen Aussichten! Dabei hat das Fleisch so wunderbar geschmeckt«, brummte Dan Riker.

»Hat jemand einen Vorschlag zu machen, wie wir die Erhöhung Ihres Reaktionsvermögens bestimmen können?«, fragte Dr. Getrup. Der Kybernetiker sah sich in der kleinen Runde um. Die Männer überlegten. Ren Dhark brach schließlich das Schweigen. Er schmunzelte: »Ich erinnere mich an einen Test, den wir als Kinder gemacht haben. Um Vergleichswerte zu bekommen, müssen Sie mir helfen, Dr. Getrup. Ihre drei Begleiter brauche ich ebenfalls. Holen Sie sie bitte her. In der Zwischenzeit treffe ich die anderen Vorbereitungen.«

Der Wissenschaftler fand die drei Männer unter einem schattigen Baum. Sie aßen Früchte. Von einigen anderen Deportierten wurden sie wegen ihrer angeblichen Magenverstimmung gehänselt. Sie waren froh, als Getrup sie zum Mitkommen aufforderte.

Ren Dhark hatte einen einfachen Zweig mit einer Reihe Kerben versehen. »Machen Sie den Anfang«, forderte er Getrup auf.

»Was soll ich tun?«, fragte der Wissenschaftler neugierig.

»Ich habe diesen Zweig in regelmäßigen Abständen mit Kerben versehen. Ich halte ihn jetzt hier gegen den Baum. Wenn ich ihn loslasse, müssen sie versuchen, ihn schnell mit den Fingern gegen den Stamm zu drücken. Ich zähle dann, wieviel Kerben der Zweig gefallen ist, bevor Sie ihn zum Stillstand brachten. Dadurch erhalte ich praktisch eine Meßzahl für Ihre Reaktionsschnelligkeit.« Ren Dhark trat an den Baum.

»Bei mir werden Sie nicht viele Kerben zu zählen bekommen«, erklärte Getrup zuversichtlich. »Ich bin bereit!«

Er hielt seine Hand genau in der Höhe, in der sich das untere Ende des Zweiges mit der ersten Kerbe befand.

Ren Dhark ließ den Zweig fallen. Getrup ließ sechzehn Kerben vorbei, bevor er reagierte.

»Nun wollen wir zählen. Sechzehn Kerben. Nicht übel«, meinte der junge Leutnant.

»Nicht übel nennen Sie das! Ich finde, es ist ein miserables Ergebnis. Wir müssen den Versuch wiederholen, ich bin überrumpelt worden.«

»Ganz wie Sie wünschen.« Getrup stellte sich bereit. Der Zweig fiel erneut.

»Diesmal sind es siebzehn Kerben«, zählte Ren Dhark ungerührt.

»Erstaunlich«, murmelte der Kybernetiker. »Ich hätte nicht gedacht, daß ich so langsam reagiere.«

Erst als seine drei Begleiter getestet worden waren, hellte sich seine Miene wieder auf. Für die Männer wurden achtzehn, vierzehn und sechzehn Kerben gezählt.

»Der Durchschnitt liegt also einwandfrei bei sechzehn Kerben«, verkündete Ren nun. »Jetzt sind Sie an der Reihe, Tschobe.«

Man sah dem Afrikaner an, daß er nur widerwillig mitmachte. Dennoch reagierte er blitzschnell, als Ren Dhark den Zweig fallen ließ. Der pfiff anerkennend durch die Zähne. »Acht Kerben.«

Dan Riker schaffte es ebenfalls bei acht. Er hielt anschließend seinem Freund den Zweig. Ren Dhark brauchte sogar nur sechs Kerben. Leiv Anders brauchte sieben.

»Damit dürfte erwiesen sein, daß das menschliche Reaktionsvermögen durch das Fleisch der Purpur-Raupe um mindestens hundert Prozent verbessert wird«, zog Dr. Getrup die Schlußfolgerung aus den Tests.

*

Die einundvierzig Mann starke Gruppe unter Führung von Mike Doraner hatte das Gebirge erreicht. Fast greifbar nah ragten die Viertausender in den Himmel.

Mike Doraner wandte sich an Bronx: »Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Ren Dhark mit den anderen Deportierten hier vorbeigekommen ist. Wenn das zutrifft, müssen wir die Ebene vor uns überqueren, um ihn zu finden.«

Der Laserspezialist hielt eine Hand über die Augen. »Am Ende der Ebene beginnt ein breites Tal. Da müssen wir hinein. Die Gebirgsflanken links und rechts scheinen unpassierbar zu sein.«

Mike Doraner übernahm wieder die Spitze. Den schweren Paraschocker hatte er über die Schulter geworfen.

Nachdem sie Roccas Posten zum zweiten Male überwältigt hatten, waren die neuen Bewacher offenbar bereit, sich in ihr Schicksal zu fügen. Willig ordneten sie sich Mike Doraner unter. Auch die beiden Wächter, denen die Paraschocker belassen worden waren, bereiteten keine Schwierigkeiten.

Der Laserspezialist hatte den Streifschuß aus dem Paraschocker gut überstanden. Einen Tag hatten sie ihn auf einer provisorischen Bahre aus Ästen und Lianen tragen müssen.

An gewaltigen Felsblöcken vorbei führte Mike Doraner seine Leute in das Tal. Die Wände ragten fast senkrecht in die Höhe. Ohne es genau zu wissen, schlug er instinktiv denselben Weg ein, den auch Ren Dhark mit seiner Gruppe genommen hatte.

Sie marschierten auch auf der rechten Talseite, weil dort wenig wuchs. Schließlich kamen sie an den Rand des kleinen Dschungels am Ende des Tals.

Ohne zu zögern ging Mike Doraner weiter. Mit seinem Schocker fühlte er sich sicher. Für ihn und seine Leute war der Dschungel nicht so furchterregend, wie ihn die völlig waffenlose Gruppe Ren Dhark erlebt und empfunden hatte.

Mike Doraner hielt sich weiter rechts, weil es sich dort bequemer gehen ließ. Seine Überraschung war nicht geringer als die von Ren Dhark, als er plötzlich auf die sichtbaren Teile der Straße aus Metall stieß.

»Da hat erst kürzlich jemand versucht, ein kleines Stück der Straße freizulegen. Hier ist Erde zur Seite gekratzt worden«, sagte Amer Wilkins, der das Straßenstück interessiert untersuchte.

Mike Doraner überzeugte sich davon, daß diese Behauptung stimmte. »Ein Zeichen dafür, daß wir auf dem richtigen Weg sind«, erklärte er.

Seine Bemerkung spornte alle an. Gespannt gingen sie weiter. Plötzlich hob Mike Doraner die Hand. Die Kolonne stoppte. Er hatte ein verdächtiges Geräusch von der Mitte des Tales her gehört.

Vorsichtig schlich er mit Bronx weiter. Sie kamen an einen Bach, der hier einen Bogen beschrieb. Ein Gebüsch verdeckte ihnen die Sicht. Ganz langsam umrundeten sie es.

Unverhofft sahen sie zwei Menschen, die bis zu den Knien im Wasser standen. In den Händen hielten sie kurze Dornenspieße. Mit unglaublicher Schnelligkeit ließ jetzt einer seinen Dorn ins Wasser sausen.

»Wieder getroffen«, klang es zu ihnen herüber. Fassungslos sah Mike Doraner, wie der Mann einen Fisch ans Ufer warf. Dort lag schon ein größerer Haufen.

Auch der andere Mann stieß nun seinen primitiven Speer ins Wasser. Kommentarlos hielt er einen weiteren Fisch in die Höhe.

»Ich glaube, wir machen Schluß! Wer soll die Fische alle essen?«, brummte sein Partner zufrieden.

»In Ordnung! Gehen wir ins Lager zurück«, erklärte der zweite Mann. Auch er stakte ans Ufer. Mike Doraner trat hinter dem Gebüsch hervor. »So ein Fisch würde mir schon gut schmecken«, rief er laut.

Erneut verblüffte ihn das schnelle Reaktionsvermögen der beiden Männer. Seine Augen konnten ihren Bewegungen kaum folgen, so blitzartig warfen sie ihre Körper herum. Jetzt erst erkannte er sie.

»Larsen, Szardak«, brüllte er erfreut.

»Mike Doraner!«

Die beiden Männer stürmten auf den Scoutboot-Piloten zu und schüttelten ihm die Hände.

»Wie kommen Sie denn hierher?«

»Langsam, langsam! Ich erzähle ja alles. Aber lassen Sie bitte meine Arme los!« Mike Doraner atmete auf, als ihn die beiden Männer freigaben.

Stichwortartig berichtete er über die Ereignisse von dem Zeitpunkt an, als die Männer deportiert worden waren. Als er von der Vernichtung der GALAXIS durch die Amphis erzählte, stöhnte Larsen und Szardak auf.

»Jetzt bin ich also nur noch der ehemalige Erste Offizier dieses stolzen Schiffes«, brachte Larsen erschüttert hervor. »Bisher habe ich mich innerlich gegen das ehemals immer gesträubt.«

»Mir ging es auch so«, preßte Szardak zwischen den Zähnen hervor. »Wenigstens konnten wir noch hoffen, eines Tages mit der GALAXIS zu starten. Das ist nun endgültig vorbei.«

Mike Doraner verstand die beiden Männer nur zu gut. Er beendete seinen Bericht mit der Schilderung, wie er mit dem Scoutboot nach Deluge flüchtete. »Das ist etwa sieben Tage her«, fügte er hinzu.

Larsen warf Szardak einen Blick zu. »Dann war es das Scoutboot von Mike Doraner, das wir gesehen haben, bevor wir in die Höhle gingen. Wissen Sie übrigens, daß Sie von zwei anderen Booten verfolgt wurden?«, wandte er sich an den Piloten.

»Ja, das habe ich auf dem Radarschirm gesehen. Ich habe aber das Scoutboot bei meiner Bruchlandung in den Dschungel gesetzt, bevor wir geortet werden konnten.«

Mike Doraner sah man die Freude an, auf Leute von Ren Dhark gestoßen zu sein.

»Wir übernehmen jetzt die Führung«, rief Ralf Larsen. »Bis zu unserem Lager sind es noch einige Kilometer.«

Inzwischen waren Bronx und die anderen herbeigekommen. Nach einer lebhaften Begrüßung brachen sie alle nach dem Lager auf.

*

»Das Fleisch der Purpur-Raupe steigert unsere Leistungen wirklich phantastisch«, lobte Leiv Anders ein Bravourstück von Arc Doorn.

Mit einer Liane, die der Biologe in eine Baumkrone geworfen hatte, schüttelte er den Baum. Er wandte nicht viel Kraft an, dennoch fielen immer gleich mehrere Früchte zu Boden. Damit sie nicht zerplatzten, sprang Arc Doorn wie ein Derwisch hin und her und fing die faustgroßen Knollen noch in der Luft auf. Gleich ein halbes Dutzend auf einmal bewahrte er so vor der Zerstörung.

Nachdem der Sibirier einen größeren Berg von Früchten aufgetürmt hatte, sagte er: »Hier lohnt es sich nicht mehr. Wir müssen uns einen anderen Baum suchen!«

Anders war einverstanden. Er ließ ein Ende der Liane los und zog am anderen. Bald lag ein fünfzehn Meter langer Lianenstrick vor seinen Füßen.

»Sollen wir die Knollen erst ins Lager bringen oder gleich auf die Suche gehen?«, fragte er.

»Sie glauben doch nicht etwa, ich würde die Früchte hier liegen lassen! Nein, die schaffen wir erst ins Lager. Hier läuft mir zu viel sonderbares Getier herum. Womöglich finden wir später nur noch die Stiele!« Arc Doorns Stimme klang furchtbar aufgebracht und ärgerlich.

Leiv Anders mußte lächeln. Die ruppige Art des Sibiriers gefiel ihm. Auf dem Weg zum Lager trafen sie auf weitere Zwei-Mann-Teams, die ebenfalls schwer beladen waren.

Im Lager selbst herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. In der Nähe der Feuerstelle türmten sich große Haufen von allen möglichen Früchten. Mit einigen Helfern versuchte Nas-her Pandit, die reiche Ernte zu konservieren. Auf großen Blättern legte er gesäuberte und zerteilte Früchte zum Trocknen aus.

Händereibend begrüßte er Anders und Doorn.

»Aha, Nachschub! Wunderbar, wie das klappt!« Er zeigte ihnen eine Stelle, wo sie abladen sollten.

»Eine kleine Pause haben wir verdient.« Anders hockte sich nieder. Wohlgefällig ruhte sein Blick auf dem biegsamen Körper von Rani Atawa. Mit ihrer leicht getönten Haut, ihrem ebenmäßigen Gesicht und ihren eindrucksvollen dunklen Augen war die junge Inderin eine ausgesprochene Schönheit.

Sie beschäftigte sich damit, die zum Trocknen ausgelegten Früchte zu wenden. Ein Bild tiefen Friedens, dachte Anders. Nichts erinnerte mehr an die Strapazen, die sie alle in den vergangenen Wochen zu erdulden hatten. Von ihrem ramponierten Aussehen wollte er allerdings absehen.

»Der Mensch ist ein erstaunlich anpassungsfähiges Wesen«, erklärte Ren Dhark, der Anders Gedanken erraten hatte. Er war mit Dan Riker auf der Jagd gewesen. Jeder trug an einer Stange ein Bündel kaninchenähnlicher Tiere.

»Wo und wie haben Sie die denn gefangen?«, fragte Arc Doorn.

»Unterhalb der riesigen Geröllhalde in der Nähe des Eingangs zu den Höhlen«, beschrieb Ren Dhark den Fangplatz. »Ohne erhöhtes Reaktionsvermögen hätten wir aber keines der flinken Tiere erwischt. Sie leben in engen Röhren. Wir haben nun aufgepaßt, wo die Tiere verschwanden, wenn wir sie aufscheuchten. Dann haben wir uns hinter die Löcher gesetzt und gewartet, bis sie wieder auftauchten. Das war mitunter eine harte Geduldsprobe. Meist wurde sie aber belohnt. Dann hieß es: Schnell zupacken.«

»Wir müssen unsere Chance nutzen! Wer weiß, ob wir jemals wieder eine Purpur-Raupe erlegen.« Leiv Anders' Stimme klang zweifelnd.

»Noch ist gar nicht heraus, daß unsere Reaktionsschnelligkeit wieder nachläßt«, erwiderte Arc Doorn.

»Ich glaube schon«, widersprach Ren ihm. »Vorhin mußte ich zwei Mal zugreifen, bevor ich ein Insekt aus der Luft fing. Das war ein erstes Zeichen für ein Nachlassen der Reaktions-schnelligkeit.«

»Nutzen wir also die uns noch verbleibende Zeit! Immerhin haben wir aber noch Fleisch von der Raupe für einen weiteren Braten, das hat mir Nasher Pandit erzählt.« Dan Riker hatte seine Beute abgeladen. Er stand aufbruchbereit da.

In diesem Moment schrie Ren Dhark: »Achtung! Alles hinwerfen! Wir werden aus der Luft angegriffen!«

Mit zwei, drei gewaltigen Sätzen war er bei Rani Atawa. Rücksichtslos faßte er die Frau bei den Schultern und warf sie hinter einen Felsblock. Er selbst kam im Hechtsprung hinterher.

Ein Dutzend überdimensionale Pfeile stießen auf das Lager herab. Deutlich war ein Pfeifen und Sausen in der Luft zu hören, als würde ein Segelflugzeug zur Landung ansetzen.

Erst kurz vor dem Boden wurde der wahnwitzige Sturzflug der fünf Meter langen Pfeile abrupt abgebremst. Sie entfalteten sich plötzlich nach allen Seiten. Meterlange, blätterförmige Flächen bildeten eine Art Fallschirm. Darunter kamen Flügel zum Vorschein, die wie rasend flatterten.

Was Ren Dhark zum Schluß kaum noch für möglich gehalten hatte, trat ein. Die Tiere, denn um solche handelte es sich, bremsten ihren Sturz vollständig ab. Sie schwebten jetzt etwa fünf Meter über dem Boden. Das dauerte aber nur wenige Sekunden, dann stürzten sie sich auf einen Haufen Blätter unter einem gewaltigen Baum. Sie sahen wie umgedrehte Tulpenkelche aus. Ihre Farbe war graugelb. Sie variierte aber in ihren Schattierungen.

Unter dem Baum führten die Flugwesen einen wilden Tanz auf. Sie fetzten den Blätterberg auseinander. Dabei vollführten sie merkwürdig schaukelnde Bewegungen.

Schließlich hatten sie wohl gefunden, was sie suchten. Sie bildeten einen Kreis um eine helle Masse. Ren Dhark konnte nicht erkennen, worum es sich handelte.

Rani Atawa deutete seinen verständnislosen Blick richtig.

»Es ist der Rest des Fleisches der Purpur-Raupe. Nasher Pandit hat ihn dort unter dem schattigen Baum aufbewahrt. Den Blätterberg hat er darüber gehäuft, um das Fleisch frisch zu halten.« Die Inderin war mit ihrem Mund ganz nah an Ren Dharks Ohr gekommen. Bei ihren geflüsterten Erklärungen berührte sie seinen Kopf.

Als Ren Dhark ihr dankend zunickte, senkte sie verschämt den Blick.

Aus dem Kreis der Flugwesen löste sich eines. Eine der blätterförmigen Flächen hob sich. Ein züngelndes Glied mit einem Schnabel an der Spitze schnellte aus der Öffnung hervor. Tief bohrte sich das Beißwerk in das Fleisch. Mit einem großen Brocken fuhr es zurück. Die Abdeckfläche senkte sich wieder.

Während dieses automatenhaft wirkenden Vorganges wiegten sich die anderen Flugwesen in rhythmischen Bewegungen. Es schien eine strenge Rangordnung unter ihnen zu geben. Einzelnen holten sie sich einen Bissen vom Fleisch der Raupe.

Wie Ren Dhark erkannte, richtete sich die Rangordnung nach der Farbe. Je leuchtender das Gelb der Deckflächen war, um so mehr Ansehen genoß ihr Träger. Als alle Flugwesen einen Anteil verschlungen hatten, teilten sich die drei Hellgelben den Rest des Fleisches.

Aus seiner Deckung heraus beobachtete Ren Dhark, wie Nasher Pandit hinter einem Baum hervortrat und einen Stein nach den Fleischräubern warf. Eines der Wesen wurde getroffen. Schrille, pfeifende Laute ertönten. Die ganze Gesellschaft geriet in heillose Aufregung.

Ein weiterer Stein kam geflogen. Arc Doorn hatte ihn geworfen.

Ohne jedes warnende Zeichen griffen die Flugwesen an. Jeweils sechs stürzten sich auf die Bäume, hinter denen Pandit und Doorn gestanden hatten. Beide waren klug genug gewesen, sich zurückzuziehen, tiefer in die Büsche hinein. Vor dem Gesträuch mußten die Angreifer kapitulieren. Mit fünf Metern Größe und einem Durchmesser von zweieinhalb Metern konnten sie im Unterholz niemanden verfolgen.

Ren Dhark befürchtete schon, daß sie ihre blätterförmigen Flächen an ihren spindeldünnen Körper klappen würden. Auf dem Erdboden waren sie dazu aber wohl nicht fähig. Eine sinnlose Zerstörungswut erfaßte dafür die Flugwesen.

Mehrmals rasten sie kreuz und quer über die Lichtung. Nur die Feuerstelle mieden sie. Alles andere wirbelten sie in die Luft und zerfetzten es. Ein großer Teil der mühsam gesammelten Vorräte fiel der Zerstörungswut zum Opfer.

Zuerst verstreuten sie die Früchte. Danach versuchten sie auch noch, jede einzelne Beere oder Knolle zu zerquetschen.

Ren Dhark wurde wütend.

»Wir müssen diese Tiere mit Steinen vertreiben«, brüllte er. Alle Männer in seiner Nähe, die ihn verstanden, kamen seiner Aufforderung sofort nach. Ein Hagel von Geschossen wurde gegen die Flugwesen geschleudert.

Bald beteiligten sich alle anwesenden Deportierten an dem Bombardement. Die getroffenen Flugwesen stießen schrille Schreie aus.

Nervös hoben sie ihre Deckflächen. Immer häufiger stiegen sie zehn bis zwanzig Meter in die Luft. Ihre blitzschnell schlagenden Flügel wurden dann sichtbar. Vermutlich versuchten sie, aus der Höhe ihre Feinde auszumachen.

Ein Mal stürzte sich eines der geflügelten Ungeheuer direkt in ein Gebüsch. Jeden Moment befürchtete Ren Dhark, die Todesschreie eines Menschen zu hören. Der Mann, der sich in den Sträuchern versteckt hatte, konnte sich durch das dichte Unterholz in Sicherheit bringen, bevor sich das Tier durch die Äste gewunden hatte.

Nach zwanzig Minuten gaben die Flugwesen auf. Wie auf Kommando starteten sie.

Zunächst gewannen sie nur langsam an Höhe. Sie sahen aus, wie unten offene Ballons. Ihre Aufstiegs geschwindigkeit steigerte sich. Plötzlich wurden ihre Körper kleiner. Sie nahmen wieder die Pfeilform an. Nach Westen hin verschwanden sie über den Rand des Talkessels in Richtung auf die höchsten Berge des Gebirges.

»Unser Wunderfleisch wären wir los. Ich möchte nur wissen, woher diese Biester wußten, daß bei uns ein solcher Leckerbissen zu finden war?« Dr. Getrup machte ein betrübtes Ge-

sicht. Zu gern hätte er die Wirkung des Fleisches ausprobiert, wenn erst sicher war, daß es keine schädlichen Folgen hatte.

»Möglicherweise haben sie es mit einem speziellen Organ gerochen«, vermutete Leiv Anders. »Vielleicht ernähren sie sich ausschließlich von der Purpur-Raupe. Mir ist nämlich aufgefallen, daß sie nicht einen Bissen von unseren anderen Nahrungsmitteln gefressen haben. Sie haben sie lediglich in Stücke zerrissen und zerquetscht.«

»Das genügt mir gerade!«, schimpfte Nasher Pandit. Er war einen wehmütigen Blick auf seine überall am Boden zerstreuten Vorräte.

*

Von Ralf Larsen geführt, hatte Mike Doraner mit seiner Gruppe den Talkessel erreicht. Der ehemalige Erste Offizier der GALAXIS ließ den Männern Zeit, den Anblick der Ruinen der alten Stadt zu verdauen.

»Was mögen das für Lebewesen gewesen sein, die das gebaut haben?«, fragte der Pilot beeindruckt. »Haben Sie keine Hinweise gefunden?«

»Nein, zumindest keine Hinweise auf das Aussehen der Rasse, die hier einmal gelebt hat. Nur die nackten Mauern der Gebäude sind erhalten geblieben. Sämtliche Einrichtungsgegenstände sind zu einem unglaublich feinen Staub zerfallen. Immerhin wissen wir inzwischen, daß es sich um eine hochtechnisierte Kultur handelte. Wir haben noch intakte Maschinen entdeckt, deren Kompliziertheit sie uns völlig unbegreiflich macht.«

Larsen begann nach seiner Erklärung mit dem Abstieg.

Das bereitete kaum Schwierigkeiten, da sie nur einen kleinen Höhenunterschied zu bewältigen hatten. Schon bald marschierte die mit Larsen und Szardak jetzt dreiundvierzig Mann starke Gruppe auf der ebenen Sohle des Talkessels.

Janos Szardak ging etwa in der Mitte der Kolonne. Er unterhielt sich mit dem Laserspezialisten Bronx über den Bau der Verteidigungsstellungen in und um Cattan.

»Wenigstens hat dieser Schurke von Stadtpräsident eingesehen, daß die Amphis eine ungeheure Gefahr darstellen. Hoffentlich gelingt es der ehemaligen Besatzung der GALAXIS bei den militärischen Entscheidungen ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Ich fürchte nur, daß Rocco es ihnen nicht danken wird.«

Szardak gab dem Gespräch eine neue Wendung. Eindringlich befragte er Bronx, was sich bei dem zu Bruch gegangenen Boot noch für verwendbare Gegenstände befanden.

Der Laserspezialist überlegte.

»Eigentlich haben wir nur die Schocker mitgenommen. Was sollten wir auch mit Werkzeugen für das Triebwerk, Batterien und elektronischen Bauelementen in der Wildnis anfangen?«

»Schon die Paraschocker allein sind für uns ein gewaltiger Gewinn. Ich kann mir aber gut vorstellen, daß Ren Dhark eine Expedition ausschickt, um das Scoutboot auszuschlachten. Auf jeden Fall werde ich ihm den Vorschlag machen«, erklärte Janos Szardak.

»Hoffentlich gehöre ich nicht dazu, der ewige Dschungel ist mir auf die Nerven gegangen«, jammerte Bronx.

»Dafür werden nur ausgeruhte Männer in Frage kommen«, beruhigte ihn Szardak. »Wir sind übrigens gleich da!«

Larsen hatte die Männer an der Ruinenstadt vorbeigeführt.

Dichtes Unterholz hatte ihnen bisher den Blick auf das Lager verwehrt. Nun erreichten sie einen Punkt, von dem aus sie es erkennen konnten.

Verdutzt blieb Ralf Larsen stehen. Das Lager sah so aus, als hätte es eine Horde Elefanten zertrampelt. Überall hockten die Männer auf dem Boden und sammelten beschädigte Früchte ein. Auch Ren Dhark machte mit.

Dann bemerkte man sie. Einer machte den anderen auf sie aufmerksam. Stumm und starr blickten die Deportierten zu ihnen hoch. Welche Überraschung in der Wildnis!

Ren Dhark gewann seine Fassung am schnellsten wieder zurück. Er ließ eine rötliche Knolle, die er gerade aufgelesen hatte, fallen und hetzte den Hügel hinauf.

Lachend salutierte Ralf Larsen: »Gruppe Mike Doraner, einundvierzig Mann stark, vor dem Talkessel angetroffen und sofort zum Lager geführt.«

Ren Dhark spielte mit. Auch er salutierte und brüllte dann: »Ausgezeichnet, Larsen! Rühren.« Verblüfft sah der Pilot zu. Er brachte nur eine verunglückte Ehrenbezeugung zustande. Entschuldigend meinte er: »Ich war nicht darauf vorbereitet, daß es hier so militärisch zugeht!«

Von hinten stieß ihn Szardak an. Milde sagte er: »Die Herren beliebten zu scherzen!« Lauter verkündete er: »Am Lagerfeuer wirkt der beste Koch von Deluge. Er wird sich glücklich schätzen, Sie bewirten zu dürfen.«

Die Freude über die Ankunft der Kameraden war groß. Mike Doraner und seine Männer ließen sich das nicht zwei Mal sagen. Wie Wilde stürmten sie in das Lager.

»Vor einer Stunde hatten wir noch bergeweise Nahrungsmittel, inzwischen hat sich aber einiges ereignet. Hoffentlich kann Pandit die Männer satt machen.« Ren Dhark klärte Szardak und Larsen über den Angriff der Flugwesen auf.

»Dann will ich schnell unsere Fische nach unten schaffen«, meinte Janos Szardak. Larsen reichte ihm sein Netz aus Lianen, in dem die Hälfte ihres reichen Fanges war. Bisher hatte er die Beute auf der Schulter getragen.

Ren Dhark blieb bei Larsen stehen. Zu ihnen gesellte sich noch Arc Doorn. Ausführlich berichtete der ehemalige Offizier der GALAXIS, was er alles aus Mike Doraner herausbekommen hatte.

Sie setzten sich auf einen flachen Felsen. Zu ihren Füßen kam es zu herzlichen Begrüßungsszenen. Natürlich kannten sich viele Männer aus beiden Gruppen. In mehr oder weniger großen Ansammlungen bildeten sie Gesprächsrunden.

Geradezu zwangsläufig fanden sich so auch die ehemaligen neun Wächter zusammen. Niemand kümmerte sich um sie. Sie waren eine Gruppe für sich.

Jetzt hielt der Pockennarbige seine Stunde für gekommen. Beschwörend redete er auf die anderen acht Posten ein. Zunächst verhielten sich die Männer reserviert. Langsam aber begannen die Worte des Aufwieglers sie zu interessieren. Noch war aber keiner von ihnen zu einer Gewalttat bereit.

Dennoch war der Pockennarbige zufrieden. Der Anfang war gemacht. Es bedurfte nur noch einer günstigen Gelegenheit, und die Männer standen wieder restlos auf seiner Seite.

Um das Lagerfeuer herum war es inzwischen zu einem Gedränge gekommen. Nasher Pandit hatte mit der Verteilung der roten Knollen begonnen, die er auf heißen Steinplatten gebacken hatte.

Auch die Fische von Szardak waren von ihm sofort fachgerecht ausgenommen und auf dünne Äste gespießt worden. Heißhungrig sahen die Männer zu, wie sie in den Flammen bräunten.

Zwei Männer waren auf den Gedanken gekommen, ihre schweren Paraschocker gegeneinander zu stellen. Ohne daß jemand den Befehl dazu gegeben hätte, standen bald alle sieben Waffen der Deportierten in einer kleinen Pyramide etwas abseits von der Feuerstelle zusammen. Nur wenige Männer hielten sich in ihrer Nähe auf.

Dieser Leichtsinn ließ den Pockennarbigen frohlocken. Blitzschnell erkannte er die große Chance. Innerhalb weniger Minuten hatte er seine acht Kumpane davon überzeugt, daß sein Plan gar nicht scheitern konnte.

Gemeinsam schlenderten die neun Männer auf das Lagerfeuer zu. Es sah so aus, als wollten sie sich ihren Anteil an gebratenen Fischen holen. Niemand fiel auf, daß sie seitlich an dem Feuer vorbeigingen.

Endlich rief jemand erstaunt: »Wo wollt ihr denn hin? Den Fisch gibt es hier.«

Es war bereits zu spät. Die zwei Posten mit den Paraschockern hoben blitzschnell die Waffen und bedrohten die Deportierten in der Nähe des Feuers. Die anderen sieben stürzten sich auf die aus den Strahlwaffen gebildete Pyramide.

Drei Männer, die sich ihnen in letzter Sekunde entgegengeworfen hatten, wurden rücksichtslos mit den Fäusten niedergeschlagen. Wenig später befanden sich alle Paraschocker wieder in den Händen der neun Posten.

Mike Doraner, der neben Szardak und Bronx stand, knirschte vor Enttäuschung und Wut mit den Zähnen. Wieder waren sie den Schergen Roccas ausgeliefert.

»Ich könnte mich selbst ohrfeigen«, fluchte er.

»Nur nicht die Nerven verlieren«, flüsterte Szardak. Er hatte als einziger beobachtet, daß Ren Dhark, Larsen und Arc Doorn blitzschnell hinter den Felsbrocken verschwunden waren. Auch die Posten hatten übersehen, daß sich diese drei Männer noch oberhalb des Lagers auf der kleinen Anhöhe befunden hatten.

»Wir müssen Zeit gewinnen«, gab er dem Scoutboot-Piloten und Bronx zu verstehen.

Mit stolzgeschwellter Brust schrie der Pockennarbige: »Streckt die Hände zum Himmel, aber etwas plötzlich!«

Fast sechzig Männer und Frauen kamen dieser Aufforderung widerwillig nach.

»Das paßt euch wohl nicht«, höhnte der Pockennarbige. »Dann wollen wir mal etwas üben!«

Er brachte seine Waffe unmißverständlich in Anschlag.

»Arme runter!«, kommandierte er. Die Deportierten befolgten den Befehl zögernd.

»Flossen wieder hoch!«

Die Blicke richteten sich auf Mike Doraner und Janos Szardak. Ohne zu zögern hoben die beiden Männer wieder die Arme. Alle anderen folgten ihrem Beispiel.

»Ach, die Herrschaften brauchen zwei Vorturner! Das könnt ihr haben.«

Den Paraschocker als verlängerten Arm benutzend zeigte der Pockennarbige auf Szardak und Doraner. »He, ihr beiden kommt mal her, aber ein bißchen Tempo.«

Es fiel den Männern schwer, sich nicht einfach ohne Rücksicht auf die Folgen auf das Pockengesicht zu stürzen. Sie brauchten ihre ganze Willenskraft, um sich zu beherrschen.

»Doraner, damit hast du wohl nicht gerechnet?«

Laut sagte der Scoutboot-Pilot: »Nein.«

»Habt ihr das gehört, er hat nicht damit gerechnet!« Der Pockennarbige hatte sich zu den anderen Posten umgedreht. Er lachte brüllend. Seine Kumpane stimmten in das Gelächter ein. Es dauerte geraume Zeit, bis sie sich wieder etwas beruhigt hatten.

Im Rücken des Pockennarbigen begann die Geröllstrecke, die sich praktisch bis zu der schwarzen, senkrecht aufragenden Felswand hinzog, an der sich der Eingang zu der ersten großen Höhle befand. Die Büsche und Bäume schlossen den Lagerplatz unterschiedlich dicht von drei Seiten ein. Zwischen den Baumstämmen lagen überall Felsquader. Für jemanden, der sich anschleichen wollte, gab es Deckungsmöglichkeiten in Hülle und Fülle.

Darauf setzte Szardak seine Hoffnung. Er hatte zwar keine Vorstellung, wie Ren Dhark mit den neun Schockern fertig werden wollte, aber er war überzeugt, daß ihrem jungen Anführer etwas einfallen würde.

Die nächste Frage des Pockennarbigen ließ Szardak erkennen, daß der Mann nicht so dumm war, wie man es seiner Brutalität nach hätte vermuten können. »Was ist das für eine Kugel auf dem Pfosten?« Er wies auf ein Gebilde, das aus der Geröllstrecke herausragte.

Szardak wollte dem Mann nicht auf die Nase binden, daß eine ganze Kette dieser Kugeln, die sich auf etwa armdicken, drei Meter hohen Metallpfählen befanden, bis zum Eingang der Höhle führten. Er antwortete deshalb: »Die Kugeln müssen von den Erbauern der Stadt errichtet worden sein. Wozu sie einmal dienten, wissen wir nicht. Auf jeden Fall gibt es hier in der Umgebung eine ganze Menge davon.«

»In den Ruinen sind sicherlich viele nützliche Gegenstände gefunden worden?« Das war es, was den Pockennarbigen interessierte.

Als Szardak nur den Kopf schüttelte, brüllte er: »Ich lasse mich nicht hereinlegen! Wenn das nicht stimmt, bist du für die Würmer reif.«

*

Ren Dhark hatte keine Verbindung mehr zu Arc Doorn und Ralf Larsen. Er wußte nur, daß sich die beiden Männer auch hinter den Felsquaden auf der Geröllhalde versteckt hatten.

Wie eine Schlange bewegte er sich auf dem Bauch vorwärts. Durch einen Spalt zwischen zwei Steinen konnte er sehen, was sich im Lager abspielte. Der Pockennarbige führte immer noch das große Wort.

Dem jungen Führer der Deportierten war das nur lieb. So konnte er sich noch näher an die Posten heranschleichen. Er hatte mit Doorn und Larsen das Lager umrundet, weil sie sich ausgerechnet hatten, daß ihre Chancen größer waren, wenn es ihnen gelang, die Wächter in das Geröllfeld zu locken.

Ren Dhark fühlte sich körperlich in bester Verfassung. Noch immer bewirkte das Fleisch der Purpur-Raupe eine erhöhte Reaktionsfähigkeit. Darauf hatte er seinen Plan aufgebaut.

Er lag jetzt auf einem abgeschrägten Felsen und brauchte nur etwas den Kopf zu heben, dann sah er die Wächter mit den Paraschockern. Die Entfernung betrug mehr als fünfundzwanzig Meter.

Er hielt zwei Steine als Wurfgeschosse bereit, die gut in der Hand lagen. Nun richtete er sich auf. Er rief die Posten an, die sich überrascht umdrehten. Blitzschnell nacheinander schleuderte er die Steine auf die Posten.

Einer wurde an der Schulter getroffen.

Stöhnend brach er zusammen.

Ren Dhark schrie: »So wird es euch allen ergehen!« Absichtlich blieb er auf dem Felsquader stehen. Erst nachdem der Pockennarbige seine Waffe in Anschlag brachte, sprang er in eine Deckung, die er vorher ausgesucht hatte.

Drei, vier Meter segelte er durch die Luft, bevor er für die Blicke der Wächter verschwand. Nur Sekundenbruchteile später fegten Lähmstrahlen über die Stelle, wo er kurz zuvor gestanden hatte.

»Drei Mann mir nach! Den Burschen kaufen wir uns!«, brüllte der Pockennarbige. Er reagierte genauso, wie es Ren Dhark sich wünschte.

»Ja kommt nur! Wir warten schon sehnsüchtig auf euch!« Seitlich von Ren Dhark war Arc Doorn aufgesprungen. Er stand völlig ungedeckt. Doch auch ihm gelang es, sich wieder in Sicherheit zu bringen. Wirkungslos zischten die Lähmstrahlen durch die Luft.

Das zischende Geräusch war eine Folge der hohen Luftfeuchtigkeit auf Deluge. Normalerweise arbeiteten die Paraschocker völlig lautlos.

Auch Larsen gab zu erkennen, daß er in der Nähe war. Er kam allerdings nicht mehr aus seiner Deckung heraus. Er warf einen scharfkantigen Stein nach dem Pockennarbigen. Zwar verfehlte er sein Ziel, doch das machte die Wächter unsicher.

Mit einem Fluch jagte das Narbengesicht in das Geröllfeld. Unaufhörlich ließ er den Schocker zischen. Er sprang auf einen Felsbrocken. Breitbeinig stand er da.

Jetzt hielt Ren Dhark die Zeit für gekommen, zurückzuweichen. Er mußte eine deckungslose Strecke von acht Metern überwinden. Mit zwei gewaltigen Sätzen hatte er es geschafft.

»Gleich habe ich dich«, heulte der Pockennarbige auf, der wieder zu spät geschossen hatte. Von Stein zu Stein jagte er auf den Felsen zu, hinter dem Ren Dhark verschwunden war.

Erwartungsvoll hob er den Paraschocker. Da war niemand mehr. Zuerst begriff er nicht. Es gab keine Möglichkeit, von diesem Felsen aus ungesehen in eine andere Deckung zu schleichen. Dann ging ihm ein Licht auf. Blitzschnell drehte er sich um. Doch es war abermals zu spät. Ren Dhark verschwand gerade in einem Spalt zwischen zwei größeren Quadern. Er hatte sich auf dem Bauch um den Felsen gerobbt, auf den der Pockennarbige gesprungen war. Als dieser sich darüber wunderte, daß er nicht mehr da war, hatte er sich hinter seinem Rücken abgesetzt.

Die drei anderen Wächter wurden ähnlich erfolgreich von Larsen und Doorn an der Nase herumgeführt. Ohne daß es ihnen weiter auffiel, wurden sie immer tiefer in das Geröllfeld gelockt. Sie befanden sich jetzt dicht neben der ersten geheimnisvollen Metallkugel.

Nun war für Ren Dhark der Moment für einen entscheidenden Vorstoß gekommen. Wenn er erst einen Para erbeutet hatte, war schon viel gewonnen. Mit der besseren Kenntnis des Geländes hätte er dann einen der Posten nach dem anderen ausgeschaltet. Noch war es aber nicht soweit.

Er kauerte sich hinter einen niedrigen Felsen. Er hoffte, daß der Pockennarbige und seine Leute ihn nicht dahinter vermuten würden.

Plötzlich hörte er einen Schrei, dann einen Aufprall. »Den ersten habe ich erwischt!«, brüllte der Pockennarbige stolz.

»Du Schwein!«, brüllte Arc Doorn. Ralf Larsen war es also, der ausgeschaltet worden war.

Na wartet nur, dachte Ren Dhark. Jeder Muskel seines Körpers war angespannt. Er bewegte sich nicht. Nach einiger Zeit hörte er schleichende Schritte auf dem Geröll knirschen. Zwei Füße tauchten auf.

Blitzartig griff Ren Dhark zu. Er riß den Mann um. Sein Opfer stieß einen Schrei aus und stürzte mit dem Schädel gegen eine scharfe Kante. Die Waffe flog im hohen Bogen auf eine ungedeckte Stelle.

Zwar war der Mann erledigt, aber seine Waffe hatte Ren Dhark immer noch nicht. Er schnellte hoch und sprang auf den Paraschocker zu. Er hatte ihn schon erreicht, aufgehoben und wollte sich hinter einen Felsen werfen, da streifte ihn ein Lähmstrahl. Er mußte die Waffe wieder fallen lassen.

Mit einem verzweifelten Satz brachte er sich vorläufig in Sicherheit. Er konnte seinen linken Arm nicht mehr bewegen.

Er langte nach einem Stein. Etwa zehn Meter von ihm entfernt tauchte der Kopf des Pockennarbigen für einen Moment auf. Er stieg auf eine höhere Felsspitze.

Ren Dhark konzentrierte sich ganz auf ihn. Jetzt war der Kopf wieder zu sehen. Mit aller Kraft schleuderte er den Stein. Kaum hatte das Geschoß seine Hand verlassen, durchzuckte ihn ein Gedanke: War das überhaupt ein Stein gewesen? Nun erst drang in sein Bewußtsein, daß sich der angebliche Stein merkwürdig kalt und glatt angefühlt hatte. Es konnte ein Metallstück gewesen sein.

Das Geschoß verfehlte sein Ziel. Es stieg weiter in die Höhe. Plötzlich war es verschwunden. An seiner Stelle tauchte fast in der gleichen Sekunde eine grell gleißende Spirale auf. Sie rotierte unheimlich schnell.

Die Erscheinung breitete sich explosionsartig nach allen Seiten aus. Obwohl er sehr geblendet war, erkannte Ren Dhark gerade noch, daß der Pockennarbige seinen Paraschocker auf ihn gerichtet hielt.

Zu einer Abwehrreaktion war er nicht mehr fähig. Es kam ihm so vor, als würde der Himmel auseinanderreißen. Tiefe Bewußtlosigkeit umfing ihn. Er hatte nicht erkennen können, daß auch alle anderen Menschen zusammensanken.

Obwohl die Deportierten in der Nähe des Lagerfeuers fünfzig Meter entfernt waren, blieben sie nicht verschont. Siebzig Menschen lagen bewußtlos am Boden.

Die rotierende Spirale dehnte sich immer noch weiter aus. Dabei verlor sie aber langsam an Intensität.

Sie stieg höher und höher. An ihren Rändern begann sie sich aufzulösen. Noch aber ließ eine geheimnisvolle Energiequelle sie weiter aufleuchten.

Dann aber besiegten die beiden Sonnen von Hope die lichtspendende Spirale. In dem Moment, in dem das Licht, das von ihr ausging, gleich stark war wie das Tageslicht über Deluge, verschwand sie.

*

Tief sackte Leiv Anders mit den Füßen in den Boden ein. Die Erde war rosa gefärbt. Auch die Bäume waren rosa und der Himmel. Alles war rosa. Er kam sich schwerelos vor. Er stieß sich ab. Tatsächlich gab ihn der rosa Boden frei. Er schwebte. Bis in die Wolken. Immer höher. Er wollte nicht so hoch. Er wehrte sich dagegen, in die rosa Wolken einzutauchen.

Die rosa Schleier lichteten sich. Dahinter wurde eine graue Wand sichtbar. Eine kantige, mit feinen Rissen überzogene Wand. Leiv Anders richtete sich auf, im schwindenden Tageslicht sah er menschliche Gestalten um sich herumliegen. Schlagartig kehrte seine Erinnerung zurück. Die Bewußtlosigkeit hatte ihm nicht geschadet. Nur für Sekunden schwankte er, als er sich auf die Beine stellte. Er war hinter einen Felsen gefallen. Vermutlich war das die Erklärung dafür, daß er als erster aufgewacht war. Zudem war er am weitesten von der gleißenden Spirale entfernt gewesen.

Der Biologe beugte sich über eine am Boden liegende Gestalt. Der Mann lebte. Er atmete schwer wie im tiefen Schlaf. Aufwecken ließ er sich aber nicht. Nur ein leises Stöhnen entfuhr seinem Mund.

Leiv Anders ließ von dem Mann ab. Ihm war etwas Wichtiges eingefallen. Er kümmerte sich nicht mehr um seine bewußtlosen Gefährten. Zwischen den Deportierten und dem Geröllfeld lagen sechs Wächter mit ihren Paraschockern. Er entwaffnete die Männer.

Danach kletterte er auf einen Felsen. Von dort oben konnte er schnell feststellen, wo Ren Dhark, Arc Doorn, Larsen, der Pockennarbige und die beiden restlichen Wächter lagen.

Er ging in das unübersichtliche Geröllfeld und sammelte zunächst die Waffen der drei Schergen Roccas ein. Acht Paraschocker versteckte er unter einem Strauch, einen behielt er.

Als nächstes lud er sich Ren Dhark auf die Schulter und trug ihn zum Lagerfeuer. Seine Versuche, ihn aus der Bewußtlosigkeit zu reißen, scheiterten. Er begann deshalb, systematisch alle Männer zu untersuchen. Diejenigen, die am weitesten vom Geröllfeld entfernt lagen, kamen schließlich als erste wieder zur Besinnung. Zu ihnen gehörte auch Manu Tschobe.

Leiv Anders war froh, daß er dem Arzt die weitere Behandlung der Bewußtlosen überlassen konnte. Nachdem wieder einige Männer einsatzfähig waren, trug er mit zwei von ihnen Arc Doorn, Larsen und die drei Wächter aus dem Geröllfeld heraus. Sie legten die Körper auf einen Teppich von Flechten.

Danach schleppten sie in hohlen Früchten Wasser herbei. Manu Tschobe hatte das verlangt. Doch obwohl er vielen Bewußtlosen Hals und Kopf mit Wasser benetzte, gelang es ihm nicht, auch nur einen zur Besinnung zu bringen.

»Da ist nichts zu machen«, stellte der Mediziner nachdenklich fest. Eine Befragung aller bisher aufgewachten Männer ergab, daß sich jeder zumindest mit einem Teil seines Körpers in Deckung befunden hatte, als sich plötzlich die geheimnisvolle grelle Lichtquelle ausbreitete.

Sie waren neun Mann. Tschobe wandte sich an sie: »Wir müssen die Bewußtlosen vor dem üblichen Nachtrege schützen. Es ist leicht möglich, daß sie sich in ihrem Zustand schwere Erkältungen zuziehen, wenn sie durchnäßt werden.«

»Ich sehe da nur einen sicheren Ausweg«, erklärte Leiv Anders, der die Sorge des Mediziners gut verstand. »Wir müssen Tragbahren anfertigen und die Bewußtlosen in ein Gebäude der alten Stadt bringen.«

»Kein schlechter Vorschlag, wenn nicht in allen erhaltenen Räumen der Ruinenhäuser diese dicke Staubschicht liegen würde«, brummte einer der Männer.

»Nicht in allen«, sagte Manu Tschobe. »Noch keine dreihundert Meter von hier entfernt haben wir damit begonnen, eines der Ruinenhäuser zu säubern. Nasher Pandit wollte da seine Vorräte unterbringen. Wenn wir sie eng zusammenlegen, ist da Platz für alle Bewußtlosen!«

»Also an die Arbeit«, befahl Leiv Anders. Aus Lianen fertigten die Männer Tragbahren an. Teilweise konnten auch die Gestelle benutzt werden, mit denen die gesammelten Früchte heran geschafft worden waren.

Manu Tschobe ging voran. Je zwei Mann trugen einen Bewußtlosen. Bei der ersten Tour brachten sie vier Mann in das siebeneckige Ruinengebäude. Es dauerte zweieinhalb Stunden bis sie den letzten der neunundfünfzig Männer und die zwei Frauen in Sicherheit gebracht hatten.

Leiv Anders bestand darauf, daß die neun Posten zusammen in einen Raum gelegt wurden. Er selbst übernahm die erste Wache. Einen Paraschocker hatte er griffbereit neben sich liegen.

Inzwischen war es tiefe Nacht geworden. Der Biologe war entschlossen, nicht in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen. Nicht noch ein Mal sollten Roccas Wächter Gelegenheit bekommen, die Deportierten zu überrumpeln.

Ständig brannte eine Fackel. Manu Tschobe und die anderen sieben Männer hatten sich zum Schlafen niedergelegt. Nach zwei Stunden wurden die Bewußtlosen immer unruhiger.

Manu Tschobe erwachte davon. Er gesellte sich zu Leiv Anders. Hin und wieder drückte er einen der Männer sanft auf sein Lager zurück. Sie hatten in Ermangelung einer besseren Unterlage eine Schicht von Zweigen in den Räumen verteilt. Darauf lagen die Bewußtlosen.

»Es dauert doch noch einige Zeit, bis sie zu sich kommen. Ich übernehme jetzt die Wache. Sie können sich hinlegen.« Leiv Anders nahm das Angebot Tschobes an.

*

Ren Dhark war am nächsten Tag einer der letzten Männer, die noch bewußtlos waren. Die beiden Sonnen Hopes standen schon hoch am Himmel, als er die Besinnung zurückerlangte. Aber auch bei ihm zeigten sich keine unangenehmen Nachwirkungen.

Sofort entfaltete er eine zielstrebige Betriebsamkeit. Mehrere Gruppen wurden auf Nahrungssuche geschickt. Fast zwanzig Mann wurden beauftragt, weitere Häuser in der Ruinenstadt von dem unangenehmen Staub zu säubern.

Danach ging Ren Dhark zu Leiv Anders. Der Biologe hatte wieder die Bewachung der neun Posten übernommen.

Janos Szardak und Arc Doorn beschäftigten sich in der Nähe mit den Parastrahlern.

»Diese Dinger haben uns gefehlt«, meinte der Sibirier zufrieden.

Leiv Anders erzählte Ren Dhark kurz, was sich in der Zwischenzeit ereignet hatte. Alle Posten waren aufgewacht. Teilweise ängstlich, teilweise verstockt warteten sie, was jetzt mit ihnen geschehen sollte.

Der Pockennarbige zog ein so grimmiges Gesicht, daß Ren Dhark unwillkürlich lachen mußte. Leise sagte er zu Leiv Anders: »Wir können jeden Mann gebrauchen, andererseits können

wir uns es aber nicht leisten, Leute frei herumlaufen zu lassen, die sich möglicherweise wieder gegen uns stellen.«

»Wir müssen die Kerle eben ständig bewachen, da hilft gar nichts«, brummte der Biologe.

»Das werden wir wohl müssen«, stimmte ihm Ren Dhark bei. »Ich werde nachforschen, ob sich nicht ein besseres Gefängnis finden läßt.«

Er sah sich um. Sie befanden sich fast am Rand der Ruinenstadt. Nicht weit von den beiden Gebäuden entfernt, die sie bisher in Beschlag gelegt hatten, erhob sich ein schlankes, turmartiges Gebilde.

Während Ren Dhark diese Ruine untersuchte, wurde ihm bald klar, daß er ein ideales Gefängnis gefunden hatte. In der Mitte des Turmes befand sich ein regelrechtes Verlies, das fünf Meter tief war. Ohne Hilfsmittel konnte hier niemand entweichen.

Er ging zurück zu Leiv Anders und erklärte: »Ich habe einen geeigneten Ort gefunden. In dem Turm da drüben ist ein Loch, in das wir die Burschen herablassen. Sie können dann bequem von einem Mann bewacht werden.«

»In Ordnung!« Der Biologe nickte. Mit seinem Parastrahler machte er eine unmißverständliche Bewegung.

Die Gefangenen beeilten sich. Wortlos ließen sie sich von Leiv Anders und zwei weiteren bewaffneten Männern in den Turm führen.

Ren Dhark sah ihnen nach. Es paßte ihm nicht, daß sie jetzt neun Männer und zusätzlich einen Wachtposten zu versorgen hatten, die völlig unproduktiv waren. Im Augenblick sah er aber keine andere Lösung. Er konnte schon froh sein, daß es möglich war, mit einem Wächter auszukommen.

Manu Tschobe sprach ihn von der Seite an: »Bis auf Ralf Larsen sind jetzt alle Leute aufgewacht. Ich verstehe eigentlich nicht, warum er noch immer bewußtlos ist!«

Ren Dhark hatte sofort den richtigen Gedanken.

»Natürlich, ich habe das ganz vergessen. Ralf Larsen ist nicht nur von den Strahlen der gleißenden Spirale getroffen worden, sondern auch von einem Lähmstrahl des Pockennarbigen. Auch ich habe einen Streifschuß abgekommen. Merkwürdigerweise spüre ich aber überhaupt nichts davon. Ich kann meinen Arm völlig normal bewegen.«

»Eine interessante Beobachtung«, meinte Manu Tschobe. »Vermutlich ist die Wirkung des Paraschockstrahles durch die uns unbekannte Art der Strahlung der grellen Lichtquelle aufgehoben worden.«

»Hoffentlich! Ich würde es Larsen wünschen«, erklärte Ren Dhark laut.

»Vielen Dank«, sagte der ehemalige Offizier der GALAXIS. Ralf Larsen war unbemerkt an Ren Dhark und Manu Tschobe herangetreten.

»Nanu! Sie sind also endlich erwacht? Wie fühlen Sie sich?«, fragte der überraschte Mediziner gespannt.

»Ausgezeichnet, wirklich ganz ausgezeichnet!«

»Erstaunlich«, murmelte Manu Tschobe. »Ich will Sie aber vorsichtshalber noch ein Mal genau untersuchen!« Er entfernte sich mit Larsen.

»Ich muß dich sprechen«, lenkte Dan Riker die Aufmerksamkeit Ren Dharks in eine andere Richtung. In seiner Begleitung befand sich Mike Doraner.

»Was gibt es?«, fragte Ren Dhark seinen Freund.

»Mike Doraner hat mir erzählt, was sich alles für nützliche Ausrüstungsgegenstände in dem abgestürzten Scoutboot befinden. Ich, schlage vor, daß ich mit einer Gruppe aufbreche und wenigstens einen Teil für uns zu retten versuche.«

»Dir ist doch klar, daß für ein solches Unternehmen nur Freiwillige eingesetzt werden können. Meinst du wirklich, du würdest für einen derartigen Höllenmarsch durch den Dschungel genug Leute zusammen bekommen?«

»Ja, bestimmt!«, versicherte Dan Riker.

»Einer hat sich schon gemeldet«, erklärte Mike Doraner. Mit einem Finger tippte er sich auf die Brust.

»Das ist aber nicht das einzige Problem. Es wird nicht einfach sein, den richtigen Weg durch den Urwald zu finden«, gab Ren Dhark zu bedenken.

»Du kannst dich darauf verlassen, daß ich das Wrack erreichen werde«, sagte Dan Riker bestimmt. »Wir können es uns einfach nicht erlauben, kostbare Werkzeuge und Geräte vermodern zu lassen.«

Der junge Führer der Deportierten wußte, daß er jetzt eine Entscheidung fällen mußte. Das Argument Dan Rikers war nicht zu widerlegen. Für sie konnte tatsächlich einmal jedes Stück Metall lebenswichtig werden. Andererseits würde der doppelte Marsch durch den Dschungel für die Freiwilligen zu einer kaum zumutbaren Strapaze werden. Nur zögernd entschloß er sich deshalb, seine Zustimmung zu geben.

»Ich bin einverstanden! Ich kann dir aber nicht mehr als zwanzig Mann mitgeben. Laß dir von Arc Doorn vier Paraschocker aushändigen!«

»Ich hatte nur mit drei gerechnet«, freute sich Dan Riker. »Kommen Sie, Mike«, sagte er zu dem Scoutboot-Pilot, »wir suchen uns die Freiwilligen zusammen.«

Ren Dhark wollte gerade zu Manu Tschobe gehen und sich erkundigen, ob Ralf Larsen wirklich völlig in Ordnung war, als ihm Leiv Anders zuwinkte. Der Biologe stand vor dem Turm, in dem die Gefangenen untergebracht waren.

Was mag da passiert sein?, dachte Ren Dhark bestürzt. Eilig ging er zu Leiv Anders. Der Biologe machte ein mürrisches Gesicht.

»Die Gefangenen spielen verrückt«, klagte er. »Wir haben sie an Lianen in das Verlies hinabgelassen. Da dort unten eine besonders dicke Staubschicht liegt, habe ich ihnen befohlen, eine Ecke zu säubern. Als vier Mann damit anfangen wollten, haben die anderen fünf sie daran gehindert. Wenn ich nicht mit der Waffe gedroht hätte, wäre es garantiert zu einer Schlägerei gekommen.«

»Das werden wir gleich haben«, meinte Ren Dhark. Er trat in den Turm und sah in das Verlies mit den Gefangenen hinab. Da unten standen sich zwei Gruppen gegenüber. Auf der einen Seite fünf, auf der anderen Seite vier Männer.

Es wunderte Ren Dhark nicht, daß der Pockennarbige zu der Gruppe der fünf Männer gehörte. Als der ihn sah, brüllte er: »Wir rühren für euch keinen Finger! Es werden auch einmal wieder andere Zeiten kommen, dann sollt ihr mich kennenlernen!«

»Der ist blind vor Haß«, rief einer der Männer aus der Vierergruppe Ren Dhark zu.

»Wir wollen mit diesem Kerl nichts mehr zu tun haben; sperren Sie uns irgendwo anders ein!«

»Ich habe auch den Eindruck, als wenn hier jemand den Verstand nicht ganz beisammen hat.« Ren Dhark sah den Pockennarbigen scharf an.

»Es gehört schon eine gehörige Portion Unverschämtheit dazu, zu behaupten, daß es in unserem Interesse liegt, wenn Sie Ihr Gefängnis säubern. Sie scheinen ganz vergessen zu haben, daß nicht wir, sondern Sie es da unten aushalten müssen.«

Ren Dhark nahm eine neben ihm liegende Liane auf und warf sie den vier Männern zu, die nichts mehr mit dem Pockennarbigen zu tun haben wollten. »Klettern Sie herauf!«, befahl er.

Die Liane war außerhalb des Turmes an einem Pflock befestigt. Die Männer konnten sich ohne fremde Hilfe hochhangeln. Als der erste das Verlies verlassen wollte, stürzte sich der Pockennarbige mit einem Wutschrei auf ihn.

Seine Hände krallten sich um den Hals des Mannes. Der schlug verzweifelt um sich. Seine Schläge zeigten bei dem Pockennarbigen aber keine Wirkung. Es dauerte mehrere Sekunden, bevor die anderen Männer eingriffen. Nur mit großer Mühe gelang es ihnen, die Hände des rasenden Mannes vom Hals seines Opfers zu lösen.

Die vier Gefolgsleute des Pockennarbigen wagten nicht einzugreifen, weil Leiv Anders seinen Paraschocker auf sie gerichtet hielt. »Ich stehe hier nicht zum Vergnügen. Bei der kleinsten falschen Bewegung drücke ich ab«, sagte der Biologe hart.

Nacheinander kletterten jetzt die vier Gefangenen an der Liane hoch. Ren Dhark zeigte mit der Hand auf den Ausgang des Turmes. Vor ihm traten die Männer ins Freie.

»Vielen Dank, daß Sie uns in ein anderes Gefängnis stecken«, erklärte einer von ihnen.

»Wer hat denn gesagt, daß Sie in ein anderes Gefängnis kommen?«, fragte Ren Dhark.

»Sie meinen, wir müssen wieder zurück! Aber warum haben Sie uns dann überhaupt herausgeholt?« Deutlich sah man den Gesichtern der vier Männer die Enttäuschung an.

»Ich meine, daß Sie sich in Zukunft als gleichberechtigte Mitglieder in unsere Gemeinschaft einfügen sollen. Ich habe nicht vor, Sie länger einzusperren, wenn Sie mir Ihr Wort geben, daß Sie keine Schwierigkeiten mehr machen!« Ren Dhark blickte einen der Männer nach dem anderen an.

Die ehemaligen Posten waren zunächst so überrascht, daß keiner von ihnen den Mund aufbekam. Schließlich platzte einer heraus: »Das ist aber mordsmäßig anständig. Mein Wort haben Sie. Ich falle auf den Pockennarbigen nicht mehr herein. Auch Rocco ist für alle Zeit für mich erledigt!« Die anderen drei Männer pflichteten ihm begeistert bei.

»Also wären wir uns einig«, meinte Ren Dhark. »Melden Sie sich bei Miles Congollon, der wird Ihnen Arbeit zuteilen!«

Noch ein Mal bedankten sich die Männer, dann eilten sie im Geschwindschritt fort. Ren Dhark sah noch, wie sie sich bei Miles Congollon fast militärisch stramm vorstellten. Dann wurde seine Aufmerksamkeit von Dan Riker in Anspruch genommen.

Sein Freund hatte eine Gruppe Männer um sich versammelt. Er, der sonst so wortkarg war, hielt eine flammende Ansprache.

»Und deshalb sage ich euch, müssen wir alle Strapazen auf uns nehmen. Wir wollen nicht auf der Stufe von Steinzeitmenschen beginnen. In dem abgestürzten Scoutboot befindet sich sogar ein Atomkonverter, den wir ausbauen können. Wir haben die Möglichkeit, das Scoutboot zu erreichen. Es wäre deshalb eine bodenlose Dummheit, wenn wir unsere Chance nicht wahrnehmen würden. Ich kann keinen von euch zwingen, mich zu begleiten, aber ich bin davon überzeugt, daß ihr mich nicht im Stich lassen werdet!«

Dan Riker legte eine winzige Pause ein, dann fragte er: »Wer meldet sich freiwillig?«

Nur einen Augenblick herrschte Schweigen, dann rief ein Mann: »Mit mir können Sie rechnen!«

»Mit mir auch!«

»Ich mache ebenfalls mit!«

Immer mehr Männer meldeten sich. Dan Riker hatte offenbar mitgezählt. Er hob die Arme und schrie: »Das sind genug! Ich kann nur zwanzig Mann gebrauchen. Wir brechen in einer Stunde auf!«

»Ich gratuliere dir!« Ren Dhark drückte seinem Freund die Hand. »Du hast es also geschafft. Glaube aber nicht, daß es leicht sein wird. Hoffentlich kommt ihr heil wieder zurück.«

Dan Riker sagte ernst: »Ich weiß, daß es schwierig sein wird. Ich glaube aber fest daran, daß wir es schaffen werden!«

ENDE